

Deutsche Zeitung

Wochen-Ausgabe.

São Paulo.

Vormals „Der Neue Hausfreund“.

Brasilien.

Generaivertreter für Europa: Johannes Neider, Schöneberg-Berlin, Kaiser Friedrich-Strasse 7.

Redaktion und Expedition:
Rua Libero Badaró Nr. 64—64-A. Caixa do Correio Y

Abonnementspreis: Jährlich 12\$000 Ausland 20 Mark
Einzelne Nummern 300 rs. Inserate nach Uebereinkunft

Nr. 18

São Paulo, 28. Oktober 1910.

VI. Jahrg.

Aufbruch im Nordwesten von Berlin.

Berlin, den 29. September 1910.

Im äußersten Nordwesten von Berlin, in Moabit, haben sich in den letzten Tagen Straßenexzesse zugetragen, wie sie die Reichshauptstadt lange nicht erlebt hat. Den Anstoß gaben Streikende, die arbeitswillige Fuhrleute trotz polizeilicher Bedeckung belästigten. Im Laufe der Tage nahmen diese Belästigungen geradezu revolutionsähnlichen Charakter an. Ja, man darf ruhig sagen, daß die Vorgänge in Moabit die seinerzeit im Hamburger Schopenstahl begangenen Ausschreitungen noch in den Schatten stellen. Es ist zu regulären Straßenkämpfen gekommen, und die Zahl der Verwundeten geht in die Hunderte. Das Straßenpflaster ist aufgerissen, aus den Fenstern geschossen und kochendes Wasser herabgegossen worden. Schüsse knallten, Steine flogen nach den Köpfen der Polizisten; Tausende rotteten sich zusammen, Frauen hetzten ihre Männer zum Angriff gegen die Truppe der scharf bewaffneten Polizei. Unbeteiligte Bürger wurden überfallen und mißhandelt, ein Geistlicher wurde aus der Straßenbahn gezerrt und konnte sich nur durch eilige Flucht ins Pfarrhaus vor rohen Fäusten retten. Eine Kirche ward gestürmt, die farbigen Fenster und kostbare Kandelaber wurden in Splitter geschlagen. Die Hausbesitzer, die den bedrängten Schutzleuten Obdach geben wollten, wurden mit dem Tode bedroht. Ein Gastwirt, der einen vor Blutverlust erschöpften Polizeibeamten vor weiteren Mißhandlungen schützen wollte, wurde ebenso wie seine Frau lebensgefährlich verletzt. Also die reine Revolution!

Der Aufbruch ist daraus entstanden, daß streikende Arbeiter einer Kohलगroßhandlung arbeitswillige, die von der Polizei pflichtgemäß geschützt wurden, an der Erledigung ihrer Aufträge hindern wollten. Der „Vorwärts“ macht zwar der Polizei den Vorwurf, sie habe, „statt den Arbeitern das gesetzlich durchaus unantastbare Recht zu lassen, mit den arbeitswilligen zwecks Aufklärung derselben über die Ursachen der Bewegung in Verbindung zu treten“, dies durch brutale Polizeimaßnahmen verhindert. Aber erstens ist diese Beschuldigung deshalb unsinnig, weil die Polizei einfach ihre Pflicht, nichts mehr und nichts weniger getan hat, so daß für alle weiteren Vorgänge die Schuld auf die Arbeiter fällt, und zweitens ist bereits festgestellt, daß es sich bei den Vorgängen um einen wohl vorbereiteten Exzeß organisierter Arbeiter gegen die Polizei handelt. Jedenfalls ist klar, daß, wenn die organisierten Arbeiter nicht ihre meuchlerischen Ueber-

fälle auf die arbeitswilligen unternommen hätten, es gar nicht zu blutigen Exzessen gekommen wäre.

Die ernstesten Ausschreitungen in Moabit, die von streikenden Arbeitern der Kohlenfirma Kupfer & Co. hervorgerufen worden waren, haben am 26. September abends zu einem außerordentlich scharfen Zusammenstoß zwischen einem grossen Polizeiaufgebot und der aufgeregten Menge geführt. Der Mob griff die Sicherheitsmannschaften mit Steinwürfen und Revolverschüssen an, so daß der führende Polizeioffizier das Zeichen zum bewaffneten Vordringen geben mußte. 3 Polizeioffiziere, 40 Schutzleute und viele der Ausschreitenden wurden verletzt, 14 Rädelführer wurden verhaftet.

Nachdem es am Nachmittag der Polizei endlich gelungen war, die Sickingen-, Rostocker- und Beusselstraße von den Ausständigen und namentlich von dem Janhagel zu säubern, sammelte sich gegen halb 7 Uhr in den genannten Straßen eine riesige Menschenmenge an, die unter Johlen, Pfeifen und wüsten Schimpfworten in die Nähe des Lagerplatzes der Firma Kupfer & Co. vorzudringen versuchte. Nach den Vorgängen am Vormittag war unter der Schutzmannschaft die Parole ausgegeben: „Bei Widerstand blank ziehen und dreinhauen.“ Man hatte versucht, die Polizeibeamten in den umliegenden Häusern unterzubringen, doch weigerten sich die Hauswirte, die Beamten auf ihren Grundstücken zu dulden, da der Mob mit einem Sturm auf die polizeilich besetzten Häuser drohte. Gegen 6 Uhr nachmittags erfolgte der erste Zusammenstoß an der Ecke der Beussel- und Berlichingerstraße, bei dem mehrere Personen verletzt und einige Beamte durch Steinwürfe verwundet wurden. Um dreiviertel 7 Uhr wurde auf eine Schutzmannskette an der Ecke der Sickingen- und Rostockerstraße ein Angriff gemacht. Als die Beamten dort die Menge zurückdrängen wollten, fielen plötzlich Revolverschüsse aus einer Destillation, und im nächsten Augenblick sauste auf die Beamten ein Hagel von Biergläsern, Krügen, Flaschen und Gerätschaften hernieder. Sofort drangen 20 Mann unter Führung eines Leutnants in das Lokal ein und trieben die Angreifer, die sich beim Nahen der Polizei in die hinteren Räume der Wirtschaft geflüchtet hatten, mit Säbelhieben auf die Straße hinaus. Dabei wurden zwei Exzedenten, deren Namen bisher noch nicht festgestellt werden konnten, so schwer verletzt, daß sie im Krankenautomobil nach dem Moabiter Krankenhaus geschafft werden mußten. Als die Beamten wieder aus dem Lokal herauskamen, wurde aus der zweiten und dritten Etage, wo etwa 50 Ausständige in die Wohnungen der Mieter eingedrungen waren (!!), ein Bombardement eröffnet. Die Beamten, von denen drei ziemlich schwer am Kopf verwun-

det wurden, drangen in die Wohnungen ein und trieben die Angreifer mit der blanken Waffe auf die Straße zurück.

Der dritte Zusammenstoß erfolgte an der Ecke der Berlichingen- und Sickingenstraße. Dort wurde die Polizei von etwa 100 halbwüchsigen Burschen, die sich in den Häusern Nr. 10 und 73 postiert hatten, hinterrücks überfallen, während aus den oberen Etagen sich wahre Ströme von Wasser auf die Angegriffenen ergossen. Auch aus einer Kneipe wurden die Polizisten mit Bierseideln und Gläsern bombardiert. Erst einer größeren Abteilung von Wachtmannschaften, die im Laufschrift von der fliegenden Wache aus den Kupferschen Werken herbeieilten, gelang es, die Demonstranten bis zur Beusselstraße zurückzutreiben. Dabei wurden drei Beamte verletzt. Auch die Destillation, aus der die Schutzleute bombardiert waren, wurde geräumt. Erst in später Abendstunde gelang es der Polizei, die Tumultanten, von denen viele mit Revolvern und Eisenstangen bewaffnet waren, auseinanderzutreiben. Die Beamten wurden durch Steinwürfe und Bierseidel zumeist am Kopf und an der Brust schwer verletzt. Auf der Unfallstation in der Huttenstraße wurden 20 Personen, darunter ein junges Mädchen, die zum Teil sehr schwere Säbelhiebe erhalten haben, verbunden.

Im Verlaufe der Tumulte vergriffen sich die Exzedenten schließlich auch an den Feuermeldern und gefährdeten so die Feuersicherheit der ganzen Gegend. Von 10 Uhr ab setzte der Janhagel an der Ecke der Rostocker und Sickingenstraße einen Feuermelder in größeren Zwischenräumen dreimal in Tätigkeit. Wenn dann die Löschzüge erschienen, wurden sie mit Steinwürfen empfangen und zur Rückkehr gezwungen. Nach einer telephonischen Besprechung zwischen dem Polizeipräsidenten und dem Oberbrandinspektor Reinhardt wurde dann der Feuermelder außer Betrieb gesetzt und daran ein Zettel angebracht, wonach Feuermeldungen auf dem nächsten Polizeibureau anzubringen wären. Außerdem hatte die Menge in den Mitleidenschaft gezogenen Straßenzügen sämtliche Laternen zerstört, so daß das aufrührerische Viertel vollständig in Dunkel gehüllt war.

Auf dem Kohlenplatze von Moabit, der mit seiner Rückseite an den Nordring grenzt, bot sich dem Beschauer ein düsteres Bild. In tiefem Dunkel, aus dem nur die Helmspitzen der Polizisten hervorleuchteten, huschten schwarze Gestalten hin und her, Kommandorufe ertönten, und in einem fort entstanden neue Gruppierungen von Mannschaften, die sich nach den Punkten bewegten, wo der Kampf am heftigsten tobte. An der Mauer des Hauses hatte man vom 4. Garderegiment entlehene Segeltuchzelte aufgeschlagen, in denen die Schutzleute, die seit dem frühen Morgen auf den Beinen waren, ausruhen konnten. Jedoch lange währte diese wohlverdiente Ruhe nicht. Kurz nach 10 Uhr kamen neue Alarmierungen, die die bisherigen Nachrichten an Schwere übertrafen. Es wurde gemeldet, daß die Litfaßsäule an der Ecke der Beussel- und Sickingenstraße in Brand gesteckt sei, daß sämtliche Laternen der in Betracht kommenden Straßen zerstört waren, daß in verschiedenen Häusern die Mieter den Wirt mit dem Tode bedrohten, wenn er noch länger Schutzmannsposten bei sich beherberge. Dann kam die Nachricht von einem Sturm auf die Reformationskirche in der Beusselstraße. Diese wurde gegen halb 1 Uhr von der Menge gestürmt. Die starken Kirchentüren wurden zertrümmert und durch die wertvollen Fenster sausten Dutzende von faustgroßen Steinen. Auf der Straße herrschte vollständige Dunkelheit. Sofort gab Major Klein, der Führer der 2. Schutzmannsbrigade, der das Oberkommando über das etwa 300 Mann starke Aufgebot hatte, im Hauptquartier in der Sickingenstraße den Befehl zum Ausrücken. Die berittenen Schutzleute wurden vorangeschickt. Sie bekamen die Order, die Menge zunächst an dem Feuermelder auseinanderzutreiben und dann in der Richtung auf die Kirche eine Attacke zu reiten. Vor den Gäulen und den blanken Waffen in den Fäusten der Mannschaften wich schließlich die rabiate

Masse langsam zurück. Doch konnte erst nach geraumer Zeit in der Umgebung des Gotteshauses einigermaßen Ruhe hergestellt werden. Nachdem die Ruhe wiederhergestellt war, bezog die Schutzmannschaft an der Stätte der Ausschreitungen fliegende Wache, soweit sie nicht zu Patrouillengängen herbeigezogen werden mußte.

Ein Schutzmann wurde durch einen Schuß schwer verwundet. Die Zahl der Verwundeten wird auf weit über 100 geschätzt. Insgesamt sind 38 Offiziere und Schutzmänner, einige davon schwer, durch Steine und Messerstiche verletzt worden. Die Zahl der verletzten Exzedenten ist entsprechend groß, jedoch nicht festzustellen. Von 13 Verhafteten werden sich einige wegen Landfriedensbruches zu verantworten haben. Wie noch gemeldet wird, ist der Inhaber des zerstörten Schanklokals, Gastwirt Rehberger, von den Tumultanten durch Steinwürfe so schwer verwundet worden, daß an seinem Aufkommen gezweifelt wird. Seine Frau ist ebenfalls schwer verletzt worden. Nach Ansicht des Berliner Polizeipräsidenten handelt es sich bei den Exzessen in Moabit um einen wohl vorbereiteten Aufruhr organisierter Arbeiter gegen die Polizei. Seit Monaten ist bereits agitiert und gehetzt worden.

Die Situation am anderen Tage war unverändert. Der Tumult erreichte den Höhepunkt gegen halb 11 Uhr abends in der Beusselstraße, Ecke Sickingenstraße. Um die angegebene Zeit hatten sich reichlich 4000 Personen, darunter zirka 500 Frauen und Mädchen, an der bezeichneten Stelle versammelt. Der Auftakt begann mit dem üblichen Johlen und Schreien. Dann wurden Rufe laut wie „Bluthunde!“, „Schießt die Schufte nieder!“ usw. Der Polizeileutnant forderte die Menge dreimal auf, auseinanderzugehen. Diese johlte um so stärker und fing nun an, die Schutzleute mit Steinen zu bewerfen. In dem gleichen Augenblick öffneten sich zahlreiche Fenster der Häuser, und ein wahrer Hagel von leeren Bier- und Selterflaschen prasselte auf die Beamten nieder. Dazwischen wurden wieder Feuerwerkskörper abgefeuert und aus der Menge heraus scharf auf die Schutzleute geschossen. Diese zogen nun blank und attackierten die Exzedenten, die unter fortwährenden Steinwürfen und Schüssen langsam zurückwichen. Dabei fielen aus der Masse weiter zahlreiche Schüsse auf die Beamten, und nun ließ der Polizeioffizier die Browningpistolen ziehen und wiederholt Schüsse auf die Menge und nach den Fenstern, aus denen die Wurfgeschosse kamen, abgeben. Ein großes Aufgebot von Polizeimannschaften wurde hinzugezogen und Schutzleute zu Pferde ritten eine scharfe Attacke. Das wirkte. Im Nu zerstob die Menge und flüchtete laut schreiend die Straße hinab, verfolgt von den zahlreichen Schutzleuten zu Fuß und zu Pferde, denen es endlich gelang, die Straße zu säubern. Auch bei diesem Zusammenstoß wurden wieder verschiedene Personen zum Teil recht schwer verletzt. Man rechnet mit annähernd hundert Verletzten. Der größte Teil von ihnen zog es aus begreiflichen Gründen wieder vor, keine ärztliche Hilfe in Anspruch zu nehmen, um einer strafrechtlichen Verfolgung zu entgehen. Verschiedentlich beobachteten Schutzleute, daß Verletzte von ihren Genossen aufgehoben und eiligst in Sicherheit gebracht wurden.

Planmäßig wurden in der zwölften Stunde in der Rostocker Straße von der Wickeff- bis zur Turmstraße von dem Janhagel und den Streikenden sämtliche Laternen auf einmal demoliert und ein furchtbares Steinbombardement auf die vor der Rostocker Straße an der Wickeffstraße stehenden Beamten eröffnet. Die Polizei schritt zur Räumung dieses Stückes der Rostocker Straße. Die Straße war vollständig in Dunkel gehüllt. Es wurden die Beamten nun von einem Hagel Scherben, Kohlen und Steinen, die zum Teil von dem Mosaikpflaster in die Wohnungen hinaufgenommen worden waren, begrüßt und Revolverschüsse aus den Fenstern der vollständig dunklen Häuser auf die die dunkle Straße durchziehenden Beamten abgefeuert, worauf das Kommando kam, ebenfalls die Schüsse nach

den Fenstern zu beantworten. Auf jedes Fenster, woraus ein Schuß oder ein Wurfgeschloß auf die Beamten kam, richteten sich die Pistolen der Beamten und ein lebhaftes Feuer wurde eröffnet. Es wurde laut angekündigt, die Fenster zu verlassen und dieselben zu schließen, da ein mehrmaliges Durchziehen der Beamten immer wieder von neuem mit Wurfgeschossen und Revolverschüssen beantwortet wurde. Das Publikum stand in den Häusern. Wenn die Beamten anrückten, waren die Häuser verschlossen; sobald sie aber aus dem Schußbereich waren, wurden die Türen wieder geöffnet und füllten sich die Straßen wieder von neuem mit Menschen, die Schmährufe auf die Beamten ausstießen, wie Bluthunde usw. und diese mit Steinschleudern verfolgten. In der Huttenstraße gegenüber der A. E. G. wurden durch den Janhagel in mehreren Geschäften, die die eisernen Jalousien nicht heruntergelassen hatten, die Fenster zertrümmert und die Auslagen geplündert.

Trotz umfassender Vorkehrungen der Polizei haben sich auch am dritten Tage die Straßenunruhen in Moabit an verschiedenen Stellen erneuert, und zwar in einer Weise, die ein scharfes Vorgehen der bewaffneten Macht erforderte. Es läßt das nicht nur auf eine Planmäßigkeit des Verfahrens der Rädelsführer bei den Krawallen schließen, sondern auch auf eine bisher unerhörte Hartnäckigkeit, mit der diese ihre Hetzarbeit bei den Massen betreiben.

Ueber die Urheberchaft der Krawalle wird von polizeilicher Seite erklärt, daß man auf ein planmäßiges Vorgehen von zielbewußten Leuten schließen kann. Besonders zu beachten sei die Tatsache, daß überall Leute mit dem Hausschlüssel bereit standen, um die Ruhestörer in die Häuser einzulassen, die Haustüren hinter ihnen zu schließen und sie den Ruhestörern wieder zu öffnen, sobald die Polizei sich zurückgezogen hätte. Gellende Hilferufe aus der Rostocker Straße dienten ohne Zweifel ebenfalls nur dem Plane, die Polizei zu veranlassen, noch einmal in die dunkle Straße zu kommen, um sie dann mit allen möglichen Wurfgeschossen aus den Häusern überschütten zu können. Auch das regelmäßige Auftauchen und Wiedererscheinen von ganzen Horden an den verschiedenen Straßenecken läßt planmäßige Vorbereitungen nach dieser Darstellung erkennen.

Die Firma Kupfer & Co. erklärt, daß sie am 15. September vom deutschen Transportarbeiterverband ein Schreiben mit der Forderung einer Lohnerhöhung von 43 auf 50 Pfennig für die Stunde bekommen habe. Die Firma erklärt, daß der Stundenlohn von 43 Pfennig höher als derjenige sei, der in fast allen Berliner Kohlegeschäften gezahlt würde. Die Firma hat darauf dem Transportarbeiterverband geantwortet, daß sie auf die Sache zurückkommen würde. Diese Antwort ist am 18. September im Besitz des Transportarbeiterverbandes gewesen, aber bereits am 19. September, 6 Uhr früh morgens, erklärten die Arbeiter, nicht mehr weiter arbeiten zu wollen, wenn die Firma die Forderungen nicht bewilligt hätte. Somit ist der Ausstand völlig vom Zaune gebrochen und charakterisiert sich als eine Machtprobe der Arbeiter. Einstweilen ist eine Lohnerhöhung bei der genannten Firma ausgeschlossen, weil die Verkäufe mit den Kohlenhandlungen bereits bis zum 31. März 1911 auf der Grundlage der jetzigen Löhne kalkuliert sind. Indessen erklärt die Firma, daß sie wahrscheinlich am 1. April 1911 eine Lohnerhöhung eintreten lassen werde, allerdings nicht infolge des Ausstandes.

São Paulo.

— Ueber die Cholera an Bord der „Araguaya“ erzählte ein Passagier der ersten Klasse, daß bis Bahia an Bord nichts von der Krankheit bekannt war. Zwar war zwischen Recife und Bahia eine Leiche dem Meer übergeben worden, aber die Passagiere wußten nicht, worum es sich handelte. Als das Schiff in Bahia ankam, wurde ihnen das Landen verboten, mit der Begründung, daß eine Spanierin in der dritten Klasse unter

choleraverdächtigen Erscheinungen erkrankt sei. Die Passagiere glaubten zunächst, daß der Schiffsarzt sich geirrt habe, und schrieben die Erkrankung der Unsauberkeit der Auswanderer und ihrer sehr schlechten Verpflegung durch die Schiffahrtsgesellschaft zu. Aber der Arzt der Sanitätspolizei bestätigte den Befund und teilte den Passagieren mit, daß auch der auf der Fahrt Gestorbene der Cholera zum Opfer gefallen sei. Um Mitternacht des Freitag erschien dann Dr. Clementino Fraga an Bord, der von der Sanitätsdirektion in Rio gebeten worden war, den Dampfer nach der Quarantänestation an der Ilha Grande zu begleiten. Mehr als 100 Passagiere erster und zweiter Klasse unterzeichneten einen Protest gegen die Behandlung und Verpflegung, die den Zwischendeckern seitens der Gesellschaft zuteil geworden ist. Es waren 1028 Auswanderer an Bord, fast ausschließlich Griechen, Syrier, Russen und Polen.

— Der Staatspräsident empfing ein Telegramm des Landwirtschaftsministers, worin ihm dieser versichert, daß er die Bemühungen des Staates, die Einschleppung der in Corrientes ausgebrochenen Maul- und Klauenseuche zu verhindern, nach bestem Können unterstützen werde.

— Die „Vanguardia“ in Santos führt Klage darüber, daß die Einwanderung nach unserem Staate durch die ebensostarke Auswanderung völlig illosorisch gemacht werde. Allein der italienische Dampfer „Argentina“ nahm am Sonntag 321 Italiener und Spanier nach Buenos Aires mit, die nach dem Bericht der Hafenz Polizei sämtlich Landwirte waren. Das läßt erkennen, daß unser Staat die erheblichen Spesen mit der Einführung von Einwanderern nicht zu unseren Gunsten, sondern zugunsten der Argentinier macht. Von Neapel oder von Almeria nach dem La Plata kostet's eine ganze Menge Geld. Aber wenn man durch die gutmütigen Brasilianer auf Regimentsunkosten bis nach Santos gebracht worden ist, dann kann mans schon riskieren, die Fahrt bis nach Buenos Aires aus eigener Tasche zu bezahlen.

— Herr João Rehder in Santa Barbara übersandte dem Landwirtschaftlichen Institut Samen von mazedonischem Weizen und Roggen. Das Institut sandte darauf Proben davon an das Ackerbausekretariat und machte darauf aufmerksam, daß besonders der durch seine Güte und die Größe seiner Körner ausgezeichnete mazedonische Weizen für das Klima S. Paulos sehr gut geeignet sei.

— Die Klagen gegen die Light and Power reißen nicht ab. Jetzt kommt wieder ein Notschrei aus Santo Amaro. Die Monopolgesellschaft hat seinerzeit versprochen, die elende Dampfbahn aus der Zeit von vor 20 Jahren durch eine elektrische Bahn zu ersetzen, die von der Caguassustraße ausgehend Santo Amaro erreichen würde. Wenn sie jetzt ersucht wird, den in erbärmlichem Zustande befindlichen Schienenweg auszubessern oder die vorsintflutlichen Passagierwagen durch neue zu ersetzen, dann weist sie stolz auf die elektrische Bahn hin, die sie nach Santo Amaro zu bauen beabsichtigt. Aber bei diesem Hinweis hat es auch sein Bewenden. Der Bauplan steckt noch immer im Tintenfaß, und wird dort wohl auch bleiben, bis die Konzession wieder einmal abgelaufen ist. Bis dahin werden die Fahrgäste die Unbequemlichkeiten und die offenbare Lebensgefahr für ihr teures Geld weiter mit in Kauf nehmen müssen.

— Ein Fahrgast des „Araguaya“ berichtete, daß schon ehe dieser Postdampfer Portugal erreicht habe, ein Grieche an der Cholera gestorben sei. Auf der Strecke von Lissabon bis Pernambuco sei täglich eine Leiche ins Meer geworfen worden. Der Krankenwärter des „Araguaya“ sei aus Furcht vor der Cholera in Pernambuco an Land gegangen und verschwunden.

— Im verflossenen Halbjahr wies die S. Paulo—Rio Grandebahn eine Einnahme von 908:901\$113 und eine Ausgabe von 907:549\$461 auf, schloss mithin mit einem Saldo von 1:351\$652 ab.

Munizipien.

Santos. Vorgestern abend begab sich der Oberzollinspektor in Begleitung eines Sergeanten und dreier Zollwächter an Bord des englischen Dampfers „Horith Head“, wo er eine strenge Durchsuchung vornahm, welche folgende Schmuggelwaren aus Tischladen, Kissen und unter Bänken zutage förderte: 30 Dutzend seidene Krawatten, 5 Dutzend Paar baumwollene Strümpfe, 2 seidene Blousen, 3 Dutzend Zephirhemden, 6 wollene Hemden, 5 Flaschen feine Extrakte, eine Kiste mit seidenen Taschentüchern, Stoff zu 2 Kleidern, 14 Paar Stiefel, ein feines seidenes Hemd, ein Rasierbesteck, 7 leinene Hosen, 8 Dutzend Paar Strümpfe aus reiner Wolle, 1 Dutzend Mützen, 5 Unterhosen und 4 wollene Hemden. Die Angelegenheit wurde zu Protokoll genommen und dieses auch von dem Kapitän, in dessen Kabine man einen großen Teil der angegebenen Waren vorfand, unterzeichnet.

— Gestern früh beantragte der Rechtsanwalt der Firma Zerrenner, Bülow & Co., Dr. Malta Cardoso, beim Bundesrichter die Ratifizierung des Protestes, den der Kommandant der „Erlangen“ nach dem Zusammenstoß ausgearbeitet hat. Das ist die Einleitung zu der Entschädigungsklage, die der Norddeutsche Lloyd gegen den Brasilianischen Lloyd anstrengen wird. Das Schiffstagebuch gibt folgende Darstellung des Unfalls: „Nachdem wir am 18. Oktober 1910 die für Rio bestimmte Ladung gelöscht hatten, verließen wir diesen Hafen um 6 Uhr abends mit 16,4 Fuß Tiefgang am Bug und 19 Fuß am Heck. Wir hatten einige Passagiere erster und dritter Klasse und Ladung für Santos. Um 6 Uhr 28 passierten wir das Fort Santa Cruz, um 7 Uhr die Ilha Rasa. Im Anfang hatten wir frische Brise, wenig bewegte See und klaren Himmel. Am 19. Oktober um 2 Uhr früh gerieten wir plötzlich in Nebel. Auf der Brücke waren zu dieser Zeit Kapitän W. Baars, der zweite Offizier J. Getker als Wachhabender, am Steuer der Bootsmann W. Berent und auf Wache der Matrose O. Reimann. Die Nadel wies S 71 o. W — S 62 o. W. Um 2 Uhr 5 wurde von Backbord das Pfeifen eines Dampfers gehört, die Maschine wurde sofort auf halbe Kraft und dann auf langsame Fahrt gestellt. Etwa 4 bis 5 Minuten später hörten wir das Pfeifen deutlicher, wie es scheint aus derselben Richtung, weshalb wir sofort stoppten. Als dann die Mastlaternen und dann das grüne Licht eines Dampfers gesichtet wurde, gaben wir mit voller Kraft Gegendampf, wovon wir den anderen Dampfer durch 3 kurze Pfeiffe benachrichtigten. Der Dampfer näherte sich mit großer Schnelligkeit, so daß ein Zusammenstoß unvermeidlich war. Um 2 Uhr 12 wurde die „Erlangen“ mit außerordentlicher Wucht in einem Winkel von etwa 2 Linien an Backbord nahe dem Bug gerammt. Als wir sahen, daß der Zusammenstoß unvermeidlich sei, weckten wir sofort die Passagiere und die Mannschaft und machten die Boote auf Steuerbord klar. Nach dem Zusammenstoß wurde der Raum zweimal sondiert, doch wurde kein Wasser festgestellt. Der andere Dampfer strich an der ganzen Backbordseite entlang und stieß mehrmals heftig wider unser Schiff. Die Revision ergab, soweit es die Dunkelheit gestattete, daß alle Beschädigungen oberhalb der Wasserlinie lagen. Wir manövierten, um nahe bei dem Dampfer zu bleiben, und als derselbe sich später auf Steuerbordseite näherte, stellten wir fest, daß es die „S. Paulo“ des Lloyd Brasileiro war, nach Rio unterwegs. Da weder von unserer noch von jener Seite Hilfe erbeten wurde, so setzten wir um 3 Uhr 20 früh in Anbetracht der Umstände und der geringen Entfernung unsere Fahrt nach Santos fort. Bei dem Zusammenstoß wurden 3 chinesische Heizer, die sich in ihrer Koje befanden, leicht verwundet. Um 4 Uhr 22 klärte es sich auf und um 6 Uhr 7 passierten wir bei gutem Wetter die Ponta do Boi. Um 10 Uhr 24 erreichten wir die Ilha Moela, um 11 Uhr 52 die Quarantänestation, wo wir

vor Anker gingen, und um 12 Uhr 54 legten wir vor dem Lagerhause Nr. 1 an.“ Der deutsche Konsul ließ gestern um 9 Uhr früh eine genaue Besichtigung vornehmen, mit der sich die Kapitäne zweier im Hafen liegenden Dampfer befaßten. Sie haben ihren Bericht noch nicht bekannt gegeben.

Campinas. 8 Diebe brachen vorgestern früh in die Wohnung des Kolonisten Francisco del Porto auf der Fazenda Atibaia im Arraial dos Souzas ein. Als sie ihre Arbeit gerade angefangen hatten, wurden sie jedoch von dem Herrn des Hauses und anderen Personen bemerkt und in die Flucht gejagt. Francisco del Porto, welcher mit einem Gewehr bewaffnet war, gab dabei einen Schuß ab, welcher einen der Diebe in den Rücken traf und zu Boden streckte. Man brachte ihn nach dem Polizeiposten des Arraial, wo er kurz darauf starb, ohne über seine Person Auskunft geben zu können.

S. Vicente. Anfang vorigen Monats war in der Nachbarschaft dieses Ortes die Tochter Maria des Arbeiters José de Souza entehrt worden, worauf der Vater dessen Verhältnisse nicht erlaubten, einen Prozeß zu führen, den Fall dem Polizeikommissar Anthero Alves zur Anzeige brachte. Dieser jedoch tat in der Sache auch nicht das mindeste, da der Angeklagte sein persönlicher Freund und Helfer bei den Wahlen ist. Die Presse von Santos richtet jetzt das Augenmerk des Staatsanwalts auf diese Angelegenheit.

Dourado. Am 17. dieses Monats fand die Wache in der Rua 7 de Setembro abends 9 Uhr vor der Tür eines Venustempels die Leiche eines Farbigen mit einer großen Wunde in der Brust, aus welcher noch Blut strömte. Die Leiche wurde nach dem Gefängnis geschafft und die Polizei stellte mit den Bewohnerinnen des Lokals ein strenges Verhör an, welches aber nicht das Geringste ergab. Schließlich gelang es aber doch festzustellen, daß am Tag des Verbrechens ein Farbiger in Gesellschaft eines andern jungen Mannes an verschiedenen Stellen der Stadt einen 100 Milreisschein zu wechseln gesucht hatte. Wahrscheinlich waren die beiden dann in das erwähnte Haus gegangen, wo dann Abends gegen 9 Uhr auch der etwa 34 jährige Bernardo Anacleto, ein Arbeiter von der Fazenda Dr. Everardo de Souzas, ankam. Diesem suchten die beiden Unbekannten den Eintritt zu verwehren und es kam zwischen ihnen und Anacleto zum Kampf, in welchem der letztere den tödlichen Messerstich in die Brust erhielt. Die Verbrecher sind entflohen.

Bundeshauptstadt.

— Der Senat läßt sich von der Deputiertenkammer den Rang nicht ablaufen im Kampf um die Gunst der Beamten nach dem Grundsatz: „Kleine Geschenke erhalten die Freundschaft.“ Der Senator Jorge de Moraes, der leidenschaftliche Verteidiger des Gouverneurs Coronel Bittencourt von Amazonas, hat einen Antrag eingebracht, die Angestellten der Hospitäler S. Sebastião und Paula Candido im Gehalt denen der Kommission zur Bekämpfung des Gelben Fiebers gleichzustellen. Das veranlaßte seinen Kollegen Pires Ferreira, auch für den Direktor der Irrenanstalt eine Gehaltserhöhung auf 18 Contos, für den Verwalter auf 10:800\$000 und gleichzeitig die Schaffung der Stelle eines stellvertretenden Direktors mit einem Gehalt von 12 Contos zu beantragen. Der Senat wird den Antrag wohl annehmen, die Deputiertenkammer auch, und der schwarze Mann ist dann der Bundespräsident, wenn er erklärt, daß das Budget derartige Extravaganzen nicht trägt.

— Der Kriegsminister ließ die in die Vorgänge in Manaus verwickelten Offiziere hierher bringen, ohne jedoch vorläufig weitere Bestimmungen zu treffen. Es verlautet, daß der Kreuzer „Benjamin Constant“, welcher von Barbados kommend, in Belém erwartet wird, nach Manaus gehen soll, um bei der Wiedereinsetzung des Gouverneurs mitzuwirken.

— Der nordamerikanische Kreuzer „Washington“ trat gestern die Rückreise nach den Vereinigten Staaten an.

— Der Kreuzer „Barroso“ verließ gestern Lissabon und der Kreuzer „Republica“ Bahia, beide in der Richtung nach Rio.

— Vorgestern stürzte sich in der hiesigen Irrenanstalt Pedro Rosa in einem Anfall von Epilepsie auf den Geisteskranken Luiz Mauricio und schleuderte ihn so heftig zu Boden, daß er mit dem Kopf gegen ein Tor schlug und wenige Augenblicke darauf verstarb. Pedro Rosa befindet sich seit 6 Jahren in der Anstalt, nachdem er in einem Anfall seines Leidens auf der Station Rio das Pedras seine Frau, seine 3 Kinder und 3 andere Personen durch Axthiebe ermordet hatte. Sobald der Minister des Innern von dem Vorfall Kenntnis erhielt, wandte er sich an den Bundespräsidenten mit dem Gesuch um Eröffnung eines Kredites von 2400 Contos zur Gründung einer Kolonie für Geisteskranke, da die bestehende Anstalt bereits zu sehr überfüllt ist.

— Der Finanzminister besuchte vorgestern das Zollamt, wo er verschiedene Verfügungen traf, um den Beschwerden der Importeure und Schiffahrtsgesellschaften bezüglich der Aufbewahrung von Gütern gerecht zu werden.

— In der Rua Laura de Araujo feuerte der Polizist Clemente Ferreira Rocas aus Eifersucht 2 Schüsse auf seine Geliebte Annita Rodrigues ab und machte dann seinem Leben durch einen Schuß in den Mund ein Ende. Die Verletzungen Annitas sind schwer.

— Das Panzerschiff „S. Paulo“ konnte sich vorgestern mit der radiotelegraphischen Station von Fernando Noronha in Verbindung setzen. Der Generalstabschef der Marine erhielt das folgende Telegramm des Kommandanten der „S. Paulo“, Kapitän zur See Pereira de Souza: „Die „S. Paulo“ machte die Fahrt ohne jeden Zwischenfall. Es herrscht Südwind, der Gesundheitszustand ist ausgezeichnet und um Mittag werden wir den Aequator überschreiten.“ An den Marineminister telegraphierte der Kommandant in gleichem Sinne und fügte hinzu, daß die Besatzung dem Marschall, welcher wohl auf sei, beim Überschreiten des Aequators ein Fest gegeben habe. Das Schiff wird am Montag in Rio eintreffen.

— Im gestrigen Ministerrat wurde beschlossen, dem Lloyd Brasileiro die Erlaubnis zur Anlage von Funkspruch-Stationen an der Küste zu erteilen, die jedoch nur zur Verbindung mit den Funkspracheinrichtungen seiner Schiffe dienen dürfen. Die Regierung behält sich das Recht vor, die Station jederzeit wieder einzuziehen zu können.

Der Landwirtschaftsminister legte den Entwurf zu einem Dekret über das landwirtschaftliche Unterrichtswesen vor, das vom Bundespräsidenten unterzeichnet wurde. Der Plan umfaßt den eigentlichen landwirtschaftlichen, den zootechnischen, veterinärmedizinischen und agrikulturindustriellen Unterricht. Es ist ein System verschiedener Unterrichtsanstalten und Kurse: Hochschulen, theoretisch-praktische Mittelschulen, landwirtschaftliche Elementarschulen, Wanderkurse, Kurse bei den landwirtschaftlichen Unterrichtsanstalten, Vorträge und Konsultationen. Bei anderer Gelegenheit werden wir ausführlicher auf den Plan eingehen. Der Minister teilte dem Bundespräsidenten auch Zahlen über die Verteilung von Drucksachen, Pflanzen und Sämereien mit. Von Februar bis Ende September kamen 42.323 Drucksachen an öffentliche Anstalten, 19.089 an Landwirte und 3333 nach dem Auslande zur Verteilung. Unter den verteilten Pflanzen befinden sich Weinstöcke, stachelloser Kaktus Burbank, Spargel, Ananas, Sisal, Risomayde, Feigen, Rami, in- und ausländische Fruchtbäume, unter den Sämereien Weizen, Hafer, Gerste, Luzerne, Futterrüben, Futtermöhren, Baumwolle, Kakao, Capim jaragua, gordura und roxo, Reis, Mais, Maniçoba, Bataten. Im ganzen wurden 40.000 Kilo in 9997 Paketen verteilt.

Der Finanzminister berichtete dem Bundespräsidenten allen Ernstes, daß der Kurs sich auf der Höhe von 18 $\frac{3}{4}$ gehalten

habe — bei der Bank von Brasilien nämlich, die bekanntlich zu diesem Kurs grundsätzlich keine Geschäfte macht, sondern ihn nur „for show“ angeschlagen hat. Der offiziöse Sitzungsbericht verzeichnet an dieser Stelle allerdings nicht das Augurenlächeln, das alle Anwesenden tauschten, als Herr Leopoldo Bulhões diesen Bericht erstattete.

— Der österreichisch-ungarische Gesandte, Baron Riedl von Riedenau, teilte dem Finanzminister mit, daß in kurzem eine Anzahl angesehener österreichischer Kaufleute und Industrieller hier eintreffen wird, die Brasilien kennen lernen wollen. Diese Herren werden auch S. Paulo und Santos besuchen.

Aus den Bundesstaaten.

Minas. In Uberaba wurde der stadtbekannte Syrier João „Turco“ gestern durch zwei Revolvergeschüsse ermordet. Kurz vorher hatte zwischen den Söhnen des Ermordeten und dem Sohn des Syriers Jorge ein Streit stattgefunden. Die Mörder wurden verhaftet und in das Gefängnis eingeliefert. Nach den Berichten von Augenzeugen hat der Sohn Jorges den Streit vom Zaun gebrochen und die Schüsse auf João abgegeben.

— Der Präfekt von Bello Horizonte beschäftigt sich mit dem Plan der Erbauung eines Schuppens für die dem Personen- u. Güterverkehr dienenden Automobile.

— Die erste 150 Kilometer lange Teilstrecke der Bahn von Bello Horizonte nach Henrique Galvão an der Westminasbahn wird dank des Eifers, mit welchem an dem Werk gearbeitet wird, noch im Dezember dieses Jahres eröffnet werden.

— Die Staatsregierung beschäftigt sich eingehend mit der wichtigen Frage der Einführung des elektrischen Betriebes auf den minenser Bahnen. Das System, welches in Brasilien nun zum erstenmal in Anwendung kommt, hat in mehreren Ländern Europas sehr gute Ergebnisse gehabt.

Matto Grosso. Nach einem Brief, welchen ein Mitglied der Kommission zum Bau der strategischen Telegraphenlinie in Matto Grosso und Amazonas aus Santo Antonio do Madeira schrieb, sind von dem Personal dieses Unternehmens 70 Mann erkrankt, 20 wurden krank zurückgeschickt und 8 starben. Alle Ziyilisten haben die Absicht, aus der Kommission auszutreten und wollen in Kürze zurückkehren.

Sergipe. Dem deutschen Dampfer „Franz Horn“, welcher an der Einfahrt des Hafens von Aracaju aufgelaufen war, gelang es, mit Hilfe mehrerer Seeflöße wieder flott zu werden.

Ceara. Die Schienen der Baturitébahn sind nur noch 2 Kilometer von der Stadt Iguatu entfernt. Die Bahnstation, deren Bau fast vollendet ist, wird am 5. November eingeweiht werden. Auch auf der Sobralinie werden demnächst die Stationen Charito und Nova Russia eingeweiht, wodurch die Länge der in diesem Jahre dem Verkehr übergebenen Bahnstrecke auf 140 Kilometer wächst. Für dieselbe Bahn kamen kürzlich aus Europa 10 offene Wagen für den Güterverkehr an.

— Wegen Landstreitigkeiten griff am 15. dieses Monats im Munizip Aquidaban ein gewisser Vicente Porto mit einer Schar Capangas den Eigentümer des Landsitzes „Fructuoso“, Domingos Soundo, an. Gegen 8 Uhr abends suchte Domingos durch den Garten seines Hauses zu entkommen, wurde aber angehalten und es entspann sich nun ein heftiger Kampf, in welchem er und Cabral Pereira getötet wurden. Porto wurde durch 2 Messerstiche schwer verletzt. Ein Polizeioffizier ging nach dem Schauplatz der Mordtaten ab, um im Auftrag der Regierung ein strenges Verhör anzustellen.

Amazonas. Der Gouverneur des Staates, Coronel Ribeiro Bittencourt, telegraphierte an den Bundespräsidenten, daß man gedroht habe, ihn zu ermorden, falls er nach Manaus zurückkehren werde.

Rio Grando do Norte. Eine Räuberbande unter der Führung des berühmten Banditen Silvino Ayres überfiel verschiedene Landsitze in den Munizipien Jardim, Angicos und S.

Gonçalo. Die Räuber wurden von der Polizei verfolgt, welche sie im Distrikte Lages einholte. In dem Feuergesecht, welches sich hier entspann, wurden 3 der Räuber verletzt und einer gefangen. Die übrigen entflohen und werden weiter verfolgt.

Para. Gestern kamen in Belem die Schiffbrüchigen des Dampfers „Wallin“ an, welche von dem Dampfer „Andira“ gerettet wurden. Der letztere kam 5 Stunden nach dem Untergang des „Wallin“ an der Unglücksstelle vorüber und fand die Schiffbrüchigen an Petroleumkisten und Schiffstrümmern geklammert vollständig erschöpft auf dem Meer treibend. Nach ihren Angaben (war der Dampfer zu schwer beladen und sank bei der Ueberfahrt nach der Palheta-Insel um 1/25 Uhr morgens. Die wenigen Fahrgäste konnten nur retten, was sie auf dem Körper trugen. Der Dampfer „Wallin“ war 1904 in England erbaut worden und war mit 90 Contos versichert.

Parana. Demnächst wird der Vertrag über die Hafenanarbeiten in Paranagua zur Unterzeichnung kommen. Mit der Anlage der Befestigungswerke soll nach dem Tode des Hauptmanns Polycarpo Leite Leutnant Saturnino de Paiva betraut werden.

Parana. Ueber die Ermordung Luiz Lacerdas in Araucaria erfahren wir folgende Einzelheiten. Der junge Mann, welcher Apotheker war und früher in Rio wohnte, bestieg sein Pferd und sprengte in einem Anfall von Geistesstörung im Galopp in der Richtung auf Araucaria davon. Dort angekommen, war sein Pferd so erschöpft, daß er an dem Haus von Valentim Pedroso absteigen mußte, von dem er ein anderes Tier erhielt, indem er sein eigenes als Pfand zurückließ. Als er jedoch kaum wieder abgeritten war, stieg in Valentim der Verdacht auf, daß es sich um einen Pferdedieb handle. Er eilte also Luiz Lacerda nach, holte ihn ein und forderte ihn auf, wieder abzusteigen. Als dieser sich weigerte, streckte er ihn durch 3 Revolverschüsse in Brust und Bein tot zu Boden. Darauf kehrte Valentim nach Araucaria zurück, wo er allen Leuten, die ihm begegneten, erzählte, daß er einen Pferdedieb getötet habe. Der Polizeichef beauftragte einen Polizeikommissar mit der Untersuchung des Falles und der Verhaftung des Mörders. Die Leiche des unglücklichen Geisteskranken wurde vorgestern auf dem Friedhofe von Lapa beigesetzt.

— Der Präsident der Kaufmännischen Vereinigung in Curityba empfiehlt in einem Artikel des „Diario de Tarde“ Wiederherstellung der Straße von Curityba nach Antonina, um der Transportkrise des Staates ein Ende zu machen, wie dies auf den Linien zwischen der Hauptstadt und Lapa und dem letzteren Ort und Rio Negro bereits geschehen ist.

— Am Rio do Cobre, 14 Leguas von Guarapuava, wurden die Ruinen eines sehr alten Gebäudes aus Quadersteinen entdeckt. Die Munizipalkammer sandte darauf den in der Archäologie angeblich wohlbewanderten Herrn Chapot an den Ort, welcher die Ruinen genau untersuchte und Stücke von Becken und Statuen mit noch gut leserlichen Inschriften fand. Polnische Kolonisten, welche in der Nähe wohnen, hatten auf der Suche nach Schätzen vieles zerstört. Aus den Inschriften soll hervorgehen, daß es sich um Denkmäler aus der Zeit vor der Entdeckung Brasiliens handelt und in seinem Bericht erklärt Herr Chapot die Ruinen als Bauwerke — der Inkas! Sollte der in der Archäologie wohlbewanderte Herr vielleicht noch nicht wissen, daß es die Inkakultur nicht bis zur Erfindung der Schrift gebracht hatte?

— Die Regierung von Parana ersuchte gestern den Minister des Innern um Anerkennung des Vizekonsuls Herrn Johann Potucek als Verwalter des österreichisch-ungarischen Konsulats in Curityba, nachdem der frühere Konsul Herr Haller von Hallersberg versetzt worden ist.

— Heute traf der Industrielle und Kapitalist Herr Antonio Fernandes dos Santos aus der Bundeshauptstadt kommend wieder in Curityba ein. Der genannte Herr hat für die Kühllhallengesellschaft eine Anzahl von Landgütern erworben und ist nun

mit der Bildung eines Unternehmens zur Ausbeutung jener Ländereien beschäftigt.

Rio Grande do Sul. Am 13. dieses Monats erreichte die erste Lokomotive die Endstation der Saycan-Sant'Anna-Linie in dem letztgenannten Ort. Da nun am 10. dieses Monats die Bahnlinie auch das Ufer des Rio Uruguay erreichte, so hat die Bahngesellschaft nicht nur, wenn auch mit äusserster Anstrengung und ungeheuren Kosten, ihren Vertrag erfüllt, sondern auch den langgehegten Wunsch des ganzen Staates nach einer Bahnverbindung mit dem Norden der Republik.

Vermischte Nachrichten.

Das Kind und die Milch. (Winke zur Behandlung des Säuglings.) Es wird in neuerer Zeit immer mehr Wert darauf gelegt, daß einwandfreie Milch für den allgemeinen Gebrauch verwendet wird. Leider ist es noch nicht gelungen, auch den breiten Volksschichten solche Milch, die unter größter Gewissenhaftigkeit gesunden Tieren entnommen ist, für billiges Geld zu liefern, da die Herstellungskosten noch zu groß sind. Andererseits ist stets von neuem zu betonen, daß Kuhmilch niemals die Muttermilch ersetzen kann; ja, es ist mit Sicherheit der Satz aufzustellen, daß eine große Anzahl Kinder, die heute noch einem sicheren Tode entgegensehen, zu retten ist, wenn sie die Mutterbrust erhalten würden. Denn nicht jede Milch ist in ihren einzelnen Bestandteilen gleichartig zusammengesetzt, und es ist ja auch leicht erklärlich, daß jedes Säugetier, also auch der Mensch, gerade die Nahrung für seine junge Nachkommenschaft hervorbringen wird, die für sie am geeignetsten ist. Also wird die Kuh eine Milch produzieren, die besonders für das Kalb geeignet ist, der Mensch eine solche für junge menschliche Lebewesen etc. Die Chemie ist nun imstande, uns hier sogar zahlenmäßig ein Gesetz vor Augen zu führen. Jede Milch besitzt neben großen Mengen Wassers vor allem drei Bestandteile: Milchzucker, Fett und Milcheiweiß, auch Casein genannt. Während nun normaler Weise der Fettgehalt der Frauenmilch dem der Kuhmilch gleich ist, zeigen sich im Zucker- und Eiweißgehalt größere Unterschiede. Die menschliche Milch enthält viel mehr Zucker — 7 Prozent statt 4,6 Prozent der Kuhmilch! Dagegen bedeutend weniger Casein — 1 Prozent statt 3 Prozent der Kuhmilch! Ferner hat sich herausgestellt, daß die Eiweißkörper als solche verschieden sind, und daß vor allem der phosphorhaltige Bestandteil der Milch, das Lecithin, einer der wichtigsten Stoffe des menschlichen und tierischen Organismus, in sehr verschiedenen Mengen in den einzelnen Milcharten vertreten ist. — Die Untersuchung der Milch zu verschiedenen Zeitpunkten der Laktation, z. B. einen Monat, sieben Monate oder zwölf Monate nach der Geburt, hat zudem gelehrt, daß zu verschiedenen Zeiten auch die Milch verschieden zusammengesetzt ist. Die Milch paßt sich gewissermaßen den Bedürfnissen des Säuglings an, und die Mutter wird zu jeder Zeit dem Kinde gerade die Nahrung reichen können, die am geeignetsten ist und sein Gedeihen fördert. Wenn wir nun bedenken, daß die Kuhmilch im allgemeinen Mischmilch ist, die von vielen Tieren stammt, von denen ein jedes in einer anderen Laktationsperiode steht, so ist auch daraus ersichtlich, daß die Kuhmilch niemals die Muttermilch ersetzen kann. — Gerade deshalb ist nur Milch zu verwenden, von deren einwandfreier Gewinnung man sich selbst überzeugt hat. Ob nun die Milch roh oder aufgekocht verwendet werden soll, ist nicht für jeden Fall leicht zu entscheiden. Im allgemeinen wird wohl die Milch, bevor sie dem Kinde gereicht wird, aufgekocht oder in sogenannten Soxhletschen Flaschen erwärmt. Das Aufkochen der Milch soll den Zweck haben, die Bakterien, die von außen hinein gelangt sind, oder die eventuell auch von dem Tiere selbst stammen können (Tuberkulose), zu vernichten. Wenn auch dieser Zweck in den meisten Fällen erreicht wird, so ist

doch dabei zu bedenken, daß durch das Aufkochen besonders das Eiweiß sehr verändert wird, und daß fernerhin eine solche Milch viel leichter faul wird, als unaufgekochte; zu beachten ist dabei noch, daß faule Milch nicht einmal immer durch den Geschmack oder den Geruch sich zu erkennen zu geben braucht. Auf jeden Fall sollte Milch nie längere Zeit vor ihrer Verwendung aufgeköcht werden! — Unaufgekochte Milch hat den Vorzug, daß in ihr alle Bestandteile in der ursprünglichen Form enthalten sind, sie hält sich auch länger, wenn man sie kühl aufbewahrt. Dagegen ist sie dem Säurungsprozeß sehr leicht ausgesetzt, besonders im Sommer, und in diesem sauren Zustande natürlich nicht als Kindermilch zu verwenden, aber als Erfrischungsmittel für Erwachsene in hohem Maße geeignet.

Die Wurst des Feldwebels. Ein Mitarbeiter teilt den L. N. N. die folgende heitere Szene aus dem Manöverleben mit: Unser Regiment lag im Barackenlager zu X. Der letzte Tag der Uebung war herangebrochen. Nach seinem militärischen Rangverhältnis mehr oder weniger laut vergnügte sich ein jeder damit, die Zeit totzuschlagen, den Tornister zu packen oder die splendide Gratis-Wurstportion für den bevorstehenden Marsch aus der Küche abzuholen. Gegen abend versuchte man ein wenig der Ruhe zu pflegen und Vorrat zu schaffen, da die Rückreise bereits um Mitternacht angetreten werden sollte. Plötzlich schreckte ein gellender Pfiff die Träumenden von den „Fallen“ auf. „Alles raustreten!“ rief unser mit unheimlichen Stimmitteln begabter Vizefeldwebel, bald darauf stand die Compagnie stramm und still. Unsere Gemüter waren etwas bedrückt; denn der drohende Blick des dicken „Vize“ verhieß nichts Gutes. Und schon nahte das Unheil: „Wer hat meine Wurst gefressen? — Was, niemand? Viermal rechts schwenkt! Marsch, marsch!“ — Pause. — „Wer hat meine Wurst gefressen? Viermal links schwenkt! Marsch, marsch!“ Und nun fing ein lustiges „Schweinstreiben“ an, ein lebendes Karussell, daß den Zuschauern (wohlbemerkt den Unbeteiligten) vor Vergnügen die Tränen über die Wangen rollten. In der Mitte stand als ruhender Punkt der Vize und wiederholte unaufhörlich: „Wer hat meine Wurst gefressen?“ Doch diese war längst den Weg allen Fleisches gegangen.

Wenn man Bismarck heißt... „Wer nur zum Stamm der Bismarck sich bekennt, der war des Namens stolzer sich bewußt“, mit dieser Umformung des Schillerschen Worts schließt Hedwig von Bismarck, die Kusine des Altreichskanzlers, ihre schönen „Erinnerungen aus dem Leben einer 95jährigen.“ Aber dieses erhebende Gefühl, den Namen des großen Deutschen zu tragen, hatte für diese bescheidene Dame doch auch manche Schattenseite, die in halb selbsthaften, halb unangenehmen Zwischenfällen zutage traten. Eines Tages wollte sie in Jena eine Freundin besuchen und depeschierte: „Komme morgen vier Uhr. Bismarck.“ Bei ihrer Ankunft waren die Gebäude festlich geflaggt und eine große Menschenmenge hatte sich auf dem Bahnhof versammelt. Während sie selbst von ihrer Freundin abgeholt wurde und mit ihr in einer einfachen Droschke gemütlich von dannen fuhr, sah sie die Enttäuschung auf allen Gesichtern, und der Grund dafür wurde ihr bei den Worten des Bahnhofsinspektors klar, der ganz deprimiert sagte: „Der Fürst ist nicht gekommen.“ Ein andermal hatte sie sich telegraphisch im Hotel „Herzog Ernst von Nassau“ in Schwalbach zur Pflege einer erkrankten Bekannten, Frau von Langenn, angemeldet. Da sie auf der Depesche „Langenn, Schwalbach“, adressierte und der Badeort bekanntlich Langen-Schwalbach heißt, so nahm der Hotelwirt das Telegramm in Empfang und setzte sogleich eine ganze Reihe seiner besten Zimmer zur vermeintlichen Ankunft des Fürsten in Bereitschaft. Als nun das Fräulein ankam und bescheidenlich anfragte, ob sie ein Zimmer haben könnte, wurde ihr erklärt, es sei nichts mehr frei, Fürst Bismarck komme. Sie erhielt erst ein Obdach, als sich der Irrtum aufklärte. Ein drittes Mal hatte sie sich in Ber-

lin eine Droschke genommen und erhielt einen Aufenthalt, als des Fürsten Equipage vorüberfuhr. Der Kutscher, der sie wohl für eine Provinzialin halten mochte, wollte sie auf den großen Bürger aufmerksam machen, und fragte: „Kennen sie den?“ als er die schlichte Antwort erhielt: „Jawohl, es ist mein Vetter,“ machte er große Augen und brummte ärgerlich: „Na, dun sie man nich so jroß.“

Was eine Liebschaft mit einer Schauspielerin kostet. Ein arger Pechvogel und Märtyrer der Liebe scheint der unlängst verstorbene Marquis de Petingaz gewesen zu sein, wenn man den Aufzeichnungen seines Testaments Glauben schenken darf. Marquis de Petingaz hatte sich vor 12 Jahren in eine schöne Schauspielerin der Comedie francaise verliebt. Die junge Dame, die damals erst 16 Jahre alt war, spielte auf der Bühne zwar nur sehr untergeordnete Rollen, für den Marquis aber eine um so bedeutungsvollere. Der Marquis erzählt darüber mit bitterem Sarkasmus folgendes: Vor 12 Jahren, als ich Lorette Dion kennen lernte, war ich der Besitzer von zwei schönen Schlössern, von 15 Millionen Francs, von zwei gesunden Armen, zwei gesunden Beinen, zwei gutsehenden Augen und eines im allgemeinen durchaus angenehmen Lebens. Dieses hat sich alles geändert und damit ist der Unkostenetat meiner Liebe belastet worden. Mein linker Arm ist steif, weil ich zu anspruchsvoll war; d. h. ich wollte die kleine und nette Lorette nur für mich haben, was sie aber nicht wollte. Ich hatte darum mehrere höchst törichte Duelle mit den von ihr Bevorzugten. Das Endergebnis war ein steifer Arm, der von einem Degenstich unglücklich getroffen worden war. In den Füßen habe ich Rheumatismus von den vielen Seereisen, die ich meiner launischen Lorette zuliebe unternehmen mußte. Meine Augen sind schwachsichtig geworden von dem Lesen der vielen Liebesbriefe, die... sie von anderen bekommen hat. Wohin meine Millionen gekommen sind, darüber geben die anliegenden Rechnungen und Quittungen Auskunft. Als ein echter Narr habe ich Spaß daran gefunden, meine Lorette für andere mit Brillanten zu schmücken, die insgesamt 3 Millionen Francs gekostet haben. Sie hat mich mit Recht jetzt, wo ich nichts mehr habe, aus ihrem Hause gewiesen. Man möchte es nicht für möglich halten, was eine Frau im Laufe von 12 Jahren an Toiletten gebrauchen kann! Ich halte aber jetzt alles für möglich. Das Beste war, daß ich mit meinem Gelde einen Favoriten der kleinen Lorette vor dem Untergange rettete, ohne es zu wissen. Liebe macht die Frauen schlau! Selbst meine kleine Lorette, die nicht bis drei zählen konnte, wußte wundervoll bis 300.000 zu zählen, wenn es ihre Liebhaber anging. Meine Schlösser besitzen ein Handschuhmacher und ein Fleischer, die jedenfalls recht tüchtige Handwerker waren, und mehr Lebenserfahrung und Lebenskunst besaßen als ich armer, armer Narr. Meine Schulden hinterlasse ich nun auch meiner Lorette.

Die Neger auf der Löwenjagd. Roosevelt giebt in einem afrikanischen Jagdbriefe, der im „Daily Telegraph“ veröffentlicht wird, eine lebendige, farbenreiche Schilderung einer aufregenden Löwenjagd, der er nur als Zeuge beiwohnen durfte; einer Jagd, in der die kriegerischen Nandis den weißen Gästen zeigen wollten, wie sie allein mit dem Speere den König der Tiere bekämpfen und erlegen. Die Nandis sind ein kühner, wagemutiger Stamm, der den Massais nahe verwandt ist. Kriege und Kämpfe waren früher ihr Lieblingsberuf, aber nun, wo die englische Verwaltung im Lande Frieden gestiftet hat, ist der Kampf mit dem Löwen das einzige Gebiet, auf dem diese tatendurstigen Krieger Lorbeeren ernten können und ihre jungen Männer Ruhm erwerben. Die Nandis hatten Roosevelt und seine Gefährten gebeten, unter keinen Umständen in den Verlauf der Jagd einzugreifen, ihr Kriegerstolz empörte sich dagegen, nur als Träger zu dienen; sie selbst wollten den Löwen erlegen. Als der Plan bekannt wurde, meldeten sich sofort nicht weniger als 800 Krieger des Stammes, keiner wollte zurückbleiben, und es gab viel Kummer und Ent-

täuschung, als der Häuptling die sechzig Mann auswählte, die an der Jagd teilnehmen durften. Am Morgen brach die Karawane auf, Roosevelt und seine Freunde zu Pferde; ihre Aufgabe war es, ein Entweichen des Löwen nach Kräften zu verhindern. „Nach einer Stunde überholten wir die Nandis, die in einer langen Linie in Zwischenräumen von sechs bis sieben Metern über die grasige Ebene zogen. Es waren prächtige Wilde, hohe sehnige Gestalten, bei jeder Bewegung sah man das Spiel der Muskeln unter der dunkel schimmernden Haut. Die Mienen zeigten Stolz, Grausamkeit und Furchtlosigkeit, phantastischer Haarschmuck zierte das Haupt. Sie trugen Schilde mit wunderlichen Zeichnungen, und jeder Mann hielt in der Rechten den kurzen, wenig über ein Meter langen Speer mit der langen, scharfgeschliffenen Eisenspitze, die im Sonnenlicht glänzte. Der Holzschaft schien nur wenige Zoll lang zu sein, das Ende des Schaftes war wiederum aus Eisen, aber die Männer wirbelten diese schweren Waffen um die Köpfe, als seien es leichte Rohrstöcke.“ In einer weiten felsigen Talmulde stieß man endlich auf einen Löwen. Es war ein prachtvolles Tier mit mächtiger schwarzbrauner Mähne, ein wundervolles Exemplar, das mit einem zornigen Brüllen kampfbereit die fremden Eindringlinge begrüßte. Mit seinen Freunden stellte Roosevelt das Raubtier. Dann kamen die schwarzen Krieger daher gerannt, einer nach dem anderen. Jeder, der kam, kauerte sich etwa 60 Meter von dem Löwen hinter seinen Schild. Sie bildeten einen weiten Kreis um den Wüstenkönig, der unwillig den Kopf senkte, fauchend die Oberlippe hob und die mächtigen Tatzen zeigte. Aber der Kreis wurde enger und enger. Als er geschlossen war, erhoben sich die Speerträger und schritten vorwärts. Grimmig schaute der Löwe umher, er suchte die Stelle, wo die Linie am dünnsten war; und dann, mit Blitzesschnelle, griff er an. Die Krieger, denen der Angriff galt, stemmten sich fest auf den Boden, um den Anprall zu empfangen, den Speer wurfbereit in der Hand. Von der Seite stürzte der Häuptling in den Kreis und schleuderte seine Waffe; die scharfe Spitze drang tief in den Körper des mächtigen Tieres, der Löwe wandte sich zur Seite und griff nun den Vordersten an. Der Krieger schleuderte seinen Speer, er traf das Raubtier in die Flanken, so mächtig war der Wurf, daß die Lanze den Löwen durchbohrte, man sah, wie die Spitze auf der anderen Seite des Körpers hervordrang. Aber nun war er da, der wütende Leu, er schleuderte den Mann mit dem Schild zur Seite, die furchtbare Tatze grub sich tief in den Rücken des Jägers. In diesem Augenblick drang ein zweiter Speer durch den Leib des Löwen, von allen Seiten waren die Krieger herbeigestürzt: sein Ende war gekommen. Noch einen zweiten Mann packte die Bestie mit ihren mächtigen Krallen, der Verwundete stieß mächtig zu, und es gelang ihm, sich der tödlichen Umarmung zu entwinden. Das Ganze hatte kaum zehn Sekunden gedauert, aber was für zehn Sekunden! Im Todeskampfe hatte der Löwe einen Speer mit den Zähnen gepackt: die starke, dicke Klinge war nachher völlig verbogen. „Wir bemühten uns sofort um die beiden Verwundeten. Die Behandlung ihrer Verletzungen mit antiseptischen Mitteln mußte qualvolle Schmerzen verursachen; ich sagte den Beiden, jeder von ihnen würde eine junge Kuh zum Geschenk erhalten. Die Nandis bewerten ihre Herden fast noch höher wie ihre Frauen: Bei meinem Versprechen ging ein breites Lächeln über die Mienen der beiden Verletzten, und sie vergaßen ihre Schmerzen vollkommen.“ Aber dann erhoben alle Krieger ihre Schilder, in langsamem Tanzschritt umkreisten sie den gefällten Feind, aus ihren Kehlen kamen die langegezogenen Töne des Siegesanges, und schließlich endete alles in einem wilden, stolzen Triumphgeheul.

Kriegswitze von 1870/71. So blutig auch die Schlachten waren, so tief auch die Trauer, in die Hunderttausende durch die Opfer des Krieges versetzt wurden, der Humor und der Witz gingen deshalb doch nicht den Deutschen aus. Einige

dieser Scherze, die vor vierzig Jahren die Runde machten, mögen hier mitgeteilt werden. Rätselfragen: „Welcher Unterschied ist zwischen dem ersten und dritten Napoleon?“ Der erste wurde von dem berühmten Bildhauer Canova, der dritte nur von einem ganz gewöhnlichen Steinmetz ausgehauen. — „Weshalb trägt Moltke keinen Bart?“ Weil ihm keiner gewachsen ist. — „Welche Depesche vom Kriegsschauplatz wird durch ein brennendes Streichholz dargestellt?“ Von der Tann im Feuer. — „Warum kann Napoleon nicht mehr beißen?“ Weil er Sedan (ses dents) verloren hat. — Der Name Sedan wurde dann noch in folgender Weise ausgedeutet. Vorwärts gelesen: So endete der Abenteurer Napoleon.“ Rückwärts gelesen: Napoleons Anfang Dezember, Ende September. — Die Armee der Gloire (wie sich die französische Armee zu nennen beliebte) hat nur ihr G verloren, weiter nichts. Sie war wirklich eine Armee des Loire. — Die Namen der Pariser Forts Nogent, Issy und Valérien, die bei der langen Belagerung von Paris in den Kriegsdepeschen oft genannt wurden, wurden vom Witz zu den Worten umgebildet: „Nos gens ici valent rien.“ — Ebenfalls während der Belagerung von Paris tauchte die scherzhafte Kinderfrage auf: „Je suis le premier de vingt-cinq et sans moi est Paris pris! Dieser höchst geheimnisvoll klingende Führer von Fünfundzwanzig ist natürlich das A, ohne das Paris pris ist. — Da der Witz keine Scheu trägt, vor Bedauernswertem Halt zu machen, so gehörte auch Lulu, der arme Kaisersohn, zu den Verspotzten. Lulu mußte sich vom Witz folgender Prüfung im Deutschen unterziehen: Lehrer: „Was ist der französische Thron?“ Lulu: „Ein unregelmäßiges Zeitwort.“ Lehrer: „Was wissen Sie von den Präpositionen an, auf, hinter, in usw.“ Lulu: „Papa benedict sie, weil sie wenigstens etwas regieren.“ — Endlich noch ein Scherz, der sich wirklich ereignet haben soll. Als nach einer der ersten Schlachten, in der die Bayern unter „unserem Fritz“ in das Feuer kamen und sich sehr tapfer hielten, der Kronprinz sich gegenüber den braven Soldaten im Raupenhelm in anerkennender Weise aussprach, entfuhr es einem biedern Bayern: „Ja, Königliche Hoheit, hätten wir auch anno 66 solchen Führer gehabt, dann hätten wir die verfluchten Preußen schön verhauen!“

Einen neuen gefahrvollen Artistenrick, den Schuß aus dem Munde, führte unlängst ein Künstler aus. Der Artist Otto Naumann hat einen Apparat erfunden, der es ihm ermöglicht, jeden Schuß von der Größe einer Revolverkugel bis zum modernsten Infanteriegewehr sowie noch größere Kaliber in dem Mund abzufeuern. Der Apparat ist präziser gearbeitet, als der feinste Mechanismus eines Revolvers, und hat Naumann nicht weniger als drei Jahre zu seiner Erfindung gebraucht. Allerdings ist das Schießen mit dem Munde bei der kleinsten Unvorsichtigkeit nicht ganz ungefährlich. Ganz abgesehen davon, daß das Pulver bereits im Munde explodiert und der Knall noch ein größerer als der eines gewöhnlichen Schusses ist, gehören zur Ausführung der Sache Nerven von Stahl. Naumann schießt genau so sicher wie ein anderer nach der Scheibe. Er wird in nächster Zeit in einem größeren Berliner Varieté seine Erfindung vorführen.

— Der neueste Reklame-Trick Berliner Warenhäuser ist die Prämierung bestimmter Käufer. Zu diesem Zwecke erhalten alle Kassenzettel eine laufende Nummer, und wer einen Zettel mit einer bestimmten Nummer erhält, bekommt ein Geschenk oder einen Geldbetrag. Ein Warenhaus, das eine neue Filiale eröffnet, hat für diesen Anlaß 45.000 Mark ausgeworfen. Die Warenhaussteuer kann also kaum so arg drücken!

Schmeichelhaft. Herr: „Gnädiges Fräulein, ich möchte gern eine Frage an Sie richten.“ — Fräulein Aeltlich (einen Heiratsantrag erwartend, errötend): „Bitte, sprechen Sie.“ — Herr: „Meine Mutter möchte nämlich gern wissen, ob Sie dasselbe Fräulein Aeltlich sind, mit der sie zusammen zur Schule gegangen ist.“

Glossen.

Die „Sociedade Nacional de Agricultura“ in Rio, die so halb und halb eine offizielle Institution ist, denn sie wird bedeutend subventioniert, gibt eine Zeitschrift „A Lavoura“ heraus, die mancher unserer Leser kennen wird. Diese Zeitschrift reicht an praktischem und wissenschaftlichem Wert zwar nicht an das „Boletim de Agricultura“ des Paulistaner Ackerbausekretariats heran, wurde aber bisher immer ernst genommen. Das dürfte jedoch in Zukunft nicht mehr möglich sein, nachdem im jüngst erschienenen Augustheft vier ganzseitige Bilder auf Kunstdruckpapier veröffentlicht wurden, unter denen wir folgendes Unterschriften lasen: Blatt 1. „Thomaz Alberto Coelho Junior. Geboren am 16. Oktober 1898 in der Bundeshauptstadt. Bestand das Examen des ersten Semesters des ersten Schuljahres (in der Landwirtschaftsschule der Sociedade Nacional in Penha) mit Auszeichnung.“ Blatt 2. „Trajano Colombo Garcia Paula. Geboren am 13. Januar 1893 im Staate Rio de Janeiro. Bestand das Examen des ersten Semesters des ersten Schuljahres mit Auszeichnung.“ Blatt 3. „Caetano de Freitas Vieira. Geboren am 29. Januar 1893 in der Bundeshauptstadt. Bestand das Examen des ersten Semesters des ersten Schuljahres vollkommen befriedigend.“ Blatt 4. „Alcides de Oliveira Franco. Geboren am 19. Februar 1897 im Staate Rio Grande do Norte. Bestand das Examen des ersten Semesters des ersten Schuljahres vollkommen befriedigend.“ Weitere Bilder konnten nicht veröffentlicht werden, da der ganze Kursus nur aus diesen 4 Schülern bestand.

Wie gesagt, es handelt sich um die „Lavoura“, eine den Interessen der Landwirtschaft gewidmete, von unserer ersten Landwirtschaftlichen Vereinigung herausgegebene Publikation, und nicht etwa um eine Kinderzeitschrift. Und leider handelt es sich nicht etwa um eine gelegentliche Entgleisung, sondern um einen typischen Fall. Wir sind weltbekannt als ein überaus eitles Volk, das an Selbstbeweihräucherung unübertroffen ist. Selbst die eifrigsten Konkurrenten in dieser Beziehung, die Portugiesen, vermögen nicht gegen uns aufzukommen. Spalte für Spalte unserer Tageszeitungen, Bild für Bild unserer Zeitschriften legt Zeugnis davon ab. Wir beschäftigen uns mit diesem Falle auch nur deshalb, weil er so besonders deutlich zeigt, wie die unmäßige Eitelkeit schon in den Kindern großgezogen wird. Anderwärts sind Schüler Schüler, und sie werden dementsprechend behandelt. Dafür werden sie später Männer. Bei uns aber sind die Schüler bereits wichtige Herren, von denen die Presse voll ist. Dafür werden sie später meistens Schwätzer.

* * *

Unsere Fischereiverhältnisse liegen bekanntlich noch derart im Argen, daß Fischessen als ein Luxus zu gelten hat, den sich nicht jedermann leisten kann. Obendrein ist das Angebot so gering, daß selbst diejenigen, die es sich leisten könnten, nicht immer genügend einheimische Fische in guter Qualität bekommen können, weshalb wir — eine nationale Schande — einen ziemlich beträchtlichen Fischimport aus Portugal haben. Die Probefahrt der neuen Fischereigesellschaft in Santos mit dem Dampfer „Avante“, über die wir kürzlich berichteten, läßt allerdings endlich eine baldige Aenderung erhoffen. Immerhin sollten die Zollbehörden auf die noch bestehende Kalamität Rücksicht nehmen und keine exorbitanten Forderungen stellen. Leider kann man nicht sagen, daß auf unseren Zollämtern sozialpolitische und sonstige Erwägungen irgendwie von Einfluß auf die Klassifizierung der Waren sind. Nur „Handsalbe“ soll auf einigen Aemtern außerordentlich wirksam sein. Unglaublich ist eine Festsetzung, die sich neuerdings das Zollamt von Santos geleistet hat. Der gesalzene Hering ist bekanntlich ein recht geringwertiger Fisch. Er wurde bisher in derselben Gebührenklasse verzollt wie die frischen Fische und

bezahlte 80 Reis für das Kilo. Das war Geld genug für eine Ware, die man in Deutschland mit 20—40 Pfennig das Kilo (4—6 Stück) kauft. Nun aber haben die findigen Zollbeamten plötzlich gefunden, daß der gesalzene Hering im Faß eine Fischkonserve ist, und verlangen 600 Reis Zoll für das Kilo! In Santos lagern große Quantitäten der neuartigen Delikatesse, die von den Importeuren nicht abgenommen werden, weil ihnen der Wiederverkauf bei derartigen Zollgebühren aussichtslos erscheint.

Steckt wohl ein gesunder Sinn in derartigen Zollschikanen? Und wäre es nicht vernünftiger, die Zolleinnahmen durch Unterdrückung des Riesenschmuggels zu erhöhen, anstatt ehrliche Kaufleute in dieser Weise zu schädigen?

* * *

Seit die „Cap Arcona“ die Familie und intime Freunde des Marschalls Hermes aus Europa zurückgebracht hat, zirkuliert wieder eine Ministerliste, auf der folgende Namen stehen: Inneres und Justiz Rivadavia Corrêa, Aeußeres Rio Branco, Finanzen J. J. Seabra, Verkehr und Industrie Amarillio de Vasconcellos, Landwirtschaft Moura Brasil, Krieg Dantas Barreto, Marine Baptista Marques de Leão. Präfekt des Bundesdistrikts soll Herr Lauro Sodrê werden, während die Ernennung des Polizeichefs noch von politischen Erwägungen abhängt. Vielleicht erhält Herr Francisco Valladares dieses Amt. Für die Stellen in der Umgebung des Marschalls sind in Aussicht genommen: Herr Alvaro de Tefê als Präsidialsekretär, Oberst José da Silva Pessoa als Chef des Militärstaates, Herr Amarillio de Vasconcellos Filho als Kabinettssekretär, und die Leutnants Mario Hermes da Fonseca und Coriolano Alincourt als Adjutanten.

Diese Liste, deren Wahrheit natürlich nicht verbürgt ist, obwohl sie von verschiedenen Blättern verschiedener Richtung verbreitet wurde, ist immerhin höchst interessant. Sie zeigt nämlich, daß der Marschall sich bei seinen Ernennungen voraussichtlich nicht von parteipolitischen Einflüsterungen beeinflussen lassen wird. Man kann auf dieser Liste höchstens im Minister des Innern eine politische Konzession sehen, denn Herr Rivadavia Corrêa ist ein sehr guter Freund und zugleich ein entschiedener Parteigänger Pinheiro Machados. Andererseits ist er allerdings auch ein persönlicher Freund des zukünftigen Präsidenten. Von all den anderen muß man sagen, daß ausschließlich das persönliche Vertrauen des Marschalls sie auf ihre Posten beruft. Wie sehr der Marschall den Baron von Rio Branco schätzt, ist allgemein bekannt, war er doch sogar bereit, zugunsten des Barons von der Kandidatur für die Präsidentschaft zurückzutreten. Die zukünftigen Minister des Krieges und der Marine, des Verkehrs und der Landwirtschaft gehören zu den intimsten Freunden des Marschalls, und Herr Seabra hat ihm während des Wahlfeldzuges wichtige Dienste geleistet. Diese Betonung des persönlichen Vertrauens, die soweit geht, daß nicht einmal auf die Prätensionen von S. Paulo und Minas bezüglich der Ernennung von Ministern Rücksicht genommen wird — Prätensionen, die bereits zu wohlverworbenen Rechten geworden zu sein schienen — berührt ungemein sympathisch. Läßt sie doch darauf schließen, daß der Marschall nicht die Politik des Herrn Pinheiro Machado oder des Herrn Rosa e Silva oder sonst jemand, sondern seine eigene Politik machen will.

* * *

Daß die neue in Umlauf gesetzte Liste wenigstens zum Teil richtig sein muß, geht auch aus einem Brief des für den Posten des Verkehrsministers ausersehenen Ingenieurs Amarillio de Vasconcellos hervor, der gestern veröffentlicht wurde. Herr Vasconcellos schreibt dem Marschall, daß er bereit sei, das Amt anzunehmen, wenn er die Gewißheit habe, daß die neue Regierung nicht nur die militärische und wirtschaftliche Sicherung des Landes auf ihr Programm schreiben, sondern

auch dafür sorgen werde, daß alle Brasilianer in völliger Ordnung, Gerechtigkeit und politischer Freiheit an der Wohlfahrt und Größe des Vaterlandes mitarbeiten können, wenn er die Versicherung erhalte, daß sie bestrebt sein werde, die Anomalien, die Intoleranz, die regionalen Präntensionen zu unterdrücken. Alle Welt wisse, daß es noch eine ganze Reihe von angesehenen Persönlichkeiten gebe, die die 68 glücklichen Jahre des Kaiserreiches nicht vergessen könnten und die in der Republik nicht das alleinige Heil zu sehen vermöchten. Es sei ebenso kurzsichtig wie ungerecht, diesen tüchtigen Männern die Mitarbeit zu verwehren, während doch unter D. Pedros II. großherziger und liberaler Regierung die Republikaner sich ungestört in der Politik betätigen durften und obwohl einerseits in Deutschland, in England, in Italien, in Spanien Republikaner aller Schattierungen, anderseits in Frankreich Monarchisten ungehindert an den Staatsangelegenheiten teilnehmen dürfen. In gleicher Weise müsse er den Mißbrauch verwerfen, der seitens der großen Staaten mit der Verwaltung des Landes getrieben werde. Ohne auf ihre ehrenvollen Traditionen zu achten, die ihnen das „Noblesse oblige“ zur Pflicht machten, hätten sie die hohen Bundesämter usurpiert und monopolisiert. Wenn ein kleiner Staat etwa wage, ein Amt mit einem seiner Politiker besetzen zu wollen, so werde ihm das fast als ein Verbrechen ausgelegt. Ans Ziel komme er jedenfalls nicht so leicht. Der Kredit und die öffentliche Sicherheit, die Rechte und das Eigentum des Staates und der einzelnen seien durch diese Verhältnisse gefährdet worden, um so mehr, als die heilsame Kontrolle politischer Parteien fehle. Diese hätten sich in den letzten 20 Jahren nicht bilden können, da der republikanische Ostrakismus jeden Versuch, auf der Basis der alten Parteien weiterzubauen, vereitelt habe, indem sie ihn von der Gemeinheit der Preisgabe der Ueberzeugungen abhängig machte. Wenn der Marschall beabsichtige, auf der Bahn seiner Vorgänger fortzufahren, die Vergewaltigung der Prinzipien, den Parteigeist, die Gewissenlosigkeit, die Begehrlichkeit auf Kosten des Volkes zu nähren, dann würde er es vorziehen, unter den Besiegten und Ausgestoßenen zu bleiben, anstatt zu vergessen, was wir der Vergangenheit und der Zukunft Brasiliens schulden.

Aus diesem Briefe spricht ein so männlicher Geist, eine so ehrliche Vaterlandsliebe, eine so ehrliche politische Ueberzeugung, daß er uns anmutet wie eine Stimme aus einer anderen Welt. Wie ein Traum erscheint es uns fast, daß solch ein Mann aufgefordert wurde, ein Ministerium zu übernehmen. Wir glauben, dem Marschall von Herzen zu dieser Berufung Glück wünschen zu dürfen. Unser Gefühl hat uns nicht getäuscht, als wir während des Wahlfeldzuges für den Marschall eintraten. Unter Ruy wäre ein Amarillio unmöglich.

Aus aller Welt.

— Großes Aufsehen erregte im Nordwesten der Stadt Berlin der tragische Abschluß eines Liebesverhältnisses: Der 26-jährige Leutnant von L. schoß nach heftigem Streit in seiner Wohnung, Scharnhorststraße 27, auf die 25-jährige Näherin Anna G. und versuchte sich darauf durch einen Schuß in die Schläfe zu töten. Er ist lebensgefährlich, das Mädchen nur leicht verletzt. Ueber die Bluttat und ihre Vorgeschichte erfahren wir folgende Einzelheiten: Leutnant Franz von L., der als Bataillons-Adjutant beim Garde-Füsilieregiment steht, gilt als talentvoller Offizier und sollte vom 1. Oktober ab die Kriegsakademie besuchen. Zwei Tage vor dem Manöver hatte er sich im dritten Stockwerk des Hauses Scharnhorststraße 27 eine Dreizimmerwohnung gemietet. Die Näherin Anna G. wurde seit einigen Monaten wiederholt in seiner Gesellschaft gesehen. Sie bewohnt in der Steinmetzstraße eine freundliche Par-

terwohnung von Stube und Küche. In der letzten Zeit war in dem Liebesverhältnis der beiden eine Trübung eingetreten. Als nun Leutnant von L. nach der Rückkehr aus dem Manöver auf dem „Grütmacher“, dem Kasernenhof des Gardefüsilieregiments, mittags an die Feldwebel die Parole ausgab, erschien plötzlich die Grabow und verlangte, ihn zu sprechen. Er gab ihr zu verstehen, daß der Kasernenhof zu einer Aussprache nicht der geeignete Ort sei. Als sie nun ausfällig wurde, ließ er sie fortführen. In der dritten Nachmittagsstunde erwartete sie ihn in der Scharnhorststraße und sprach heftig auf ihn ein. Schließlich stürzte er ins Haus und eilte über die Hintertreppe in seine Wohnung. Die G. folgte ihm und forderte an der Vordertüre Einlaß. Er ließ sie trotz der voraufgegangenen Auseinandersetzung eintreten, und nun entstand in der Wohnung ein heftiger Streit. Als bald darauf der Bursche des Leutnants mit seinem Freunde das Quartier betrat, vernahm er einen dumpfen Knall. Auf dem Korridor eilte ihm die G. entgegen. Sie blutete stark am Halse. Als sie die beiden Soldaten erblickte, machte sie Kehrt und lief auf der Vordertreppe zum vierten Stockwerk empor. Inzwischen fiel ein zweiter Schuß: Leutnant von L. hatte, bevor ihn sein Bursche daran hindern konnte, sich eine Kugel in die rechte Schläfe gejagt. Bewußtlos und blutüberströmt brach er zusammen. Vom gegenüberliegenden Garnisonlazarett eilte auf den Alarm des Burschen ein Arzt mit Sanitätssoldaten herbei und ließ den Schwerverletzten nach Anlegung eines Notverbandes auf einer Bahre nach dem Lazarett tragen. Sein Zustand ist so ernst, daß man das Schlimmste befürchtet. Die Kugel hat den Nerv des rechten Auges getroffen und dessen Sehkraft zerstört. Das Mädchen, das nur eine ungefährliche Fleischwunde am Halse davongetragen hat, brachte man in einem Krankenwagen nach dem Augustahospital. Die Wohnung würde von der Militärbehörde, welche die Untersuchung des Falles in die Hand genommen hat, gesperrt.

— Zum Ehrenmitglied der brasilianischen Akademie der Medizin zu Rio de Janeiro ist Prof. Dr. Alfred Dührßen in Berlin, der bekannte Gynäkologe, ernannt worden. Die Akademie, die älteste von ganz Amerika, hat diese besondere Auszeichnung von Deutschen bisher Virchow und Robert Koch verliehen. Die Ernennung ist deshalb für die deutsche medizinische Wissenschaft von Bedeutung, weil bisher Brasilien auf medizinischem Gebiete nach Paris sich wandte und sich jetzt auch in dieser Hinsicht Deutschland zu nähern scheint, dem es so viele tüchtige Kolonisten und andere hervorragende Kräfte in seinem öffentlichen Leben verdankt.

— Als auf dem Güterbahnhof von Petersburg ein Waggon Schweine ausgeladen werden sollte, machten die Bahnbeamten eine grausige Entdeckung. Eine Zeitlang suchten sie vergebens nach dem den Transport begleitenden Händler oder Schlächter. Nachdem die grunzenden Tiere aus dem engen Waggon gelassen waren, entdeckte ein Schaffner in der einen Ecke blutige Knochenüberreste. Auch Ueberbleibsel menschlicher Kleidung wurden gefunden, und bald war es zur Gewißheit geworden, daß der Händler Saffronow während der Fahrt von den Schweinen lebendigen Leibes aufgefressen worden ist. Eine Untersuchung hat ergeben, daß Saffronow in Begleitung seines Sohnes die Tiere zur Bahn brachte. Da er die Fahrkarte sparen wollte, stieg er heimlich in den Wagen, den er nicht wieder lebend verlassen sollte. Unterwegs haben die Schaffner zwar wiederholt ängstliches Schreien untermischt mit dumpfem Grunzen gehört. Sie glaubten jedoch, daß dies von den eng zusammengepferchten Tieren stamme. Nicht ausgeschlossen ist es, daß auch der Sohn des Händlers auf dieselbe gräßliche Weise ums Leben gekommen ist. Denn die vorgefundenen Kleiderüberreste ergaben keinen bestimmten Anhalt, ob sie nur von Saffronow oder auch von seinem Sohne stammen. Eine Untersuchung der Knochenüberreste muß

dies erst lehren. In seinem Heimatsorte befindet sich der Sohn des Händlers nicht mehr.

— In Transkaukasien, wenige Meilen von der türkischen und persischen Grenze entfernt, liegen mehrere blühende Dörfer, die durch ihre Reinlichkeit und ihren Wohlstand sich vorteilhaft von den schmutzigen und armen Nachbardörfern unterscheiden. Das sind die Kolonien der kaukasischen Schwaben, die am Anfang des vergangenen Jahrhunderts aus ihrer engen Heimat, aus Schwaben, ausgewandert sind. Nun wird es den Nachkommen jener Auswanderer auf ihren Heimstätten zu eng und, wie der Osm. Lloyd mitteilt, beabsichtigen mehrere Gemeinden dieser fleißigen kaukasischen Schwaben sich in Persien eine neue Heimat zu suchen. Vorläufig beabsichtigen nur etwa 300 Familien auszuwandern, und nach und nach wollen ihnen noch etwa 150 bis 180 Familien folgen. Das werden die ersten deutschen Bauern sein, die sich in Persien niederlassen.

Was kostet der Mensch?

Das ist eine Rechenaufgabe, die nicht etwa nur manchmal im Scherze gestellt wird, sondern die öfters schon eine ernsthafte Lösung verlangt hat. Freilich, seitdem der alte Adam Riese versäumt hat, seine vielberühmte Zuverlässigkeit an dieses Exempel zu wenden, hat bis heute keiner ein feststehendes Ergebnis gefunden. Einen kleinen Einblick wenigstens in diese Art Preisberechnung gibt uns Ernst Balke im „Neuen Wiener Journal“, indem er schreibt:

Was kostet der Mensch? — Wollte man diese Frage kurzerhand beantworten, indem man entschlossen einen mittleren Marktpreis für ein Menschenexemplar festsetzt, so würde man damit arg daneben greifen. Zwar würden diejenigen, für die man „keinen Heller“ gibt, aufjauchzen ob der lebenswürdigen Wertschätzung, doch verächtlich würden sich alle die abwenden, deren Persönlichkeit man mit Gold aufwiegt. Außerdem würde das Heer der Durchschnittsmenschen knurren und murren, denn bekanntlich will jeder ein wertvolles Erdenobjekt sein, als sein Nachbar.

Kein Mensch sollte sich unter 50 Kronen Verkaufspreis einschätzen, auch der nicht, von dem böse Zungen behaupten, daß er „keinen Pfifferling“ wert sei. Seit ein französischer Gelehrter ausgerechnet hat, daß tausend gewöhnliche Hühnereier fast genau dieselben Stoffe enthalten, wie ein Mensch von Durchschnittsgröße, muß man unbedingt ein halbes Hundert Kronen als niedrigsten Betrag festsetzen. Für sehr kleine Personen diene zur Beruhigung, daß auch sie für sich mindestens 50 Kronen beanspruchen können, da diesem Preise 1000 Kisteneier zugrunde liegen.

Auf einen Spottpreis schätzt sich niemand ab, es sei denn, daß man sich in allergrößter Not befindet. Aber auch dann darf man sich nicht „verschleudern“. In den Londoner Zeitungen bot sich ein Mann zum Verkauf aus, weil er dringend Geld brauchte. Er bezeichnete sich selbst als „Gelegenheitskauf“ und beanspruchte für seine wertvolle Person 4000 Kronen. Dafür wollte er dem Käufer zwölf Monate als Sklave ohne eigenen Willen dienen. Ob der Preis von 4000 Kronen zu hoch oder zu niedrig bemessen ist, läßt sich nicht genau sagen; viele geben den eigenen Willen noch billiger her, während andere der Versuchung widerstehen, gegen Gold ihre Freiheit und Selbständigkeit auszuliefern. Da der Mann nur auf ein Jahr sein Menschentum verschachern will und da er, wie er einem Journalisten mitteilte, gesunden Humor besitzt, der ihn auch in den trübsten Zeiten nicht verläßt, so wird er schon mit 4000 Kronen auf seine Rechnung kommen.

Es gibt natürlich noch ganz andere Preise für Menschen, als Spatzvögel für sich festsetzen. Einen kleinen Einblick be-

kommen wir, wenn wir den Menschen stückweise, nach Gliedern usw., bewerten.

Was kostet wohl eine Hand? Um welchen Preis würde sie z. B. ein Arzt verkaufen, der für zehn Minuten operieren 100.000 Franken verlangt, wie jener Chirurg, der den jüngsten verstorbenen König Leopold behandelte? Wieviel müßte ein Maler dafür fordern, der an seinen Bildern Tausende von Mark verdient? Paderewski, der berühmte Klaviervirtuose, hat seine rechte Hand mit 180.000 Kronen versichert, während der Geiger Jan Kubelik beide Hände mit 200.000 Kronen bewertet und demgemäß auch versichert hat. — Auch die gewöhnliche Arbeitshand ist unter Brüdern ein nettes Sümmchen wert. Ein Fabrikbesitzer, dem die Kreissäge bei einem Unfälle zwei Finger glatt abgeschnitten hatte, erhielt von drei Versicherungsgesellschaften rund 104.000 Kronen ausgezahlt.

Wie stehts nun mit den Fußzehen? Je nachdem. Ein amerikanischer Journalist schrieb einmal: Wenn der gewöhnliche Sterbliche sich eine seiner Zehen verletzt, so hat er davon nur Schmerz und Ungemach. Die „schöne Otero“ aber bekommt dann 16.000 Dollars.

Es darf nicht wundernehmen, wenn die berühmte spanische Tänzerin beide Füße mit 60.000 Kronen versichert. Sie braucht sie doch gar zu nötig, denn sie muß ihr Brot mit den Zehen verdienen. Maria Taglioni verdiente einmal in London in drei Monaten 60.000 Kronen, während Fanni Elster von einer amerikanischen Kunstreise 250.000 Kronen mit heimbrachte. Es gibt auch Leute, die ihre Beine wenig anstrengen; keine Künstlerschaft darin besitzen und doch sehr teure Gehwerkzeuge haben. Eine Newyorker Dame, die im Automobil sitzend beim Ueberschreiten der Geleise von einem heransausenden Zuge überrascht wurde, verlor bei dem Unglück ein Bein. Sie erhielt vom Obersten Gerichtshof 140.000 Kronen Schadenersatz zugesprochen, während ihr Chauffeur, der auf gleiche Weise verunglückte, 40.000 Kronen bekam. Eine andere Dame, die bei der Entgleisung eines elektrischen Zuges ebenfalls ein Bein einbüßte, bekam einen Betrag von 132.000 Kronen zugebilligt. Das sind Summen, die in ähnlichen Fällen selten erwirkt werden dürften.

Was kostet der Mensch? Wer würde wohl seine gesunden Augen für eine Million hergeben? Ein berühmter französischer Plakatmaler, der wegen eines Augenleidens Blindheit befürchtete, hat sie mit 250.000 Francs versichert, um wenigstens bei etwaigem Unglück einigermaßen entschädigt zu sein. Was würde wohl der Tenorist Enrico Caruso für seine Kehle verlangen, wenn man ihm schon für ein einziges Gastspiel 10.000 Kronen bietet?

Auch die Ohren erfahren zuweilen eine ansehnliche Bewertung. So hat ein einohriger Patient, der fürderhin nicht entstellt herumlaufen wollte, demjenigen 20.000 Kronen angeboten, der durch eine eigenartige Operation eine seiner Ohrmuscheln auf die unbepflanzte Kopfseite des „Käufers“ übertragen lassen würde. Ob sich einer gemeldet hat? Die meisten Herren der Schöpfung geben nicht gern ihren Schnurrbart her, geschweige denn ein Ohr.

So ein Oberlippenschmuck nach dem Muster „Es ist erreicht!“ repräsentiert bei manchem ein kleines Vermögen. Das Wiener Bezirksgericht hatte sich einmal mit einer merkwürdigen Sache zu befassen. Ein früherer Offiziersdiener klagte gegen einen Oberleutnant auf 10.000 Kronen Schadenersatz für einen Schnurrbart. Der Beklagte hatte erklärt, der Diener könne nur in seinen Diensten bleiben, wenn er sich seinen buschigen Schnurrbart abrasieren lasse. Da im Weigerungsfalle mit sofortiger Entlassung gedroht war, brachte er, wenn auch widerwillig, die stolze Manneszier dem Bartscherer zum Opfer. Leider kündigte ihm trotzdem kurze Zeit danach der Oberleutnant die Stellung. Daraufhin reichte der

Diener die Klage ein. Fachkundige Haarkünstler bezeugten, daß der üppige Schnurrbart erst in zwei Jahren in alter Pracht erstehen würde, und der Diener betonte in der Anklage, daß es ihm unmöglich sei, ohne Schnurrbart einen neuen Posten zu finden. Er verlange seinem bisherigen Einkommen entsprechend für die schnurrbartlose Zeit vom Beklagten einen Ersatz von sechstausend Kronen (Gesamtbezug, darunter wahrscheinlich reichliche Trinkgelder), dazu viertausend Kronen Schmerzensgeld als Entschädigung für den Spott seiner Bekannten und Freunde, die ihn, wie er annahm, gegenwärtig für einen Sträfling halten würden. — Allerdings — einen Schnurrbart mit zehntausend Kronen bewerten, und diese Summe auch erhalten, ist zweierlei. Der Vertreter der Klage sah sich im Laufe der Verhandlung genötigt, den Anspruch auf Schadenersatz fallen zu lassen. Er begnügte sich zuletzt mit der Lohnforderung von 159 Kronen. — Immerhin ist zu ersehen, daß ein Schnurrbart unter Umständen ein beträchtliches Wertobjekt sein kann. Und so geht es wohl mit fast allen Teilen des menschlichen Körpers.

Für ein Streifchen Haut wurden im Prager Krankenhause 400 Kronen bezahlt. Der Nizam von Haidarabad im Dekhan ließ sich einen Zahn einsetzen, für den er einem Zahnarzt aus Madras 14.000 Kronen bezahlte. Ein ganz angemessener Betrag für den vornehmsten mohammedanischen Fürsten Indiens, der außer einem Riesenvermögen ein Recht auf 21 Salutschüsse hat.

Neuerdings machen ihm aber die Damen der eleganten Gesellschaft Newyorks starke Konkurrenz. Wie man auf einer Fahrt des Schnelldampfers „Kaiser Wilhelm II.“ (Norddeutscher Lloyd) bemerkte, hatte sich eine amerikanische Schönheit in die Schneidezähne vier blitzende Diamanten einsetzen lassen. Das reizende Lächeln wird wohl bei ihr wohlfeil sein, was mögen aber die neuesten Modezähne kosten? Jedenfalls mehr, als man in Paris für ein drei Monate altes Kind bezahlte. Dort wurde vor der Tür des elterlichen Hauses der kleine Sprößling auf dem Arm der Mutter durch herabfallende Bretter getötet. Der Vater verklagte den Leiter der Ausbesserungsarbeiten auf 4000 Fr. Schadenersatz. Nach langer Verhandlung wurden ihm 2000 Fr. zugebilligt. Da würde wohl der amerikanische Milliardär Vanderbilt bessere Geschäfte mit seinem Sohne machen, denn der Erbe von über 400 Mill. Kronen, dessen Spielzeug, das er auf einer Englandreise mitnahm, mit 100.000 Kronen versichert war, hat schon einen ganz beträchtlichen Daseinswert. Auch ein kleiner Thronfolger ist nicht billig. Das Leben des jungen Alexis, des sechsjährigen Söhnleins des Zaren, ist mit ungefähr 4 Millionen Rubel versichert. Die Versicherungsgebühr ist außerordentlich hoch, entsprechend den Gefahren, die den russischen Thronfolger mehr als andere Sterbliche bedrohen.

Man braucht aber keineswegs unbedingt aus fürstlichem Geblüt sein, um hoch im Preise zu stehen. Für einen verunglückten reichen Papierdütenfabrikanten Amerikas errang sich die Witwe 407.156 Kronen Schadenersatz, ein nettes Sümchen für einen Ehemann. Freilich schätzen die Milliardäre der Neuen Welt ihr Leben noch höher ein. General Francis C. Greene, Channcey M. Depew und Gage E. Tarhell sind je mit 500.000 Doll. versichert, August Belmont mit 600.000 Doll., Vanderbilt mit einer halben Million, James L. Cogate mit 1½ Mill. Doll. Obenan steht die Familie Wanamacker in Philadelphia, deren Mitglieder zu dem Gesamtbetrage von 3.855.000 Doll. versichert sind. Nur wenige der Allerreichsten, wie Rockefeller und Carnegie, halten es nicht der Mühe wert, irgendeine Lebensversicherungsgesellschaft zu behelligen. Ihre Hinterlassenschaften werden aber wohl dereinst den weitestgehenden Verlustansprüchen der Hinterbliebenen genügen.

Was kostet der Mensch? Richtiger: Was kann der Mensch kosten? Sehr viel, wie wir gesehen haben. Aber alles unter-

schiedlich, alles von Fall zu Fall. Wollte man den Gedanken weiter ausspinnen und zum Beispiel fragen: Was kostet eine schöne Frau? so würde man arg in Verlegenheit kommen. Denn zu einer schönen Frau gehört auch das, was ihre Schönheit vervollkommnet: die schicke Kleidung. Und diese wiederum richtet sich ganz nach Vermögen und Geschmack. Ein berühmter französischer Schneider hat berechnet, daß die Gewänder mancher Dollarprinzessin mit allem, was drum und dran hängt (also auch Automobilkostüme, Hüte, Strümpfe, Fächer, Spitzen, Pelze usw.) jährlich auf annähernd 200.000 Dollar zu schätzen sind. Die vornehme Pariserin muß sich oft mit weniger begnügen, und manche Schönheit hat nur knappe Geldmittel zur Hebung ihrer Reize flüssig. Immerhin dürfte die elegante vermögende Dame aller gebildeten Völker beim Spaziergang so an die 1000 Kronen mit sich herumtragen, wobei zu bemerken ist, daß man natürlich auch mit geringeren Beträgen „elegant“ aussehen kann. Was aber die bezaubernde Schönheit „an sich“ wert ist, läßt sich in Ziffern gar nicht ausdrücken, sie ist unbezahlbar.

Nach alledem wird man sich ein lebhaftes Bild machen können, was der Mensch in Ausnahmefällen kosten kann. Und der Durchschnittspreis? Wer würde wohl für eine Million seine Nase hergeben? Welche Ehefrau für den gleichen Preis ihre Zunge? Was ist uns ein verdauungslustiger Magen wert? Gesundes Herz, gesundes Hirn, gesunde Lunge, gesunde Nerven usw. wiegen sie nicht Milliarden auf?

Sollte im übrigen jemand darauf bestehen, den genauen Mittelpreis zu erfahren, den man für Erdenbürger so „Stück für Stück“ fordern dürfte, so müssen wir höflich die Achseln zucken, wie der gewandte Kaufmann, der da geschäftseifrig plaudert: „Bitte, das kommt ganz auf die Ware an! Vielleicht haben Sie die Güte, mein reichhaltiges Lager näher in Augenschein zu nehmen?“

São Paulo.

— Wir haben schon sehr oft über die Unsauberkeit unserer Straßen und Plätze geklagt und der Stadtverwaltung, den Unternehmern der Straßenreinigung und der Polizei bittere Vorwürfe gemacht. Aber darüber wollen wir nicht übersehen, daß es noch einen Mitschuldigen gibt, nämlich das Publikum. Unser Publikum ist gar nicht daran gewöhnt, zu der öffentlichen Sauberkeit mitzuwirken. Es läßt sich vielmehr auf der Straße genau so gehen, wie grossen Teils in seiner Wohnung. Das heisst natürlich nicht in seinem Aeussern. Das pflegt vielmehr auf der Straße tipp-topp zu sein, viel eleganter als in den Städten, die im Rufe besonderer Reinlichkeit stehen. Aber es ist aus seiner südeuropäischen Heimat oder aus der Zeit der Provinzialstadt her noch gewöhnt, die Straße nicht nur als Spucknapf, sondern auch als Müllkasten zu benutzen. Niemand zögert, ein Papier, das er nicht mehr braucht, auf die Straße zu werfen. Er sollte das einmal in Berlin versuchen: gleich hätte ihn der Arm des Gesetzes gepackt! Die Straßen werden in den Nachtstunden gefegt, wie es sich gehört. Die Kaufleute aber lassen ihre Läden erst zwischen 7 und 8 Uhr früh reinigen und den Kehricht auf die Straße hinausfegen, sodaß es um 9 Uhr schon wieder aussieht, als ob die Straßen überhaupt nicht gefegt worden wären. Und dergleichen Kleinigkeiten mehr, die schließlich zusammenwirkend die Unsauberkeit in Permanenz erklären. Also ohne Mithilfe des Publikums geht es wirklich nicht!

— Der dritte Hilfskommissar erhielt besonderen Befehl, die Ecke der Rua 15 de Novembro am Café Guarany zu überwachen, um den in letzter Zeit hier mehrfach von Müssiggängern durch Verspottung der Vorübergehenden verursachten Ruhestörungen vorzubeugen. Da diese Ungezogenheiten vorgestern fast zu einem Zusammenstoß mit Mitgliedern des Po-

lizeikorps geführt hätten, so erteilte der Kommandant dieser Truppe Befehl, daß nach Ablauf der Übungen der Freiwilligen dieses Korps alle Ansammlungen von Uniformierten im Stadtzentrum zu vermeiden sind. 1 Offizier und 2 Gemeine haben die Ausführung dieses Befehls zu überwachen.

— Das Gesuch der Einwohner von Conceição do Monte Alegre um Abänderung des Planes der Tibagylinie der Sorocabana so daß diese in der Nähe des Ortes vorbeiführe, wurde vom Verkehrsminister abschlägig beschieden.

— Als gestern vormittag um 11 Uhr der italienische Lehrer Paschoale Gissi durch die Rua Consolação ging, wurde er von einem Manne angehalten, welcher ihm ein Lotterielos zeigt, von welchem er behauptete, daß er gewonnen habe, er wisse jedoch nicht, wie er zu dem Geld kommen könne, da er erst seit kurzem im Lande sei. Bald darauf erschien auch ein zweiter Herr, welcher die Aussagen des ersten bestätigte. Die 3 kamen dann überein, daß dem Lehrer die Einkassierung des Geldes übertragen werden solle, wofür er zum Pfand alles Bargeld, was er bei sich führte, im Betrag von 28\$000, eine goldene Uhr und eine goldene Kette im Wert von 300\$000 übergab. Als Herr Gissi jedoch mit dem Loos auf der Lotteriegantur erschien stellte sich heraus, daß es eine Niete war. Der Lehrer suchte nun natürlich vergebens nach den beiden und zeigte schließlich den Fall der Polizei an.

— In der neuen Kunstschule begann am Mittwoch der Unterricht in dem Anfangskurs, welcher von 6 bis 9 Uhr abends stattfindet.

— Auf dem Polizeiposten des Brazviertels wurde die geistesgestörte Rebekka Braunstein aus Rumänien eingeliefert, welche ein Polizist mit 3 Koffern und einem Reisesack ausgerüstet auf der Nordstation angetroffen hatte, wo sie erklärte, nach Argentinien reisen zu wollen, um einen gewissen Horacio zu suchen, obwohl sie ohne alle Geldmittel war. Rebekka war im Februar 1908 mit ihrem Geliebten, eben jenem Argentinier Horacio, nach S. Paulo gekommen, wo sie sich der Prostitution ergab und von Horacio in brutaler Weise ausgebeutet und mißhandelt wurde. Schließlich wurde er ihrer überdrüssig und verließ sie, indem er unter Mitnahme ihrer Schmucksachen nach Argentinien reiste.

— Das Ackerbausekretariat verfügte folgende Zahlungen: 100\$ an Francisco Nemitz, 420\$600 an Jorge Fuchs & Co.

— Die Hausfrauen unserer Nachbarstadt Santos werden sich gefreut haben, als die neue Fischereigesellschaft das Ergebnis ihres ersten Fanges zum Verkauf brachte und die Preise der Fische sich um die Hälfte billiger stellten als früher, und obendrein für eine Ware, die infolge der Aufbewahrung in Kühlkammern wesentlich frischer war als sonst üblich. In S. Paulo freilich hat man bisher noch nichts von der Preisermäßigung gemerkt, sondern Fische, die in Santos mit 400. 500 und 600 Reis für das Kilo bezahlt wurden, kosteten bei uns 1\$500, 2\$500 und 3\$000! Das hat die Fischereigesellschaft veranlaßt, ihr Augenmerk der Fischversorgung der Hauptstadt zuzuwenden. Ihr Präsident Herr Antonio de Freitas Guimarães Sobrinho und ihr Direktor Herr Theodureto Souto sind bereits hier gewesen, um wegen der Einrichtung einer großen Filiale zu verhandeln, in der sie Fische zu denselben Preisen verkaufen lassen wollen wie in Santos. Unsere Hausfrauen werden diese Absicht mit Freuden begrüßen, denn Fische sind nicht nur ein bekömmliches und wohlgeschmeckendes Nahrungsmittel, sondern bei vernünftigen Preisen auch geeignet, das Fleisch zu ersetzen, das ja bekanntlich teurer werden soll. Die Gesellschaft beabsichtigt, späterhin auch in Campinas und Ribeirão Preto Filialen zu errichten. Bei den heutigen Eisenbahnverbindungen ist diese Absicht mit Kühlwagen auch sehr wohl ausführbar. In Deutschland und in den Vereinigten Staaten werden Seefische noch auf viel größere Entfernungen transportiert und kommen auch im Sommer tadellos an.

— In den letzten Tagen waren dem Polizeikommissar des Santa Ephigeniaviertels unbestimmte Nachrichten über ein Falschmünzergeschäft zur Kenntnis gelangt. Nach langen Untersuchungen gelang es dem Beamten, Klarheit in der Sache zu erhalten, und gestern abend erhielt er plötzlich die eilige Nachricht, daß das Geschäft in der Avenida Tiradentes abgeschlossen werden sollte, wo der Schuhmacher Pedro Amendola an der Rua dos Immigrantes zu erscheinen versprochen hatte. Da keine Zeit mehr zu verlieren war, begab sich der Beamte nach dem Largo do Jardim, wo er Pedro Amendola mit mehreren anderen Männern an der Tür der Confeitaria Minerva stehen sah. Da das Geschäft offenbar schon abgeschlossen war, blieb nichts weiter übrig, als Pedro zu verhaften, während seine Genossen entkamen. In seiner Tasche fand man ein großes, in ein mit seinem Monogramm gezeichnetes Taschentuch eingeschlagenes Paket, welches 268 falsche Noten von 20, 50, 200 und 5 Milreis im Gesamtwert von 9:185\$000 enthielt. Im Verhör erzählte Pedro, er habe das Paket kurz vorher in der Avenida Tiradentes gefunden.

— Vor 3 oder 4 Tagen hatte der Deutsche Robert Knicker, welcher die Verteilung der Programme im Casino besorgte, einen Streit mit dem Barbier Salvador Lucciardi wegen eines Mädchens, dem Salvador den Hof machte, was Robert aus verschiedenen Gründen nicht zulassen zu dürfen glaubte. Seitdem kam es zwischen beiden zu Streitigkeiten, so oft sie sich trafen, so auch gestern Nachmittag wieder in einer Wirtschaft der Rua S. João, wo Robert seinen Gegner beleidigt und gehöhrt haben soll. Um 3 Uhr begab sich Robert nach dem Casino, wo ihn Salvador am Eingang erwartete und ihn durch 3 Revolverschüsse tot niederstreckte. Der Gefreite der Feuerwehr Amadeu Bueno lief bei dem Knall der Schüsse hinzu und nahm den Verbrecher auf der Tat fest. Die Leiche Roberts, welche Schußwunden am Kopf, am linken Arm und an der Brust aufwies, wurde nach der Leichenhalle der Polizeizentrale gebracht. Hier erschien später seine Mutter und sein Bruder, welche den Körper nach ihrer Wohnung in der Rua Fortaleza schaffen liessen, sowie auch Mercedes Galhardo, welche seit 6 Jahren mit dem Ermordeten zusammen gelebt hat. Der Verbrecher gestand den Mord ohne Umschweife wie etwas ganz Selbstverständliches ein und zeigte nicht die mindeste Reue.

— Der hier allgemein bekannte Elefant „Topsy“, welcher vor etwa einem Monat im Sant'Anna-Theater seine staunenswerten Künste zeigte, sollte gestern zum ersten Mal im Colombo-Theater im Brazviertel auftreten. Als er jedoch von seinem Wärter, einem Deutschen namens Paul, auf die Bühne geführt wurde, brachen die Bretter unter seinem ungeheuren Gewicht, wobei der Wärter durch einen Beinbruch und verschiedene Wunden am Körper ziemlich schwer verletzt wurde. Der Elefant blieb unbeschädigt.

— Auf Anordnung des Direktors des Sanitätswesens wird von dem Laboratorium für Analyse eine strenge Untersuchung von Lebensmitteln vorgenommen, welche Stoffe enthalten können, die auf die Gesundheit eine schädliche Wirkung ausüben.

— Dr. André Verissimo Rebouças erhielt von der Mogyana Vollmachten zum Ankauf der Herrn José Pinto und seiner Ehefrau gehörigen Ländereien, welche zum Bau der Linie von Guaxupé nach Muzambinho notwendig sind.

Sant' Anna. Die ausgezeichnete Variététruppe mit Melillo, D' Alessia, Blanche Nalbon und Lyriane Levasseur bot gestern vor vollem Haus wieder ihr Bestes und erfreute sich fortgesetzt lebhaften Beifalls. Heute geht die Vorstellung in der gewohnten Weise weiter.

Casino. Die Glanznummern des gestrigen Programms bildeten die französische Chansonette Roxane und die spanische Tänzerin Chavalita. Für heute ist ein neues Programm aufgestellt. Morgen ist Matinee.

Bijou-Theater. In der gut besuchten gestrigen Vorstellung fanden besondere Anerkennung der Film „Die Ehre“.

ein Auszug aus dem bekannten Drama Sudermanns und „Pathé Journal No. 13“. Heute laufen außer anderen auch die Films „Der Ruhm der Vergangenheit“ und „Die Zauberflöte“.

Polytheama. Das erste Auftreten der Gesellschaft Laho geschah gestern unter außerordentlich starker Beteiligung vonseiten des Publikums. Die Darstellung der „Lustigen Witwe“ war, wie auch schon bei dem früheren Auftreten der Gesellschaft in S. Paulo, recht gut, doch schienen die Stimmittel Giselda Morosinis, welche die Titelrolle übernommen hatte, an einigen Stellen nicht ganz ausreichend. Das Stück wird heute wiederholt. Morgen Matinee.

Munizipien.

Santos. Eine kaum glaubliche italienische Eigenmächtigkeit trug sich am Sonntag an Bord des Dampfers „Argentina“ zu. Es ist üblich, daß ein Beamter der Einwanderungsinspektion auf den unseren Hafen passierenden Dampfern Publikationen zur Propaganda für unseren Staat verteilt. Auf der „Argentina“ aber verbot der königliche Kommissar die Verteilung! Um sich diesem Affront nicht nochmals auszusetzen, verteilte der Beamte vorgestern an die auf der Durchreise befindlichen italienischen Zwischendecker des französischen Dampfers „Algérie“ die Propagandaschriften an Land. Als die Zwischendecker aber an Bord zurückkehrten, ließ der königliche Kommissar sämtliche Drucksachen beschlagnahmen. Es ist also schon so weit gekommen, daß wir im eigenen Lande nicht mehr Propaganda für uns treiben dürfen! Natürlich werden diese Vorfälle unsere hochgestellten Italianissimi keines Besseren belehren, sondern sie werden die Beleidigung ruhig einstecken, in der Hoffnung, durch Knechtschaffenheit die Aufhebung der Lex Prinetti zu erlangen.

— Vor dem Bundesgericht wurde gestern die Beweisaufnahme in Sachen des Zusammenstosses der Dampfer „Erlangen“ und „S. Paulo“ beendet. In den Akten wird anerkannt, daß bei dem Zusammenstoß die „Erlangen“ der passive Teil war, doch wird gleichzeitig festgestellt, daß den Dampfer unseres uns in jedem Sinne teuren Lloyd Brasileiro kein Verschulden trifft, da dichter Nebel herrschte. — Obwohl die Aufzeichnungen im Schiffstagebuch der „Erlangen“ das Gegenteil beweisen, so war natürlich nicht zu erwarten, daß dem einheimischen Dampfer irgend eine Schuld zugeschoben werden würde.

Die Besichtigung der „Erlangen“ von seiten unserer Behörden ist dem Kapitän Hartmann des Hamburger Dampfers „S. Nicolas“, dem Cheffingenieur der Kaigesellschaft Dr. Ulrich Mursa und dem Kapitänleutnant Joaquim Sarmento übertragen worden.

Socorro. Die Einweihung der elektrischen Beleuchtung wird voraussichtlich am 15. November erfolgen.

Piracicaba. Zwischen dem hiesigen Bahnhof und der Station Paraiso wurde eine Frau namens Constança von einem Zug der Sorocabana erfaßt und getötet. Die Unglückliche war 90 Jahre alt und taub.

— In Pau Queimado legte sich eine Frau namens Maria Eufrosina betrunken neben einem Feuer nieder und schlief ein. Durch eine Wendung im Schlaf kam sie den Flammen zu nahe, welche ihre Kleider ergriffen, so daß sie mit lautem Schmerzensgeschrei erwachte. Einige Nachbarn eilten zwar zu ihrer Hilfe herbei, doch war schon alles vergebens. Maria welche schrecklich verbrannt war, starb wenige Augenblicke darauf unter furchtbaren Qualen.

Franca. An den letzten Tagen sind an verschiedenen Stellen unseres Munizips starke Hagelschläge niedergegangen, die besonders in den Kaffeebergen großen Schaden anrichteten.

Bauru. Der Präsident der Munizipalkammer und Führer der Hermistenpartei, Coronel Azarias Ferreira Leite, wurde auf dem Weg nach seiner Fazenda durch Schüsse ermordet.

Bundeshauptstadt.

— Am Mittwoch besprach sich General Caetano de Faria mit dem Kriegsminister über die militärischen Ehrungen, welche dem Marschall Hermes bei seiner Ankunft zu erweisen sind. Es wurde die Aufstellung einer Division der 3 Waffengattungen unter dem Kommando General Farias beschlossen. Die Division wird aus 2 Brigaden bestehen und in Doppellinie von der Avenida Central bis zum Marinearsenal Spalier bilden. Eine Abteilung des ersten Artillerieregiments wird in der Avenida Beiramar Aufstellung nehmen und den Wagen des Marschalls mit einer Ehrensalue begrüßen. Auch die Marine bereitet sich auf einen festlichen Empfang vor. Am Sonntag morgen werden wahrscheinlich die Panzerschiffe „Minas Geraes“, „Florianopolis“ und „Deodoro“, die Torpedobootzerstörer Amazonas, Para, Piahy, Sergipe, Alagoas, Rio Grande do Norte, Parahyba und Matto Grosso und die Kreuzer Rio Grande do Sul, Tupy, Andrada und Republica der „S. Paulo“ entgegenfahren. Admiral Alexandrino de Alencar wird bis zur Ilha Rasa auf der „Minas Geraes“ fahren, wo er sich dann an Bord der „S. Paulo“ begeben wird. Wie „Gazeta de Noticias“ wissen will, wird möglicherweise bei der Ankunft des Marschalls in Rio der Empfang nach dem Muster des Empfangs der nordamerikanischen Präsidenten in Washington vor sich gehen. An diesem Tage tragen alle öffentlichen Aemter Flaggeschmuck und bleiben geschlossen. Der Präsident im Amt läßt sich bei der Ankunft des Neugewählten durch die Chofs der Zivil- und Militärverwaltung vertreten und stellt ihm einen Wagen zur Verfügung. Darauf macht der gewählte Präsident dem amtierenden einen Besuch, welchen dieser 2 Stunden später erwidert.

— Der Militärballon Hauptmann Thewalts unternahm vorgestern einen prachtvollen Aufstieg und landete ohne Schwierigkeiten um 10 Uhr morgens auf der Anhöhe von Villa Rica in der Nähe der Ladeira do Barroso.

— Das Landwirtschaftsministerium empfing die Liste der großen Preise und Ehrendiplome, welche den brasilianischen Ausstellern auf der Ausstellung in Brüssel erteilt wurden.

— Der Jockey-Club erhielt eine Unterstützung von 10 Contos für die Einfuhr von Rassetieren. Diese sollen in England angekauft und den hiesigen Viehzüchtern überlassen werden.

— Die Light and Power strengte einen Prozeß gegen die Firma Guinle & Co., die Companhia Brasileira de Energia Electrica, Dr. José Pantoja Leite, Dr. Innocencio Serzedello Correa und die Munizipalbehörde der Bundeshauptstadt an, um die Ungültigkeitserklärung des am 27. April dieses Jahres mit der Companhia Brasileira de Energia Electrica abgeschlossenen Vertrages und die Zahlung einer Entschädigung durch die Genannten zu erlangen.

— Zur Vergrößerung der Kolonie „Bandeirantes“ kaufte die Bundesregierung einen Herrn Celidonio Gomes dos Reis gehörenden angrenzenden Landstrich.

— In der Woche vom 10. bis zum 16. dieses Monats wurden in Rio 472 Geburten, 353 Todesfälle und 83 Eheschließungen verzeichnet.

— Die Passagiere erster und zweiter Klasse der „Araguaya“ sind gestern, nachdem sie die fünftägige Quarantäne überstanden hatten, ohne daß irgend ein choleraverdächtiger Krankheitsfall unter ihnen vorgekommen wäre, durch die Dampfer „Florianopolis“ und „Itaipava“ des Lloyd Brasileiro an Land gebracht worden. Die Passagiere dritter Klasse verbleiben noch auf der Ilha Grande. Nach einem Telegramm des Direktors des Gesundheitsamtes Dr. Figueiredo de Vasconcellos an den Minister des Innern ist der Gesundheitszustand der Mannschaft und der Zwischendecker jetzt gut, sodaß man annehmen darf, der Krankheit Herr geworden zu sein. Die Kranken sind isoliert und befinden sich den Umständen entsprechend wohl. Die „Araguaya“ wird voraussichtlich heute mit einigen argentin-

schen und brasilianischen Passagieren an Bord nach Buenos Aires in See gehen dürfen.

Einem Berichterstatter des „Jornal do Commercio“ erzählte Herr João Borges, Chef des bekannten hiesigen Handelshauses Teixeira Borges, folgendes über die Fahrt: „In Cherbourg nahm die „Araguaya“ viele russische Einwanderer an Bord. Der erste Cholerafall ereignete sich schon vor Lissabon, und der Schiffsarzt gab als Todesursache Darmverschlingung an! Zwischen Madeira und Pernambuco starben weitere 2 Personen. In Pernambuco gingen viele Passagiere an Land. Erst in Bahia wurde uns mitgeteilt, daß wir Cholera an Bord hätten. Auf der Fahrt hierher kam dann auch ein Todesfall vor, und der Passagiere bemächtigte sich begreiflicher Weise eine große Aufregung. Sie hatten Angst, etwas zu genießen und wurden von dem Kommandanten sehr schlecht behandelt.“

Der Lohn ist dann dem Kommandanten auch zu Teil geworden. Die Passagiere veröffentlichten nämlich folgenden Protest: „Die unterzeichneten Passagiere des Dampfers „Araguaya“ der Royal Mail Steam Packet Company bedauern, sich über die genannte Gesellschaft anlässlich der letzten Fahrt jenes angeblichen Luxus-Dampfers beschweren zu müssen. Es steht fest, daß die Gesellschaft fast noch einmal so viele Fahrgäste an Bord der „Araguaya“ nahm, als zulässig ist. Allein im Zwischendeck wurden 1026 Passagiere angenommen, während die zulässige Zahl für alle drei Klassen zusammen nur 850 beträgt. Wie wir erfahren haben, litten die hygienischen Zustände im Zwischendeck hierunter ungemein. Sie wurden ja auch von den Sanitätsbehörden unerhört befunden. Von Vigo an sollen in der dritten Klasse Cholerafälle vorgekommen sein, und ganz bestimmt ereignete sich ein Fall bereits vor Pernambuco. Doch erst in Bahia wurde das Vorhandensein der Krankheit den Sanitätsbehörden an Land mitgeteilt. Die Unterzeichneten erklären, daß sie mit gutem Grunde die Unterzeichnung eines Telegrammes ablehnten, das an Bord zugunsten der Offiziere der „Araguaya“ in Umlauf gesetzt wurde, denn sie haben von diesen Herren auf der Fahrt keine so zuvorkommende Behandlung erfahren, daß ein Lob oder eine besondere Erwähnung berechtigt wäre. Ein derartiges Telegramm konnte nur von Personen in Umlauf gesetzt werden, die ein Interesse daran haben, der Gesellschaft, ihren Vertretern und Offizieren ungünstige Tatsachen zu vertuschen.“

Recht so! Das nächste Mal werden die Herrschaften auf deutschen Dampfern fahren, wo ihnen dergleichen nicht passiert.

Leider schafft der Protest die Tatsache nicht aus der Welt, daß die „Araguaya“ uns die Cholera ins Land gebracht hat. In Recife selbst ist zwar bisher kein Cholerafall beobachtet worden, dagegen sind an Bord des Dampfers „Manaus“ des Lloyd Brasileiro zwei Passagiere, die in Recife die „Araguaya“ verlassen hatten, unter choleraverdächtigen Erscheinungen erkrankt, während die „Manaus“ auf dem Wege nach Belém war. Das Schiff, das 165 Reisende für Belém und 328 für Manaus an Bord hat, ist in Belém natürlich sofort isoliert worden. Der Arzt der Sanitätspolizei hat die Darmentleerung der Kranken untersucht und wird heute das Ergebnis veröffentlichen. Falls der Choleraverdacht sich bestätigt, wird der Dampfer voraussichtlich hierher zurückkehren, um ebenfalls an der Ilha Grande in Quarantäne zu kommen.

— Angesichts der Bedeutung, die dem Briefe des Ingenieurs Amarillio de Vasconcellos an den Marschall Hermes zuzuschreiben ist, haben einige Angaben über den Verfasser wohl Interesse. Herr Amarillio Olinda de Vasconcellos wurde 1845 in Alagoas geboren. Er besuchte die Artillerieschule und machte als Offizier den Feldzug in Uruguay und den Paraguaykrieg mit. Als Hauptmann nahm er seinen Abschied und wurde Ingenieur. Als solcher wurde er Direktor der Baturitébahn in Ceara und später Direktor im Landwirtschaftsministerium. Als die Republik proklamiert wurde, schied er sofort aus dem Staatsdienst. Er übernahm die Direktion der Empresa Indu-

strial de Melhoramentos no Brazil, in welchem Amte er bis 1891 verblieb. Seitdem zog er sich ins Privatleben zurück und lebt seit längerer Zeit in London. Er ist ein Schwager des Marschalls Hermes.

Die Fluminenser „Tribuna“ hat bereits ihrer sittlichen Enttötung über den Brief des Herrn Vasconcellos Ausdruck gegeben und gesagt, ein so rabiatler Monarchist dürfe nie und nimmer im Dienste der Republik verwendet werden.

— Mit dem Postdampfer „Thamasio di Savoia“ wird heute hier der italienische Abgeordnete Giovanni Camera erwartet, welcher Brasilien besticht, um die Lage seiner Landsleute zu studieren.

Aus den Bundesstaaten.

Minas. In S. João del Rey überfiel Antonio Mathias dos Santos in einem Anfall von Epilepsie seine eigene Mutter und schnitt ihr mit einem Rasiermesser den Hals vollständig durch. Er versuchte darauf, auch seine Schwester umzubringen, der es gelang, zu entfliehen. Als Antonio Mathias gefangen genommen wurde, wußte er nicht das geringste mehr von dem Verbrechen.

Santa Catharina. Der „Urwaldshote“ schreihet unterm 12. d. M.: Wenn der Soldat, der zum Schutze des Bürgers da ist und dafür bezahlt wird, sich in einen Feind des Bürgers verwandelt und die Waffe gegen ihn kehrt, geht die staatliche Ordnung in die Brüche. Diese Erfahrung haben wir jetzt in Blumenau gemacht. Der Friede unseres Gemeinwezens ist durch Auftritte gestört worden, wie wir sie seit den stürmischen Zeiten der Revolution von 1893 nicht mehr erlebt haben. Damals handelte es sich um einen Ausnahmezustand, heute um eine Durchbrechung staatlich geordneter Verhältnisse. Soldaten des 55. Bataillons, das seit eineinhalb Jahren in Blumenau steht, haben friedliche Bürger, die sich heimtanze vergnügten, überfallen und in empörender Weise mißhandelt. Die Ausschreitungen haben sich wiederholt, und es herrscht ein allgemeines Gefühl der Unsicherheit unter der Bevölkerung, da niemand weiß, was uns noch weiter bevorsteht. Unsere Leser werden es unter solchen Umständen hegreiflich finden, daß wir uns in den Kommentaren zu diesen Vorfällen Beschränkung auferlegen. Doch soll uns keine Rücksicht auf unsere persönliche Sicherheit bestimmen, den Tathestand zu unterdrücken, den wir durch eingehende Nachforschungen ermittelt haben. Schon seit einiger Zeit war das gute Einvernehmen zwischen Militär und Zivilbevölkerung, das wir in unserem Blatte stets hefürwortet haben, gestört. Mehrmals sind Personen des Abends auf der Straße von Soldaten angefallen worden. Wurden Anzeigen gemacht, so waren die Schuldigen meist nicht zu ermitteln. Viele scheuten sich auch, Anzeige zu machen, aus Furcht vor der Rache der Soldaten. Wozu diese fähig sind, haben wir jetzt gesehen. Am Samstag, den 8. d. M., ahends um 10 Uhr, drangen 15 bis 20 Soldaten in Uniform, unter denen sich auch ein Korporal des Polizeikorps befand, in den Saal des Hotels Holetz ein, wo in geschlossener Gesellschaft eine Tanzstunde abgehalten wurde. Es mochten etwa 100 Personen zugegen gewesen sein, junge Leute und junge Mädchen in Begleitung ihrer Eltern, durchaus achtbare Familien. Da die Türen des Saales verschlossen waren, nahmen die Eindringlinge den Weg durch die Küche. Sie waren sämtlich bewaffnet mit Säbeln, Knütteln, kantigen Eisenstäben, Messern und Revolvern, was von vornherein auf keine friedliche Absicht schließen ließ. Der Wirt Herr Max Mayr trat ihnen entgegen und erklärte ihnen, daß hier eine geschlossene Gesellschaft seien, zu der sie keinen Zutritt hätten. Die Antwort waren mehrere Schläge auf den Kopf, die zum Teil durch den Arm abgehalten wurden, so daß Herr Mayr hewußtlos zusammenbrach. Noch spielten die Musikanten, die

auf ihrer Tribüne von dem Vorfall nichts gemerkt hatten. Da fielen die Soldaten, allen voran der Korporal des Polizeikorps, über die tanzenden Paare her und hieben schonungslos auf die Wehrlosen ein. Etwa 20 Paare haben mehr oder minder schwere Verletzungen davongetragen. Am übelsten wurde ein junger Lithograph namens Löffner zugerichtet, der erst kürzlich von S. Paulo nach Blumenau gekommen ist. Schwere Verletzungen trug auch Herr Rudolf Herbst davon, sowie ein Bruder des Herausgebers der „Blumenauer Zeitung“. Der Faktor unserer Druckerei erhielt gleichfalls einen Schlag. Schüsse sind nicht gefallen, doch wurden einige Personen durch vorgehaltene Revolver bedroht. Nachdem die meisten Gäste aus dem Saale vertrieben waren, wurden Gläser, Flaschen, Stühle, Lampen usw. zertrümmert. Die Kasse am Schenktisch fand man erbrochen und ihres Inhalts beraubt. Als es im Saale nichts mehr zu verwüsten gab, drangen die Soldaten in die Küche ein. Hier befand sich Herr Prinz, der einen schweren Hieb über den Kopf erhielt. Seine Frau erhielt gleichfalls einen Schlag auf den Kopf, die Frau des Hotelwirtes bei der Abwehr einen Dolchstich in die Hand, und eine alte 67-jährige Frau wurde auf die Schulter geschlagen. Das Küchengerät ging in Trümmer, und die Scherben wurden zum Teil in einen Behälter mit Butter geworfen. Draußen standen Mullattenweiber, welche die Soldaten anfeuerten; eine derselben zertrümmerte mit einer Zaunlatte die Fensterscheiben. Etliche Soldaten drangen noch in das Schlafzimmer des Wirtes ein, den sie dort zum Glück nicht vorfanden.

Der wüste Auftritt dauerte etwa eine Viertelstunde. Dann kamen zwei Offiziere hinzu, Hauptmann Santiago und Leutnant Maia, die sich den Schaden ansahen. Etwas später erschien der Polizeikommissar Herr Jakob Schmitt mit dem Korporal, der an dem Ueberfall teilgenommen hatte, und zwei Soldaten. Der Wirt, der sich inzwischen erholt hatte, machte dem Korporal Vorwürfe, worauf dieser mit gezücktem Säbel auf ihn eindrang; selbst seinem Vorgesetzten verweigerte der rabiate Kerl den Gehorsam. Endlich gelang es, ihn zu entwaffnen, wobei der Hauptmann Santiago Hilfe leistete.

(Am Abend des folgenden Tages wiederholten sich die Ausschreitungen. Das Haus des Maurers Schenk in der Kaiserstraße, der österreichischer Staatsangehöriger ist, wurde von Soldaten umstellt, die Miene machten, ihn anzugreifen. Um sie zu verscheuchen, schoß Schenk dreimal in die Luft. Er wurde auf Verlangen eines Offiziers verhaftet und die Nacht über im Gefängnis gehalten, was zwar ungesetzlich, für seine Sicherheit aber vielleicht erforderlich war. Herr Christoph Schöne, der hinzukam, wurde auf der Straße überfallen und mißhandelt; seine Angreifer waren angeblich Polizeisoldaten, was aber bestritten wird. Da Herr Schöne Reichsdeutscher ist, hat sich der Konsul dieses Falles angenommen. Am unbegreiflichsten ist das letzte Attentat, von dem wir zu berichten haben. Der Kutschwagen der Herren Gebrüder Hering wurde auf der Straße nach Heringsheim von etwa 10 Soldaten angefallen, die den Kutscher vom Bock rissen, auf ihn einschlugen und einstachen, während die Pferde führerlos davonjagten. Mit diesem Wagen war der Präsident des Staatskongresses, Herr Pereira e Oliveira, der mit seiner Gemahlin die Familie Hering besucht hatte, vorgefahren. Der Ueberfall ereignete sich auf der Rückfahrt. Am Montag früh besuchten der Kommandant des Bataillons Oberstleutnant Crispim Herreira und Major Leitão da Silva den Superintendenten und erklärten, daß eine Untersuchung eingeleitet würde. Später gingen Herr Schrader als Superintendent und Herr Feddersen als Stellvertreter des Bundesrichters, begleitet von Herrn Pereira e Oliveira, in die Kaserne und ersuchten den Kommandanten, für Aufrechterhaltung der Ruhe zu sorgen, was dieser versprach. Es wurde ihm zugleich mitgeteilt, daß der Kriegsminister und der Gouverneur des Staates von den

Vorfällen telegraphisch in Kenntnis gesetzt und gebeten worden seien, Maßregeln zum Schutze der Bevölkerung zu treffen. Blumenau hat anerkanntermaßen eine friedliche und ordnungsliebende Bevölkerung. Jahrelang haben drei, höchstens vier Polizeisoldaten genügt, die öffentliche Ordnung in einem Munizip von 45.000 Einwohnern aufrecht zu erhalten. Das Militär ist hier freundlich aufgenommen worden, und anfangs herrschte auch ein erfreuliches Einvernehmen. Als zum ersten Male das Gerücht auftauchte, daß das Bataillon verlegt werden sollte, hat man an maßgebender Stelle gebeten, daß es bleiben möge. Zahlreiche Söhne guter Familien haben im vergangenen Jahre als Freiwillige das Manöver mitgemacht. Gegen den Militarismus herrschte hier nicht das geringste Vorurteil. Mit seltener Einmütigkeit und Begeisterung ist die Blumenauer Wählerschaft bei der Bundespräsidentenwahl für den „Militärkandidaten“ eingetreten. Es war verlorene Liebesmüh. Die Wunden, welche Blumenauer Männer und Frauen durch die Hand der Soldaten davongetragen haben, werden sobald nicht vergessen werden. Sicherlich wird dieser Vorfall auch den Gegnern des Militarismus, die bei der Präsidentenwahl eine so energische Propaganda machten, Wasser auf die Mühle liefern, und die Begeisterung der Blumenauer für das Heer wird er gerade nicht erhöhen. Immerhin ist jetzt Ruhe die erste Bürgerpflicht. Wir warnen dringend vor unbesonnenen Schritten. Die maßgebenden Stellen sind henachrichtigt, und wir haben das Vertrauen zu ihnen, daß sie Recht und Gerechtigkeit werden walten lassen, indem sie die Schuldigen zur Rechenschaft ziehen und die Wiederholung solcher Ausschreitungen verhindern. Dies zu fordern, ist unser Recht. Die Bevölkerung Blumenaus hat Anspruch auf Schutz ihrer friedlichen und nutzbringenden Arbeit.

Rio Grande do Sul. Von einer auffälligen menschlichen Mißbildung wird aus dem Ort Lageado berichtet. Ein ländliches Ehepaar besitzt dort ein schon mehrere Jahre altes Mädchen, welche in seiner äußeren Erscheinung sowohl als auch in seinem Benehmen eine große Aehnlichkeit mit einem Affen zeigen soll. Es besitzt ein weites Maul und Lippen wie ein Brüllaffe, einen schlanken Körper und sehr lange und dünne Arme. Es kann nicht sprechen, sondern nur grunzen und durchdringend schreien. Es nährt sich von Kräutern und Wurzeln und entfloß einmal in den Wald, wo es die Eltern in einem Busch versteckt auffanden. Bei ihrer Annäherung zeigte es sich aber sehr erfreut und begleitete sie sofort wieder. Der Vater des Kindes behauptet, daß seine Frau sich in schwangerem Zustande an einem Affenkopf, den er aus dem Walde mitbrachte, versehen habe. Die Eltern suchen das kleine Ungeheuer, welches sie zärtlich lieben, vor der Neugier der Welt zu verbergen und als ihnen einst ein Fremder das Kind für 1 Conto abkaufen wollte, warfen sie ihn erobert zum Haus hinaus.

— An der Einfahrt von Rio Grande soll eine radiotelegraphische Station mit einem Wirkungsradius von 1000 Seemeilen errichtet werden, welche sich demnach leicht mit Porto Alegre wird verständigen können.

— In dem neuerrichteten Pasteurinstitut von Porto Alegre wurden bis jetzt 24 von wutkranken Hunden gebissene Personen behandelt.

— In Bagé kam es gestern zu einem blutigen Familienzweist zwischen Venancio Brandão und dessen Schwagern Fidelis Escobar und Mario Jardim und Napoleão Jardim. Filicio Escobar und Mario Jardim wurden durch Revolverschüsse getötet. Napoleão Jardim schwer und Venancio Brandão leicht verletzt. Der letztere wurde verhaftet.

— In Porto Alegre ermordete der Schuhmacher Augusto de Barros seine Frau aus Eifersucht und suchte dann Selbstmord zu begehen, indem er sich einen tiefen Stich in den Leib versetzte. Er wurde in schwerverletztem Zustande nach dem Krankenhaus gebracht.

Gärung in Rio Grande do Sul?

Aus Rio Grande do Sul kommen Nachrichten, die die Lage dort als recht bedenklich erscheinen lassen. Unsere Leser erinnern sich noch der Mordtaten, die sich vor einigen Wochen in Sant' Anna do Livramento ereigneten. Bei der Schießerei im dortigen Kasino waren bekanntlich auch zwei Brüder des gefürchtetsten und berüchtigten „Politikers“ von Rio Grande, des Coronel João Francisco, ums Leben gekommen. Man erwartete schon damals, daß der Caudilho an seinen Feinden — seine Brüder hatten das Kasino angegriffen, um politische Gegner ihres Bruders zu überfallen — blutige Rache nehmen werde. Tatsächlich eilte João Francisco sofort nach dem Süden. Zu aller Verwunderung aber schlug er nicht los, sondern nach einer Aussprache mit dem Staatspräsidenten Dr. Carlos Barbosa und dessen Vorgänger Dr. Borges de Medeiros, dem Führer der herrschenden Partei, erklärte er, daß er sich ruhig verhalten und die Politik der beiden unterstützen werde.

Was bei dieser Gelegenheit vereinbart wurde, ist nicht bekannt geworden. Wenn man aber aus den Telegrammen, die auf dem Umwege über Montevideo eintreffen. Schlüsse ziehen soll, so muß man jene Vereinbarungen für sehr eigener Natur halten. Man telegraphiert nämlich der Rio Branco-offiziösen Agencia Americana aus Montevideo, daß Nachrichten aus Rivera an der Riograndenser Grenze zufolge in jenem Staate unter der Führung des Coronel João Francisco eine Revolution auszubrechen drohe. In einem anderen Telegramm derselben Agentur heißt es. Dr. Carlos Barbosa und Dr. Borges de Medeiros hätten sich gegen den Bundessenator Pinheiro Machado verbündet. Der Kommandeur des Militärbezirks Rio Grande do Sul, General Godolphim, hat zwar dem Bundespräsidenten telegraphiert und das Gerücht als falsch bezeichnet. Immerhin aber hat der Präsident mit dem Kriegsminister General Bormann und dem Senator Pinheiro Machado über die Lage im Süden verhandelt.

Da gleichzeitig in den nördlichen Departements von Uruguay eine starke revolutionäre Bewegung herrscht — die Truppen des Departements Salto sind deshalb schon in den Kasernen konsigniert — so ist es leicht möglich, daß die Unzufriedenen auf beiden Seiten der Grenze ein gemeinsames Vorgehen planen. Das läge nämlich im Interesse der uruguayischen Revolutionäre, die das Scheitern ihrer letzten Erhebung der energischen Haltung Brasiliens zuschreiben, das im Gegensatz zu Argentinien den Aufständischen nicht gestattete, sein Staatsgebiet als Operationsbasis zu benutzen.

Wir wollen hoffen, daß General Godolphim Recht behält und daß es sich um unbegründete Gerüchte handelt, denn wenn nach der Revolte im äußersten Norden nun auch im äußersten Süden der Republik ein Aufstand ausräche, so wäre unser mühsam errungenes Prestige wieder auf lange Zeit dahin. würden wir mit Recht wieder auf eine Stufe mit Venezuela und Haiti gestellt werden. Hoffentlich gelingt es der Bundesregierung, jede Bewegung in Rio Grande do Sul im Keime zu ersticken. Nilo Peçanha hat es in Amazonas nicht an Energie fehlen lassen, er wird auch im Süden energisch eingreifen. Und der Marschall vollends ist nicht der Mann, Putsche zu dulden, am wenigsten in seinem Heimatstaate. Oder sollte man in Rio den Ruf der Turhulenz in Kauf nehmen wollen, um den gar zu selbstherrlichen Pinheiro Machado loszuwerden??

Cholera-Glossen.

Mit besonderem Wohlgefallen haben wir am Sonnabend den Protest gelesen, den die Kajütspassagiere des englischen Dampfers „Araguaya“ veröffentlichten. Der Protest richtet sich ja nicht nur gegen die Behandlung der Zwischendecker, son-

dern auch gegen die Art und Weise, wie mit den Kajütspassagieren selber umgegangen wurde. Es ist das eine Reklamo für die deutschen Schifffahrtslinien, von Luso-Brasilianern ausgehend, wie man sie sich wirksamer gar nicht wünschen kann, um so mehr, als einige Bundessenatoren, Großkaufleute, unser Paulistaner Landsmann Conde Alvares Penteado und andere angesehene Persönlichkeiten sich unter den Protestlern befinden. Wenn es die deutschen Gesellschaften noch dahin bringen, daß das mit der Bedienung der Passagiere beauftragte Personal durchweg portugiesisch spricht, und wenn sie das alsdann in ihren Inseraten stets bekannt geben, so werden sie erst recht jeder Konkurrenz trotzen können. Auf der Südamerika-Linie ist deutsch Trumpf. Die zahlreiche Flotte ist deutsch, die beste Verpflegung ist deutsch, die schnellste Fahrt ist deutsch, der größte Dampfer ist demnächst auch deutsch (die „Cap Finisterre“ der Hamburg-Südamerika-Linie). Also warum das Opfer der portugiesisch sprechenden Bedienung scheuen, wo das deutsche Volk so sprachbegabt ist?

* * *

Der Fall der „Araguaya“ ist so unerhört, daß wir keine Worte finden, um das Verhalten der Engländer gebührend zu kennzeichnen. Daß mehr Fahrgäste mitgenommen werden, als Raum vorhanden, ist eine so gewöhnliche Unsitte, daß man leider schon von Sitte reden muß. In normalen Zeitläuften ist dieser Mißbrauch, wenngleich immer verdammenswert, doch weniger gefährlich. Um aber in Cholerazeiten die Zwischendecker, noch dazu Russen, wie die Heringe aufeinander zu packen, dazu gehört das robuste Gewissen, das die Engländer von jeder auszeichnete. Dann nach Ausbruch der ersten Erkrankungen mit dieser zusammengepferchten Masse ruhig weiterzufahren, um mit einem einzigen Arzte und mit ungenügend ausgestatteter Apotheke an Bord den Aequator auf langer Fahrt zu passieren, dazu muß der Kapitän ein Verbrecher sein. Und um endlich die Seuche in Pernambuco noch zu verheimlichen und durch freien Verkehr mit dem Lande ihre Ausbreitung in einem bisher unverseuchten Erdteil einzuleiten, dazu gehört eine geradezu teuflische Niedertracht.

* * *

Unwillkürlich muß man fragen: Darf denn das alles ungestraft geschehen? Kann und wird jener Kapitän und jener Schiffsarzt nicht zur Verantwortung gezogen werden? Geht die Liebesdienerei gegen England, die Furcht vor seinem grossen Maul, das immer, und vor seinen Schiffsgeschützen, die nie losgehen, soweit, daß wir dieses Verbrechen gegen die Volksgesamtheit ungesühnt hinnehmen? Durch ihr Verhalten in Pernambuco haben Kapitän und Arzt innerhalb unseres Hoheitsgebietes sich schuldig gemacht. Das Recht zu strafen, steht uns also zu.

* * *

Doch darüber scheint sich niemand Kopfschmerzen zu machen. Ueber die armen Schelme von Postbeamten aber, die sich weigern, die mit der „Araguaya“ gekommenen Korrespondenzen in Empfang zu nehmen und zu sortieren, herrscht große Empörung. Natürlich haben die Beamten Unrecht, denn ihre Cholerafurcht ist ganz unbegründet. Von der Berührung der Postsäcke und ihres Inhaltes werden sie sicher nicht krank werden. Aber sie wissen es nun einmal nicht besser, und statt weinend zum Verkehrsminister zu laufen und ihm sein Leid zu klagen, hätte der Generalpostdirektor lieber die furchtsamen Beamten zusammenrufen und ihnen die Grundlosigkeit ihrer Furcht auseinandersetzen sollen. Wenn das nicht half, dann sollte er selbst sich hinstellen und sortieren, um den unwissenden Leuten durch sein eigenes Beispiel zu zeigen, daß die Geschichte harmlos ist. Nach 10 Minuten hätten sie alle gearbeitet. Aber vielleicht hat der Herr Generalpostdirektor selber Angst?

* * *

Die Beteuerungen unserer Sanitätsbehörden, daß wir gegen jeden Einbruch der Cholera gerüstet seien, sind genau so vertrauenswürdig, wie 1870 die Versicherung des französischen Kriegsministers Leboeuf, daß er „archiprêt“ sei. Wenn in Rio die Geschichte losgehen sollte, hört sie sobald nicht wieder auf. In Santos fehlt sogar ein Isolierhospital, obwohl schon vor Monaten in der Presse auf die Notwendigkeit eines Neubaues hingewiesen wurde. Erst jetzt sind die Behörden dem Plane näher getreten und haben sich Mittel bewilligen lassen. Und anderwärts? Der Rest ist Schweigen . . .

Deutschland, Frankreich und Brasilien.

Auf den ersten Blick mag diese Zusammenstellung etwas eigentümlich erscheinen. Aber sie ist zweifellos nicht so eigentümlich, wie es das Verhalten französischer Politiker und Blätter gegenüber dem Präsidenten Brasiliens, Hermes da Fonseca, gewesen ist.

Hatten schon die Einladung zu den Manövern, die vonseiten des deutschen Kaisers an den wegen seiner militärischen Tüchtigkeit von ihm geschätzten früheren Kriegsminister und jetzigen Präsidenten der großen südamerikanischen Republik erging, und der glänzende Empfang, der dem ausgezeichneten Gäste in deutschen Landen bereitet wurde, die Franzosen arg verschnupft und zu allerlei hämischen Bemerkungen und Vergleichen veranlaßt, so stieg ihr Aerger bis zur Siedehitze, als man von der heabsichtigten Entsendung deutscher Militärinstruktoren nach Brasilien erfuhr. Eine wahre Flutwelle von Verdächtigungen und Verleumdungen ergoß sich nicht nur über Deutschlands Heer und politische und militärische Einrichtungen, sondern man war auch auf dem besten Wege, den Präsidenten Fonseca seine Reise nach Deutschland und seine Bemühungen um eine Reform des Heereswesens seines Landes durch alberne Ungezogenheiten und Verletzung des Gastrechts entgelten zu lassen. Zumal der „Matin“ machte sich zum Sprachrohr all dieser Verhetzungen und betrieb mit mehr blindem Eifer als Sachkenntnis die Verdächtigungen Deutschlands. Bald lärmend und polternd übergoß dieses Hetzblatt, unterstützt von einem Teil der Pariser Presse, die brasilianischen Militärs, zumal den Generalstab, mit Droh- und Schmähworten, und vergaß sich sogar soweit, den deutschen Militärinstruktoren bei ihrer Ankunft den Tod durch die entfesselte brasilianische Volkswut in Aussicht zu stellen; bald pries es in warmem Liebeswerben die vorzüglichen französischen Geschosse, Frankreichs erstklassige Schnellfeuerkanonen, seine unübertroffenen Flugapparate und schließlich, — um all das zu kaufen — seine Geldquellen an. Wie leichtfertig die französischen Politiker in ihrer Geldgier mit der Wahrheit umgegangen sind, beweisen zwei Tatsachen. Nach ihnen „betäubt seit 1907, unterstützt von der sehr breitpurig auftretenden deutschen Kolonie in Brasilien, die Botschaft, allen voran der deutsche Militärattaché in Brasilien, den dortigen Generalstab mit seinen Festen und Empfängen“. Die Wahrheit ist — in Rio de Janeiro gibt es keinen deutschen Militärattaché. Ebenso falsch ist die Behauptung, der deutsche Kaiser habe dem Marschall da Fonseca ein deutsches Panzerschiff für seine erste Europareise zur Verfügung gestellt: der Marschall ist damals auf dem Dampfer „Cap Blanco“ der deutsch-südamerikanischen Gesellschaft nach Europa gereist.

Man könnte alle diese Verdächtigungen und Verleumdungen, die zugleich eine grobe Taktlosigkeit gegenüber dem brasilianischen Gäste waren, einfach mit verächtlichem Stillschweigen übergehen, wenn nicht zu befürchten wäre, daß sie doch bei einem, allerdings nur kleinen, aber einflußreichen Teile der brasilianischen Bevölkerung, den sogenannten Nativisten, auf fruchtbaren Boden fallen könnten. Namentlich sind diesen das zähe Festhalten der deutschen Ansiedler an ihren heimischen Sitten und Bräuchen, die Pflege der Muttersprache,

die hohe Blüte des deutschen Schulwesens in Brasilien und die regen Handelsbeziehungen zwischen den Kolonisten und dem Heimatlande ein Dorn im Auge. Mit einer einer besseren Sache würdigen Hartnäckigkeit führen sie in ihrer Presse einen leidenschaftlichen Kampf gegen das Deutschtum und Deutschland, das sie verdächtigen, sich Südbrasilien bemächtigen zu wollen. Sie werden nicht müde, die zahlreichen in Südbrasilien ansässigen Deutschen als eine voraufgeschickte Okkupationsarmee darzustellen, und behaupten, das seine Seemacht verstärkende deutsche Reich werde die Freiheit Südbrasilien ernstlich bedrohen. Bei ihnen findet denn auch die Verleumdung des „Matin“ Glauben, daß Deutschland in Brasilien einen Stützpunkt für seine Flotte suchen werde!

Demgegenüber muß mit allem Nachdruck darauf hingewiesen werden, daß gerade die Deutschen — auch nach dem Urteil zahlreicher hochstehender und einsichtsvoller Politiker Brasiliens — ein notwendiges Kulturelement der südamerikanischen Republik sind, dessen zivilisatorischem Einfluß große Strecken des Landes ihre staunenswerte Entwicklung und Blüte verdanken. Auf der anderen Seite kann es uns natürlich nur angenehm sein, wenn der deutsche Einwandererstrom sich in Gebiete ergießt, in denen die Ansiedler erfahrungsgemäß nicht, wie in der nordamerikanischen Union, ihren deutschen Volkscharakter abstreifen, sondern — immer als treue Bürger der neuen Heimat — in Sprache, Sitten, Gewohnheiten und Lebensformen deutsch bleiben und auch dem Mutterlande von Nutzen sein können. Ebenso werden wir es mit Freude begrüßen, wenn die Reform des brasilianischen Heeres durch deutsche Instruktoren zustande kommt und das Kriegsmaterial aus Deutschland bezogen wird, das mindestens ebenso billig, sicher aber besser liefern kann und wird als die Franzosen, deren den Orientstaaten geliefertes Material alle jene Eigenschaften besitzt, die die profitwütigen französischen Politiker und Militärs dem deutschen „nachrühmen“. Mit politischen Absichten Deutschlands hat das alles nicht das geringste zu tun. Man kann nur hoffen, daß der Präsident Hermes da Fonseca, wenn er demnächst wieder in Rio de Janeiro ans Land steigt, seine Landsleute sowohl über deutsche Korrektheit aufklären wird — wie über die französischen Unkorrektheiten.

„D. Tages-Zeitung“.

Aus aller Welt.

— Aus Newyork wird unter dem 9. September geschrieben: Gelegentlich seines kürzlichen Aufenthaltes in Milwaukee, dem deutschen Bier-Athen Amerikas, entdeckte Ex-Präsident Roosevelt, daß das offizielle Programm für seinen Aufenthalt keinen Besuch im dortigen Deutschen Klub vorsah. Kurz entschlossen richtete er sich ein eigenes Programm ein und begab sich zu dem Klub. Dort wurde er mit einem kräftigen dreifachen „Hoch soll er leben!“ begrüßt. Der Ex-Präsident hielt folgende kleine Ansprache: „Ich wünschte, ich könnte hier als ihr geladener Gast auftreten. Ich ermittelte erst gestern abend, daß keine Arrangements für einen Besuch des Deutschen Klubs getroffen waren, erklärte aber sofort, ich würde doch hingehen. Als ich in Berlin war, sagte ich nämlich dem Kaiser, ich würde diesen Klub nächstens wieder einmal besuchen und ihm seine Grüße überbringen.“ Emil von Schleinitz, ein alter Bekannter des Ex-Präsidenten, erwiderte: „Die Deutschen freuen sich, Sie wieder hier zu haben. Dies ist, wie Sie wissen, eine deutsche Stadt. Wir gestatten zwar das Erscheinen englischer Zeitungen in der Stadt, aber sonst enthalten wir uns jeder Förderung des Gebrauchs ausländischer Sprachen.“

— Nach einem Reuterbericht hat ein Maurc namens Hassan den Ali, der im Besitz des Bürgerrechtes der Vereinigten Staaten ist, das ganze an der marokkanischen Küste bis Gibelusa sich erstreckende Gebiet des Andschera-Stammes, das

bisher noch nie im Besitz von Ausländern war, durch Kauf erworben. Der Maure hat sich jetzt nach den Vereinigten Staaten begeben, um amerikanische Finanzleute für die Ausbeutung des landwirtschaftlichen und Mineralreichtums seines neuen Besitzes zu interessieren. Die durch den naturalisierten Mauren vollzogenen Ankäufe sind angeblich von politischer und strategischer Bedeutung. Sie schließen ungefähr zwanzig Meilen Küstenland und eine Gebirgskette ein, die, wie gesagt wird, in strategischem Werte mit Gibraltar rivalisieren (?) soll. — Die Angaben sind so unbestimmt, daß sich ein klares Urteil, was dahinter steckt, noch nicht gewinnen läßt. Vielleicht handelt es sich um einen Versuch amerikanischen Kapitals, in Marokko festen Fuß zu fassen.

— In der bei Kaschau gelegenen Gemeinde Ras hat eine aus sechs Männern bestehende Zigeunerbande eine ganze Anzahl scheußlicher Mordtaten vollbracht. Der Bauer Balogh war in dem Gemeindegewirthshaus des genannten Ortes mit einem Zigeuner in Streit geraten und versetzte diesem einen Backenstreich. Darauf entfernte sich der Zigeuner, um nach wenigen Minuten mit seinen Genossen zurückzukehren. Diese erschlugen zuerst den Landwirt und dessen Frau durch zahlreiche Stiche, so daß die beiden Körper förmlich zerfleischt waren, dann verwundeten sie den Wirt schwer und schlugen dessen 90 jähriger Schwiegermutter mit einem Beil den Kopf ab. Endlich ergriffen sie noch einen 9 Monate alten Säugling, zerschmetterten ihm den Schädel an der Wand und traten mit ihren Stiefeln auf dem Leichnam herum. Die entsetzten Dorfbewohner, die auf das Geschrei aus der Schenke herbeigeeilt waren, verschlossen sich angstvoll in ihren Häusern, als sie sahen, daß die Mörder mit Revolvern und Dolchen gut ausgerüstet waren. Doch gelang es später der herbeigeeilten Gendarmerie, das Zigeunerlager aufzuheben und die sechs Mordbuben den Gerichten zu Kaschau einzuliefern.

— Von den Brauern und Brauereiarbeitern Bayerns wird über die Konkurrenz geklagt, die die bierbrauenden Mönche dem Brauereigewerbe bereiten. Besonders die Augustiner leisten in dieser Beziehung Erstaunliches. Eine Eingabe der Handelskammer gegen den gewerbsmäßigen Klosterbrauereibetrieb ist

São Paulo.

— Gestern erteilte die Regierung ihre Genehmigung zu der Klausel des Vertrags mit Coronel Paulo Orozimbo de Azevedo wonach dieser beim Bau einer Bahnlinie von der Fazenda Rio Claro im Munizip Sallesopolis nach Mogy das Cruzes eine Subvention von 15 Contos pro Kilometer erhält.

— Bei den Erdarbeiten, welche auf dem Largo da Liberdade zur Anbringung des Telephonkabels gemacht werden, traf man gestern auf einen unterirdischen Gang. Es scheint sich um eine alte Verbindung zwischen den Klöstern S. Francisco, Carmo und Gloria zu handeln. Es ist übrigens nicht das erste Mal, daß man eine solche Entdeckung macht. 1886 entdeckte man in dem Gebäude der Rechtsfakultät, daß ein großer Schrank nichts weiter als den Eingang zu einer unterirdischen Galerie bildete. Es drang damals auch jemand in diese ein, fand sie aber schon nach wenigen Schritten verschüttet. Man ist dann bei Erdarbeiten noch mehrfach auf diesen Gang gestoßen und vor einer Reihe von Jahren fand man unter den Schriften eines Klosters auch eine Skizze desselben.

— Am Freitag früh erhielt die Polizei eine Anzeige, daß ein Knabe in dem Haus N. 7 der Rua Aureliano Coutinho unter Vergiftungserscheinungen erkrankt sei. Der Polizeikommissar des 1. Bezirks begab sich sofort mit dem Polizeiarzt nach dem angegebenen Ort, wo er den 8 jährigen Emilio Bocchini vorfand, welcher sich allem Anschein nach durch den Genuß großer Mengen grüner Pflirsiche eine Blausäurevergiftung zugezogen hatte. Da die Hilfe zur rechten Zeit gerufen worden war, gelang es bald, ihn außer Gefahr zu bringen.

— Die Companhia Fabril de Luvax strengte gegen die Firma F. Matarazzo & Co. einen Prozeß auf Zahlung von 80 Contos Schadenersatz an, wegen der schweren Benachteiligungen, die die Gesellschaft durch einen Prozeß erlitt, den die Firma Matarazzo & Co. gegen sie angestrengt hatte, um sie zur Räumung ihres Sitzes in dem Hause Nr. 15 der Rua Direita zu zwingen.

— In der Kammer wurde Freitag eine Eingabe des Herrn Fernando Martins Ribeiro verlesen, worin dieser um die Erteilung der Konzession zum Bau einer Eisenbahnlinie von der Hafenstadt Cananéa nach Jaboticabal ersucht.

— In den in der heutigen Nummer veröffentlichten „Cholera-glossen“ bezweifelt unser Mitarbeiter, ob wir wirklich so „erzberet“ gegen die Seuche sind, wie die Sanitätsbeamten uns glauben machen wollen. Diesen Zweifel scheinen auch andere Leute zu teilen, denn der Deputierte Nabuco de Gouvêa hat am Sonnabend in der Deputiertenkammer einen Gesetzentwurf unterbreitet, in dem die Regierung ermächtigt wird, das Zentrallazarett auf der Ilha Grande zu reorganisieren und es mit allem zur Aufnahme von mindestens 1000 Passagieren notwendigen Material auszurüsten. Das wäre natürlich unnötig, wenn wir wirklich gegen die Cholera bereits gerüstet wären. Derselbe Gesetzentwurf verlangt, daß die Schiffahrtsgesellschaften verpflichtet werden, vom letzten ausländischen Hafen an einen von unserer Regierung entsandten Arzt an Bord zu nehmen, der den Gesundheitszustand kontrolliert. Die Gesellschaften, die sich hierzu nicht verstehen wollen, sollen ihre Dampfer vom letzten ausländischen Hafen direkt nach der Ilha Grande in Quarantäne schicken müssen. Ferner wird die Regierung ermächtigt, auch in den übrigen großen Häfen Beobachtungs- und Desinfektionsstationen einzurichten. Zeit wird's!

— Der Jardim da Acclimação erhielt vom Landwirtschaftlichen Institut in Campinas eine Sammlung von Koniferenstecklingen, welche in diesem Institut gezogen wurden.

— Die Staatsregierung erteilte die von Herrn Octaviano de Almeida Prado nachgesuchte Konzession zur Errichtung einer Automobilienie zwischen Santos und der Hauptstadt.

— Der Ackerbausekretär empfahl dem landwirtschaftlichen Institut den Anbau von Piteira, Lisalhanf und Jute in genügender Menge, um durch den Versuch die Ertragsfähigkeit festzustellen. Später sollen dann die Fasern auf ihre Verwendbarkeit in der Weberei hin geprüft werden.

— Dem Senat wird demnächst ein Gesuch zur Gründung eines neuen Gerichtsbezirkes mit dem Sitz des Rechtsrichters in Bauru zugehen.

— Zum Kapitel „Selbstbeweihräucherung“ haben wir wieder einen reizenden Beitrag bekommen. Unser Marineattaché in Washington hat dem Marineminister Bericht über die Teilnahme der brasilianischen Seeleute an der mexikanischen Hundertjahrfeier erstattet. An der Parade nahmen deutsche, französische, argentinische und brasilianische Seeleute teil. Nach Ansicht des Attachés zeichneten sich unsere Matrosen vor allen anderen aus. Sie wären überhaupt unübertrefflich gewesen, wenn nicht ihre kleine Statur ihre Erscheinung etwas beeinträchtigt hätte. Aber in Bezug auf Elan, Exaktheit und Sauberkeit standen sie unbedingt an erster Stelle. Unsere Offiziere repräsentierten bei allen Festlichkeiten, zu denen sie erschienen, mit unübertrefflichem Schneid, und wenn sie nicht gewesen wären, dann wären die Feste nicht so glänzend verlaufen. — Wer lacht da?

— In der Pappschachtelfabrik in der Rua Barão de Parana-piacaba wurde gestern Vormittag der 13 jährige farbige Arbeiter José Bento Ribeiro von einer Maschine erfaßt, welche ihm den linken Arm zerquetschte. Dem Verunglückten wurde auf der Polizeizentrale die erste Hilfe geleistet.

— Die Einnahmen des Munizips der Hauptstadt für das Rech-

nungsjahr 1911 sind auf 4952 Contos veranschlagt, von denen 4760 auf ordentliche und 192 auf außerordentliche entfallen. Die gleiche Höhe wie die Einnahmen erreichen die Ausgaben. Somit ergibt sich, wie die Finanzkommission in ihrem vorgestern abgegebenen Gutachten erklärte, gegen das letzte Jahr eine Mehreinnahme von 120 Contos.

— Gestern fand im Velodrom das erste Treffen der Fußballklubs „Ypiranga“ und „Germania“ statt. Das Interesse des Publikums an diesem Wettkampf war verhältnismäßig gering, da es sich jetzt nur noch darum handelt, welcher der beiden Klubs die vorletzte Stelle in diesem Jahr einnehmen wird. Beide Parteien hielten sich fast die ganze Zeit das Gleichgewicht. Erst im zweiten Abschnitt gelang es der Mannschaft des „Ypiranga“, das feindliche Mal einmal zu nehmen. Beim Spiel der zweiten Mannschaft siegte „Germania“ mit 1 gegen 0.

— Die Emaillewarenfabrik Fabrica de Ferro Esmaltado Silex A. G. hat gegen den hiesigen Baumeister Hermann Freist beim Rechtsrichter José Maria Bourroul einen Protest auf Schadenersatz eingelegt. Herr Freist hatte den Bau des Fabrikgebäudes der Gesellschaft in Ypiranga übernommen, das Astbestplatten-Dach aber so ausgeführt, daß die Firma die Annahme verweigerte. Sie behielt die letzte Baurate, im Betrage von 8 Contos, ein und verlangte von dem Erbauer die Neueindeckung. Am 3. Februar 1909 rief Herr Freist ein Schiedsgericht an, das aber einstimmig der Aktiengesellschaft Recht gab. Darauf ließ er durch seinen Rechtsanwalt die Akten einfordern, angeblich, um neue Fragen zu formulieren, und hat sie bis heute noch nicht zurückgegeben. Da das Dach nicht in jenem Zustande bleiben konnte, so hat die Fabrik zunächst Reparaturen ausführen lassen und muß jetzt durch einen anderen Baumeister eine Neueindeckung vornehmen lassen. Um ihre Schadenersatzansprüche zu wahren, legte sie daher jenen Protest ein, dem der Richter stattgab.

— Am 16. September verstarb in Wien im Alter von 76 Jahren nach längerem schmerzvollem Leiden Frau Witwe Aloisia Schorek geb. Frosg. Unser aufrichtiges Beileid.

— Wir wiesen dieser Tage schon einmal auf die bedauerliche Erscheinung hin, daß aus unserem Staate ständig eine starke Auswanderung nach Argentinien erfolgt. Auch der französische Dampfer „Amiral Rigault de Genouilly“, der gestern in Santos eintraf, nahm 180 Landarbeiter aus dem Innern unseres Staates an Bord, die nach Buenos Aires auswandern. Es ist bekannt, daß namentlich die spanischen Einwanderer vielfach in der Absicht zu uns kommen, hier genug Geld zu verdienen, um sich in Argentinien ankaufen zu können. Man kann auch nichts dagegen haben, sofern sie auf eigene Kosten kommen. Aber in den meisten Fällen haben sie auf Regierungskosten die Ueberfahrt gemacht oder nach ihrer Ankunft die Passage zurückerstattet erhalten. Und da muß man sich doch fragen, ob unser System der Einwandererwerbung richtig ist. Wir sind bekanntlich Gegner der Gewährung freier Ueberfahrt. Wir sind aber auch Gegner einer nachträglichen Erstattung der Ueberfahrtskosten, wenn dadurch nur die Abwanderung nach Argentinien erleichtert wird. Die Regierung sollte nur denjenigen Einwanderern die Ueberfahrt vergüten, die sich auf Regierungskolonien niederlassen. Den Landarbeitern aber, die sich nach den Kaffeepflanzungen begeben, mögen die Pflanzer die Passage zurückerstatten, falls die Leute eine gewisse Reihe von Jahren bei ihnen bleiben. Nachdem der Staat Unsummen für die Kaffeewertung geopfert hat und der Kaffeepreis wieder auskömmlich geworden ist, liegt gar kein Grund mehr vor, auf Kosten der Gesamtheit einen einzelnen Stand in dieser Weise zu unterstützen, zumal wenn diese Unterstützung letzten Endes unseren argentinischen Nachbarn zugute kommt.

— Am Sonnabend wurde an der hiesigen Vereinsschule Frl. Erna Wolff als Lehrerin eingeführt, welche aus Deutschland für diese Anstalt als Ersatz gewonnen wurde für Frl. Wahnschaff. Wir wünschen ihr die besten Erfolge und volle Befriedigung in ihrem Beruf.

Gleichzeitig schied von der Schule Hr. Friedrich Hassel, um die Stelle als Leiter der Vereinsschule in Limeira zu übernehmen. In ihm verliert die Anstalt eine pädagogische Gestalt, wie sie einer Erziehungsstätte selten gegeben ist. Treu und eifrig im Beruf, ein Vater der ihm anvertrauten Kleinen, selbstlos wie es Pastalozzi nicht mehr war, fruchtbar in seinen Arbeiten, das sind die markantesten Grundzüge seines Charakters. Bei den Abschiedsworten, welche Herr Direktor Schulz an den Scheidenden richtete, hob er noch besonders das gerade Wesen und die Kollegialität desselben hervor. Den Schülern fiel der Abschied von ihrem geliebten Lehrer besonders schwer. Herr Hassel wird in seiner neuen Stellung wohl ein recht weites Feld für seine erspriessliche Tätigkeit finden und wir wünschen ihm recht gute Resultate, sowie auch Zufriedenheit in seinem Amte.

— In der verflossenen Woche wurden 8 Milchverkäufer mit Geldstrafen belegt, weil sie ihre Ware mit Wasser verdünnt hatten.

— Die auch an der Internationalen Buenos Aires-Ausstellung beteiligte Firma Ph. Mayfarth & Co., Frankfurt a/M., Fabrik landwirtschaftlicher Maschinen, errang in Brüssel einen großen Erfolg. Ihr wurden im Wettbewerb aller Industriestaaten der Welt zwei Große Preise zuerkannt.

Münizipien.

Santos. Am Freitag zeigte die in der Rua Andrade das Neue wohnhafte Fortunata Bonini der Polizei an, daß der in einem Zimmer ihres Hauses wohnhafte Arbeiter Miguel Paula da Silva seit etwa 3 Wochen verschwunden sei, indem er die Tür seines Zimmers vor seinem Weggehen verschloß. Da Miguel damals krank war, so glaubt man, daß er an einem unbekanntem Ort gestorben ist. Der Verschwundene war ein Farbiger im Alter von etwa 30 Jahren.

— In der Woche vom 14. bis zum 20. dieses Monats ergab die Zuschlagstaxe von 5 Francs auf Kaffee am hiesigen Platz eine Einnahme von 651.218 Francs.

— Die Differenz zwischen den an unseren Märkten geforderten und den Preisen, zu denen der Kaffee an den großen europäischen Kaffeebörsen gehandelt wird, hat bekanntlich seit einer ganzen Reihe von Tagen das Geschäft in Santos erheblich eingeschränkt, zuweilen sogar paralysiert. Trotzdem hat Santos nicht wesentlich nachgegeben, denn wenn auch der Preis wieder um 300 Reis von der höchsterreichten Notierung zurückgegangen ist, so steht er doch noch im Mißverhältnis zu den europäischen Notierungen. Ein Telegramm, das eine bedeutende Santenser Kaffeefirma am Sonnabend aus Antwerpen erhielt, läßt nun vermuten, daß Santos mit seiner Haltung recht behalten wird. In dem Telegramm heißt es: „Der Vorrat in Europa ist fast erschöpft und über die verfügbare Ware ist bereits Bestimmung getroffen. Die Depression unseres Marktes wird voraussichtlich nicht lange mehr andauern. Wenn Brasilien noch einige Zeit festbleibt, so wird es die Preise diktieren können, und der Kaffee wird vielleicht auf 70 Francs steigen.“ — Das klingt sehr erfreulich, stimmt auch mit der Lage insofern überein, als die Preise wirklich anziehen müssen. Ob wir's freilich auf 70 Francs bringen, ist eine andere Frage.

— Eine Truppe von Arbeitern war am Freitag nachmittag auf dem Dampfer „Erlangen“ mit dem Löschen der Ladung beschäftigt, wobei ein ungeheures Eisenrohr von über 2000 Kilo Gewicht durch den Krahn aus dem Schiffsinnern heraufgewunden werden sollte. Da das Stück jedoch nicht richtig in der Mitte befestigt worden war, so machte es, als die Kette anzog, eine rasche Drehung und traf dabei den Arbeiter Feliciano da Silva so unglücklich, daß er mit zerschmettertem Schädel zu Boden stürzte und sofort starb. Außerdem wurde der Stauer João Dias am rechten Arm verletzt. Die Leiche

des unglücklichen Arbeiters, welcher eine Frau und 3 unmündige Kinder hinterläßt, wurde nach der Leichenhalle von Saboo gebracht.

— Die Beschädigungen des Dampfers „Erlangen“ sollen in unserem Hafen ausgebessert werden. Da die Reparaturen mehrere Wochen in Anspruch nehmen werden, so wird ein Teil der Besatzung mit dem nächsten fälligen Dampfer des Norddeutschen Lloyd, der „Halle“ heimbefördert werden.

Die Munizipalkammer unserer Stadt bewilligte 20 Contos für den Bau des vierten Schlachtschiffes „Riachuelo“.

Ribeirão Preto. Auf der Bahnstation Pedregulho ereignete sich am Dienstag durch die Unvorsichtigkeit eines Fahrgastes ein schreckliches Unglück. In dem Expresszug nach Uberaba befand sich auch der Italiener Octavio Parducci, welcher in Geschäften nach Minas reiste. Als der Zug in Pedregulho hielt, begab sich Parducci auf den Bahnsteig, wo er so lange im Gespräch mit Bekannten verharrte, bis sich die Maschine schon wieder in Bewegung gesetzt hatte. Bei dem Versuch, in den Wagen zu springen, trat Parducci jedoch daneben und konnte sich nur mit einer Hand halten. Im nächsten Augenblick ließ er auch diese durch die Wucht des Falles los und stürzte nun unter die Räder, welche ihn eine lange Strecke weit mit fortschleiften. Als der Zug endlich zum Stehen gebracht werden konnte, war Parducci bereits tot. Seine furchtbar verstümmelte Leiche wurde nach Ribeirão Preto gebracht und dasselbst begraben.

Brotas. Im Hause des Majors Lourenço Leonardo de Campos erhängte sich das Dienstmädchen Maria da Conceição im Badezimmer. Die Gründe, welche das erst 20jährige Mädchen in den Tod trieben, sind unbekannt.

S. Simão. Am 5. dieses Monats waren auf der Fazenda S. Lourenço eine Anzahl Arbeiter mit Maispflanzen beschäftigt. Nachdem sie ihr Werk getan hatten, gingen sie in eine Hütte, wo sie tranken, sangen und sich unterhielten. Plötzlich entstand zwischen dem 16jährigen Miguel Bento und dem gleichaltrigen Adão da Costa ein heftiger Streit, welcher damit endete, daß der letztere von seinem Gegner einen Messerstich in den Magen bekam. Miguel wurde von den übrigen Anwesenden sofort verhaftet. Der Verletzte starb am anderen Tage.

Bundeshauptstadt.

— Der Kaiserlich Deutsche Gesandte in Rio de Janeiro, Herr Dr. G. Michahelles, wurde durch die Verleihung des Titels Exzellenz ausgezeichnet. Die gleiche Auszeichnung erhielten die Herren Baron von Treutler und von Reichenau, die früher ebenfalls Gesandte in Rio waren. Wir übermitteln dem Herrn Gesandten unsere Glückwünsche zu dieser Auszeichnung.

— Ein bedauerlicher Selbstmord hat in der hiesigen deutschen Kolonie allgemeine Teilnahme erweckt. Der Prokurist und Kassierer der Brasilianischen Bank für Deutschland Max Leonhard war seit sieben Jahren bei jenem Bankinstitut angestellt und genoß das unbedingte Vertrauen und die Achtung seiner Vorgesetzten. Um so größeres Erstaunen erregte bei der Direktion ein Brief, in dem er mitteilte, daß er eine Unterschlagung begangen habe und sich deshalb das Leben nehmen werde. Es wurde der Versuch gemacht, ihn von diesem Entschlusse abzubringen, aber vergeblich. Die Kassenrevision ergab einen Fehlbetrag von 10 Contos.

— Der Abgeordnete Monteiro Lopes beantragte im Nationalkongreß die Eröffnung eines außerordentlichen Kredits von 1000 Contos zur Deckung der Auslagen, welche der Sanitätsbehörde durch die Vorsichtsmaßregeln gegen eine Einschleppung der Cholera und die Vorkehrungen bei einem eventuellen Erscheinen der Seuche in Rio zu erwachsen.

— Am Sonnabend abend um 8 Uhr brach am Hafen, in

der Rua Gamboa 363, Feuer aus, das bald auch die Häuser No. 365 und 367 ergriff. Der Brandherd befand sich im Kaffeelager der Firma Adolpho Schmitt, von wo aus die Flammen sich über die Stallungen der Droschkengesellschaft und das Materialdepot der Hafenbaukommission verbreiteten. Die Feuerwehr vermochte nicht zu verhüten, daß das Feuer auch noch andere Gebäude ergriff. Bei den Löscharbeiten wurden 3 Feuerwehrleute schwer verwundet, ein anderer stürzte ins Meer und ertrank.

— An Bord des deutschen Gegelschiffes „Dresden“ brach eine Meuterei aus, so daß der Kapitän sich genötigt sah, die Hilfe der Hafenpolizei gegen die Matrosen in Anspruch zu nehmen.

— In der Deputiertenkammer kam am Sonnabend wieder einmal der erbärmliche Schiffahrtsdienst auf dem S. Francisco zwischen Pirapora und Bahia zur Sprache. Herr Carvalho Prates führte Beschwerde darüber, daß die Konzessionsgesellschaft sich gar nicht um den Vertrag kümmere, dessen Bestimmungen sie in keiner Weise erfülle und dessen sie sich nur dann erinnere, wenn es gelte, die jährliche Bundessubvention von 150 Contos einzustreichen. Nicht eine Schaufel Erde nicht einen Stein habe sie aus dem Flußbett entfernt, obwohl sie vertraglich verpflichtet ist, für die Baggerung der Fahrinne zu sorgen. An einer Stelle bilde eine Klippe ein erhebliches Schiffahrtshindernis. Sie zu beseitigen, verursache einen Kostenaufwand von höchstens 500 Milreis. Aber die Klippe werde wohl ewig bestehen bleiben. Das lange Lagern der Waren in Pirapora, wo sich oft 800 Tonnen ansammelten, sei eine schwere Schädigung des Handels von Innerminas. Am Bahnhofe der Zentralbahn blieben die Waren Monate lang liegen, wofür die Verlader noch Lagergebühren zu zahlen hatten, bis die Regierung sich schließlich entschloß, Boote zum Aushilfsdienst anzuschaffen. Die Frachten seien im Vergleich zu denen der Eisenbahnen übertrieben hoch. Die Kommandanten und Matrosen der Flußdampfer hätten von der Schiffahrt keine blasse Ahnung, und nur die Lotsen dirigierten die Fahrten. Die Kommandanten seien Leute, die man in Bahia für die Wahlen gebrauche, und sie interessierten sich mehr für die Kandidatenlisten als für die Interessen des Handels. Von diesem Zustand der Dinge profitierten nur die Bahianer, die jährlich 150 Contos geschenkt erhielten. — Der Mann hat Recht. Aber seine Rede wird natürlich nicht das geringste ändern.

— Der Wert des Tafelgeschirrs, welches die Angestellten der Zentralbahn deren Direktor Dr. Paulo Frontin zum Geschenk machten, beläuft sich auf 14 Contos. — Ob auch diejenigen beigetragen haben, die seit 3 und 5 Monaten ohne Gehalt sind?

— Eine bekannte Dame der besten hiesigen Kreise wurde vorgestern in einem großen Juwelenladen der Rua do Ouvidor beim Diebstahl ertappt. Sie war in den Laden getreten, hatte sich Schmucksachen zur Auswahl vorlegen lassen und ließ dabei einen Ring mit einem wertvollen Stein in ihrem seidenen Sonnenschirm verschwinden. Der Juwelier hatte jedoch den Vorgang bemerkt und bat die Dame an der Tür höflich, zurückzukommen und das Schmuckstück wieder abzuliefern. Da der Aufforderung sogleich Folge geleistet wurde, sah er auch von einer Anzeige bei der Polizei ab.

— Der Präsident des republikanischen Klubs von Araraquara, Dr. Eulogio Pitomba, erbat am Sonnabend vom Landwirtschaftsminister die Gewährung einer Subvention von 15 Contos pro Kilometer für die Verlängerung der Araraquarabahn in der Richtung auf den Rio Tieté, um die dortigen herrenlosen Ländereien der Kolonisation durch europäische Einwanderer zugänglich zu machen. Der Minister versprach, den Gegenstand zu prüfen und bei Gelegenheit einen den Bittsteller befriedigenden Beschluß zu fassen.

— Die „Lança-perfumes“, die Parfumspritzen, deren Ver-

brauch in der Faschingszeit so gewaltig ist und die bisher als nicht klassifizierbares chemisches Produkt von der Gebrauchssteuer befreit waren, sind nach einem neuen Erlaß des Finanzministers von jetzt ab als Parfüm zu betrachten und nach Artikel 164 des Zolltarifs der Taxe von 4\$000 unterworfen.

— Die unter dem Befehl des Kapitäns zur See Belfort Vieira stehende Kreuzerdivision, bestehend aus dem Aufklärungskreuzer „Bahia“ und den Kreuzern „Tymbira“ und „Tamoyo“, welche Brasilien bei der Hundertjahrfeier der chilenischen Unabhängigkeit und der Feier des Regierungsantritts Saenz Penas vertreten hatte, traf gestern wieder in Rio ein.

— Die Angestellten der S. Paulo-Linie der Zentralbahn sind noch immer nicht aus ihrer üblen Lage, in welche sie durch den Rückstand ihres Gehaltes gebracht worden sind, erlöst. Wie wir hören warten einige schon seit 5 und andere seit 3 Monaten vergebens auf ihre Gehälter. Einfach unerhört.

— In der Rua 2 de Dezembro wurde gestern vor Tagesanbruch ein neuer frecher Diebstahl verübt. Der Eigentümer eines dortigen Materialwarengeschäfts Herr Antonio Maia war mit seinem Schwager Herrn Manoel de Paiva nach Mitternacht von einem Familienfest heimgekommen. Herr Maia legte den Schlüssel des Hauses wie gewöhnlich in sein Versteck auf dem Fensterbrett und schloß die Einnahmen des Tages, 227\$000, in den Schrank ein, welcher mit dieser Summe nun 2:632\$000 enthielt. Um 5 Uhr morgens erwachte er, schwindlig und mit schmerzhaftem Kopf. Beim Anziehen bemerkte er, daß der Schlüsselbund aus der Tasche seines Beinkleides verschwunden war, und als er sich nach dem Geldschrank begab, sah er, daß dieser ausgeraubt war. Der Dieb hatte, wie aus den Spuren eines Stearinlichts zu sehen war, den Schlüssel aus seinem Versteck genommen und war in das Haus eingedrungen. Hier hatte er die Bewohner offenbar narkotisiert, da auch der Schwager Herrn Maias und seine Gemahlin mit starkem Kopfschmerz erwachten. Der Verdacht fällt auf einen Nachtwächter, welcher fast die ganze Nacht von mehreren Personen vor dem Haus gesehen wurde. Der Polizeikommissar verfügte dessen Festnahme.

— Am Freitag morgen beging der Kandidat der Medizin Theofredo Lopes de Siqueira Selbstmord, indem er sich die Halsschlagader durchschnitt. Der Unglückliche hatte in der letzten Zeit sehr an Nervenschwäche gelitten.

— Der Verkehrsminister übersandte der Deputiertenkammer ein Gesuch des Herrn José Luiz Figueira um Erteilung der Konzession zum Bau einer Eisenbahn von Iguape nach Castro im Staat Paraná.

— Die Frachterhöhung, die die Schiffahrtsgesellschaften für Rio eintreten ließen, hat wahre Wunder gewirkt. Was alle Klagen des Handels und der Presse nicht fertigbrachten, das ist durch die Frachtzuschläge erreicht worden. Herr Leopoldo Bulhões hat die Beschäftigung mit der Kurstreiberei ein wenig beiseite geschoben und sich besonnen, daß ein Finanzminister auch noch anderes zu tun hat. Er ist in den letzten 14 Tagen mehrmals am neuen Kai gewesen, hat mit den Schiffsagenten, Vertretern des Handels, den Pächtern der Kaianlagen verhandelt und sich bemüht, eine Abstellung der Mißstände zu veranlassen. Am Sonnabend besuchte er den Kai wieder, und zwar in Begleitung des Verkehrsministers und einiger Kaufleute, um die Lagerhäuser und die Zufuhrstraßen zu besichtigen. Heute gedenkt er nochmals mit den Pächtern zu verhandeln, um mit ihnen Maßnahmen zu vereinbaren, die eine Beschleunigung des Löschens und der Einhängigung der Güter garantieren.

— Der „Tribuna“ hat sich das andere zivilistische Sensationsblatt, der „Seculo“ angeschlossen, um im Namen der Hermisten gegen den Brief des Herrn Amarillio de Vasconcellos und die Absicht des Marschalls zu protestieren, diesen seinen Schwager zum Verkehrsminister zu machen. — Das „Seculo“ sollte sich die Kopfschmerzen für andere Leute ersparen.

— Der Kreuzer „Republica“ traf 15 Meilen vom Cap Frio

entfernt eine Fischerbark mit gebrochenem Mast, die um Hilfe bat. Der Kreuzer nahm die Bark ins Schlepptau und brachte sie gestern Nacht um 1 Uhr in den Hafen ein.

— Der Generaldirektor des Sanitätswesens teilte mit, daß die „Araguaya“ gestern Abend die Ilha Grande verlassen hat und heute früh in Rio eintreffen wird. Unter den Fahrgästen erster und zweiter Klasse wurde kein einziger verdächtiger Fall bemerkt. Die Kranken befinden sich auf dem Weg der Besserung.

Aus den Bundesstaaten.

Minas. Der Präfekt von Bello Horizonte beschloß, um den Wünschen des Publikums nachzukommen, die sofortige Erfüllung der Gesuche um weitere Telefonverbindung. Das Personal soll, wenn nötig, vermehrt werden.

Minas. Am 2. November findet die Eröffnung des Schiffahrtsverkehrs auf dem Rio S. Francisco zwischen Pirapora und Januaria statt. Dieser Verkehrsweg wurde eröffnet zur Entlastung der Zentralbahn, deren Direktor den Einweihungsfeierlichkeiten beiwohnen wird.

Bahia. Wie verlautet, ist der Kaufvertrag zwischen der Regierung und einem Privatmann über die Wasserwerke von Terra Nova und S. João zum Abschluß gekommen. Der Staat erhält für das erstere 40 und für das zweite 600 Contos in staatlichen Anteilscheinen.

— Zwischen dem Konzessionär der Kanalisations- und Wasserleitungsbaues in S. Salvador Ingenieur Theodoro Sampaio einerseits und dem Intendanten und dem Direktor der städtischen Wasserleitung andererseits besteht ein scharfer Gegensatz. Die letzteren klagen den Ingenieur der Nachlässigkeit in der Erfüllung seiner vertragsmäßig eingegangenen Verpflichtungen an, wogegen Herr Theodoro Sampaio die Verwaltung beschuldigt, schwere Fehler im Wasserversorgungsdienst begangen zu haben, indem sie die Stadtbewohner Wassermangel leiden ließ, während die Reservoirs voll waren.

— In politischen Kreisen geht das Gerücht, Dr. Luiz Vianna werde als Kandidat für die nächste Regierungsperiode des Staates auftreten.

— Der englische Dampfer „Bellevue“ von London über Lissabon kommend rannte am Mittwoch bei der Einfahrt in den Hafen von S. Salvador auf ein Korallenriff auf und konnte nur mit größter Mühe wieder flott gemacht werden. Auf diesem Riff, welches fast der „Bellevue“ verhängnisvoll geworden wäre, liegen bereits die Wracks zweier anderer Dampfer, welche hier scheiterten, der „Germania“ und der „Bretagne“.

Amazonas. Es wurden bereits alle Entschädigungsansprüche für den durch die Beschießung von Manaus am 8. dieses Monats angerichteten Schaden eingereicht. Trotzdem die Ansprüche zum Teil höchst übertrieben sind, erreicht ihre Gesamtsumme doch nicht 500 Contos.

Pernambuco. Die Vertreter des Handels von Recife reichten beim Bundespräsidenten eine Beschwerde ein über die Schnelligkeit, mit welcher die Abfertigung der ankommenden Waren auf dem dortigen Zollamt vor sich geht. — Ueberall derselbe Jammer!

Espirito Santo. In der Kolonie 25 de Julho verstarb am 10. d. M. nach viermonatigem Krankenlager der Kolonist Wilhelm Graf im hohen Alter von 75 Jahren. Gebürtig aus Niederweningen im Kanton Zürich wanderte er 1870 mit seiner Familie nach Argentinien aus, wo er sich in der neugegründeten Schweizerkolonie Roldau (Santa Fé) als Landwirt niederließ. Die englische Gesellschaft, welche jene Ländereien kolonisierte, suchte die Ansiedler in ihren Rechten zu beschneiden, weshalb Graf wieder zum Wanderstabe griff und auf Gut Glück mit einigen anderen Familien 1877 nach Espirito Santo reiste. Nach Ueberwindung der schwierigen ersten Jahre kam die Kolonie vorwärts. Im Jahre 1886 wurde

auf Grafs Betreiben auch eine Schule gegründet. Der Verstorbene wird von seiner Frau, 3 verheirateten Töchtern, 16 Enkeln und 10 Urenkeln betrauert.

Espirito Santo. Der Landwirtschaftsingenieur Eugenio Rangel vom Nationalmuseum in Rio wird demnächst hier eintreffen, um eine Krankheit zu studieren, welche die Kaffeepflanzungen in verschiedenen Teilen des Staates befallen hat.

Para. Die Firma Paes Souza & C. kam im Kongreß um Erteilung der Konzession zum Bau einer Eisenbahnlinie durch das Xingugebiet von Victoria nach Forte Xambé ein. Die Firma verzichtet auf alle staatliche Unterstützung.

— Die beiden verdächtigen Krankheitsfälle an Bord der „Manaus“ sind als Cholera erkannt worden. Die Kranken, Vater und Sohn, sind russische Einwanderer von der „Araguaya“.

— Der dieser Tage gescheiterte Dampfer „Wallin“ hatte für 60 Contos Ladung an Bord. Er war nicht versichert.

Parana. Die bekannte Matefirma Viuva Leço Junior in Ponta Grossa ist auf der Ausstellung in Buenos Aires mit dem Großen Preise ausgezeichnet worden.

— Der Kapitalist Fernando Dos stiftete bei seinem Besuch im Irrenhaus von Curityba 1 Conto zugunsten dieser Anstalt.

Santa Catharina. Die Unzufriedenheit der Arbeiter der S. Francisco—Iguassubahn mit der Geschäftspraxis des Unternehmers Leon Sounis hat, als es im Serragebiet in der Hansa wegen der Messung von Erdarbeiten Streitigkeiten gab, zu einem offenen Aufstand geführt. Auch die hohen Preise der Lebensmittel haben viel zu der Erbitterung beigetragen. Die unständischen Arbeiter zwangen auch die andern, die Arbeit niederzulegen und zogen vor die Wohnung des Unternehmers dem sie mit dem Tod drohten, falls er sich nicht aus dem Gebiet der Bahn entfernen werde. Die Arbeiter sind entschlossen, den Betrieb nicht eher wieder aufzunehmen als bis Herr Sounis abgereist ist, was wohl in diesen Tagen geschehen wird.

Die Ankunft des Marschalls Hermes.

Nach einer Abwesenheit von mehreren Monaten trifft unser erwählter Bundespräsident heute an Bord des Schlachtschiffes „S. Paulo“ wieder in Rio und damit im Vaterlande ein. Der Empfang, der ihm bereitet wird, wird ebenso großartig wie herzlich sein, nicht nur ein Empfang seitens der offiziellen Welt, sondern ein Empfang seitens des brasilianischen Volkes. Denn auch diejenigen, die anfangs gegen ihn waren und in der Wahl des Gegenkandidaten das Heil Brasiliens erblickten, haben sich in ihrer überwiegenden Mehrheit in loyaler Weise mit den Tatsachen abgefunden und sind gewillt, mit dem Marschall und seiner Regierung im Interesse des gemeinsamen Vaterlandes mitzuarbeiten. Noch gestern wurde in unserem Staatssenat eine Resolution angenommen, die das Vertrauen S. Paulos ausspricht, daß die Regierung des Marschalls eine Regierung der Gerechtigkeit, der Freiheit, der Ordnung und der Duldsamkeit sein werde.

Dieses Vertrauen wird der Marschall nicht enttäuschen. Hat er schon während des Wahlfeldzuges durch seine Reise nach Rio Grande do Sul und während der Wahlprüfung durch seine Reise nach Europa deutlich zu erkennen gegeben, daß er auch den Verdacht, als wolle er die Freiheit der Abstimmung beeinflussen, zu vermeiden bestrebt war, so hat er in Europa selbst durch den Eifer, mit dem er sich dem Studium militärischer, technischer und sozialer Einrichtungen widmete, gezeigt, daß er es ernst mit seiner Aufgabe nehmen will. Er war überall bestrebt, zu sehen und zu lernen, um sich ein eigenes Urteil über all die Fragen bilden zu können, die während seiner Präsidentschaft an ihn herantreten werden. Dieses Streben nach Selbständigkeit, das uns eine der wertvollsten Eigenschaften des Marschalls zu sein scheint, tritt ja auch in der Wahl seiner Minister und der Herren seiner Umgebung zutage.

Auf die Europareise, von der er nunmehr heimkehrte, kann unser erwählter Bundespräsident mit Befriedigung zurückblicken. Er wurde überall, in Deutschland, in Frankreich, in Belgien, in der Schweiz, in England und in Portugal, von den Staatsoberhäuptern, den Behörden und der Bevölkerung mit warmer Herzlichkeit aufgenommen. In dieser Aufnahme kam der Wunsch, freundschaftliche Beziehungen zu Brasilien zu pflegen, ebensowohl zum Ausdruck wie die Zuversicht, daß die Person des Marschalls Hermes da Fonseca eine Bürgschaft für Ordnung und Fortschritt in unserem Vaterlande sein werde.

Diese Zuversicht teilt die gesamte deutschsprechende Bevölkerung Brasiliens. Wir alle sind überzeugt, daß der Marschall mit Umsicht und Energie, mit Klugheit und Mäßigung, gerecht und duldsam die Geschicke des Vaterlandes leiten wird. In diesem Sinne entbieten wir ihm ein ehrerbietiges und herzliches

Willkommen!

Die Milchnot.

Man darf ohne Uebertreibung von einer Not sprechen, wenn man vom Milchkonsum in S. Paulo handelt, denn in einer Stadt, wo der ungelernete Arbeiter nur 3—4 Milreis täglich verdient, muß der Preis von 600 Reis für den Liter Milch notwendig eine Milchnot hervorrufen. Der Preis erscheint dem Fremdling zunächst einfach fabelhaft, so fabelhaft, daß ein Herr, der von London aus bei Deutschen, Oesterreichern und Russen Einwanderungspropaganda für unseren Staat betreibt, kein besseres Lockmittel gefunden hat, als den einfältigen Leuten in seiner Propagandaschrift vom Milchpreis in S. Paulo zu erzählen. (Daß Milch, die in Pariquera-Assu produziert wird, nicht nach S. Paulo gelangen kann, und daß man sich nicht weit von der Hauptstadt zu entfernen braucht, um 1 Liter Milch für 100, 150, 200 Reis zu erstehen, davon erzählt die Schrift freilich nichts.)

Wenn man einen der zahlreichen Paulstaner Milchhändler fragt, woher dieses Mißverhältnis zwischen den Milchpreisen innerhalb und außerhalb der Hauptstadt komme, so erhält man die Antwort, daß daran die strengen hygienischen Vorschriften schuld seien. Bekanntlich darf in S. Paulo nach dem Municipalgesetz vom 28. November 1903 und den zugehörigen Ausführungsbestimmungen vom 5. Dezember 1904 keine Milch verkauft werden, ohne daß die betreffenden Kühe der Tuberkulinimpfung unterworfen worden wären. Reagieren die Kühe auf die Impfung, so müssen sie geschlachtet werden. Dafür erhält dann der Besitzer eine Entschädigung von 50 Milreis. Diese Entschädigung entspricht natürlich nicht dem Verlust, und da etwa 16½ Prozent der geimpften Tiere geschlachtet werden müssen, so ist der Verlust beträchtlich. Das ganze Verfahren wirkt daher naturgemäß verteuern auf den Milchpreis ein.

Da Milch ein wichtiges und unentbehrliches Volksnahrungsmittel ist, so wirkt der hohe Preis geradezu prohibitiv. Gerade diejenigen Volksschichten, für die die Milch unersetzlich ist, werden von ihrem ausreichenden Genuß ausgeschlossen. Es ist daher nicht unberechtigt, wenn man die Frage aufwirft, ob unsere Stadtverwaltung mit ihren Hygienevorschriften auf dem rechten Wege ist. Diese Frage hat sich auch Professor Bertarelli gestellt, der bekannte italienische Hygieniker, der kürzlich S. Paulo besuchte, um unsere sanitären Verhältnisse kennen zu lernen. Er kommt zu einer verneinenden Antwort, und da er in seinem Vaterlande als eine Autorität gilt, so verlohnt es sich wohl, in dieser uns alle so nah interessierenden Angelegenheit seine Gründe kennen zu lernen.

Professor Bertarelli stellt zunächst die Uebertragung der Tuberkulose von kranken Kühen auf die Menschen mittels der Milch in Frage. Noch vor wenigen Jahren wurde diese

Frage unbedingt bejaht, unter Anführung von Fällen, wo in der Milch von Kühen, die keinerlei äußere Verletzungen aufwiesen, Tuberkelbazillen gefunden wurden, die also von einer nicht eben seltenen Eingeweidetuberkulose herrühren mußten. Heute ist man vorsichtiger in der Beantwortung der Frage. Die neuesten Untersuchungen Kusels und Webers in Deutschland haben in Aufsehen erregender Weise gezeigt, daß bei solchen Personen, die mit roher Milch von notorisch tuberkulösen Kühen genährt wurden, die Tuberkulose weniger häufiger ist, als unter solchen, die rohe oder gekochte Milch von notorisch gesunden Tieren genießen. Man könnte aus dieser Tatsache recht gewagte Schlüsse ziehen, aber auch wenn man das nicht tut, so wird man zugeben müssen, daß die Gefahr einer Uebertragung der Rindertuberkulose auf den Menschen durch die Milch recht gering ist.

Ein anderer Punkt, der zu beachten ist, ist die Wirksamkeit der Tuberkulinimpfung als Diagnostikum. Fraglos ist nach dem heutigen Stande der Wissenschaft diese Impfung das einfachste und sicherste Mittel, um die Tuberkulose zu erkennen. Aber es bedarf dabei eines außerordentlichen Maßes von Sorgfalt und Geduld, um alle Fehlerquellen auszuschneiden. Und wengleich das Reglement von 1904 die strengste Gewissenhaftigkeit bei der Impfung und der Beobachtung zu erzielen sucht, und wenn man auch annehmen muß, daß die Tierärzte ihrer Aufgabe gewachsen sind, so darf man doch nicht ausser acht lassen, daß Irren menschlich ist. Und unter diesem Gesichtspunkte hat unsere Munizipalgesetzgebung eine große Lücke. Sie gestattet nämlich dem Eigentümer des Viehs keine Gegenprobe, sondern das Tier muß sofort geschlachtet werden.

Diese Strenge, die Fehlgriffe unwiderruflich macht, muß natürlich von den Milchhändlern auch eskomptiert werden und zur Preiserhöhung der Milch beitragen. Steht nun, so fragt Professor Bertarelli weiter, der hygienische Vorteil im Verhältnis zu dem ökonomischen Nachteil, den jene Schlachtungen, berechnete und unberechnete, nach sich ziehen? Er kommt auch hier zu einer Verneinung. Wengleich infolge des nahezu ständigen Aufenthaltes des Viehes im Freien der Gesundheitszustand besser ist als in Europa — die Tuberkulinreaktion erfolgt, wie gesagt, nur bei 16½ Prozent der Impfungen gegen 40 bis 50 Prozent in einigen Gegenden Italiens — so ist dieser Prozentsatz doch noch bedeutend genug, um ökonomisch nachteilig zu wirken. Der Zweck der Schlachtungen kann doch nur sein, die Tuberkulose auszurotten. Dieser Zweck aber wird nicht erreicht, denn neben dem geringen Bruchteil geimpfter Tiere lebt die große Masse ungeimpfter, unter der sich recht viele tuberkulöse befinden, besonders unter den Züglern. Diese aber sorgen immer wieder dafür, daß die Krankheit verbreitet wird. Die Impfung und die Schlachtung hätten also nur dann Zweck, wenn sie für alles Rindvieh des ganzen Landes durchgeführt würden. Diese drakonische Maßregel werden aber selbst die enragiertesten Hygiene-Fanatiker nicht empfehlen wollen, abgesehen davon, daß ihre Verwirklichung auf unüberwindliche Schwierigkeiten stoßen würde. Und selbst dann wäre die Gefahr einer neuen Infektion nicht nur nicht ausgeschlossen, sondern sogar wahrscheinlich.

Wozu also die Kühe schlachten und große wirtschaftliche Werte zerstören, wenn damit die Rindertuberkulose doch nicht ausgerottet wird und wenn ihre Uebertragung auf den Menschen ohnehin problematisch und selten ist? Aber soll man dann den Milchhandel vollkommen unbeaufsichtigt lassen? Das will Professor Bertarelli auch nicht. Was er verlangt, das ist das, was man in Deutschland, in der Schweiz, in Dänemark, in Argentinien tut, und zwar mit Erfolg tut, nämlich die Ueberwachung des Milchhandels in Bezug auf Sauberkeit der Ställe, der Gefäße, der Menschen sowie auf Vollwertigkeit und Unverfälschtheit der Milch. Wenn man noch weiter gehen will, wie es in einzelnen Großstädten Europas ja bereits geschehen ist, so kann man die Pasteurisierung der Milch verlangen, die

ihr bekanntlich den Wohlgeschmack nicht nimmt und nicht nur die Tuberkelbazillen, sondern auch alle anderen Krankheitserreger, die des Typhus, der Cholera usw., tötet. Gewiß verursacht auch all dieses Unkosten, wie denn die Hygiene überhaupt eine sehr aristokratische Dame ist, aber es ist doch wesentlich billiger als unser unzureichendes Impfsystem, mit dem wir so ziemlich allein dastehen, und garantiert daher auch, daß die Milch wohlfeiler, die Milchnot beseitigt wird.

Aus aller Welt.

— Aus Budapest meldet man: Gegen das Bakkaratspiel, das seit fünf bis sechs Jahren in den dortigen Gesellschaftsklubs in erschreckendem Maße um sich gegriffen hat, wird in den gesellschaftlichen Kreisen der Hauptstadt eine Aktion eingeleitet. Den Anstoß hierzu gaben mehrere in letzter Zeit wegen großer Spielverluste verübte Selbstmorde. Einige dieser Selbstmörder bezeichneten sich in hinterlassenen Briefen selbst als Opfer des Bakkarats. Auch der Bankbeamte Oblat, der vor kurzem in Wien einen Selbstmord verübt hat, bezeichnete sich in einem zurückgelassenen Schreiben als Opfer des Spielteufels. Um ein wirksames Vorgehen zu ermöglichen, wurden nunmehr beim Oberstadthauptmann Dr. Boda gegen die meisten Budapester Kasinos Strafanzeigen wegen verbotenen Hardspiels erstattet.

— Es scheint, als sollten die regelmäßigen Passagierluftfahrten mit Zeppelin-Luftschiffen in Deutschland ein unerfüllbarer Traum bleiben. Die Vernichtung des Passagier-Luftschiffes „B. Z. 6“ durch einen Brand in der Luftschiffhalle in Oos bei Baden-Baden hat in ganz Deutschland einen tiefen peinlichen Eindruck gemacht. Nachdem die „Deutschland“ schon bei ihrer ersten Fahrt zerstört worden war, entschloß sich die Zeppelin-Gesellschaft, um ihren kontraktlichen Verpflichtungen gegenüber der „Delag“ nachzukommen, den „Z. III“ provisorisch als Passagierluftschiff auszubauen und der „Delag“ vorläufig mietweise zur Verfügung zu stellen, so daß also das Luftschiff noch Eigentum der Zeppelin-Gesellschaft blieb. 36 Passagierfahrten hat es mit Glück ausgeführt, darunter eine sehr gelungene Fahrt von Baden-Baden nach Stuttgart; über 300 Passagiere wurden auf diesen Fahrten befördert und gegen 85.000 Mark eingekommen. Der Schaden, der nun durch das Brandunglück entstanden ist, beträgt 600.000 Mark, von denen 480.000 Mark durch Versicherung bei 12 deutschen Gesellschaften gedeckt sind. Also erleidet die Zeppelin-Gesellschaft immerhin einen Schaden von 120.000 Mark. Der Brand hatte seine Ursache in einer unverzeihlichen Unachtsamkeit eines Monteurs, der bei offenem Benzin einen Motor in Betrieb setzte, was immer Flammenentwicklung zur Folge hat. Bisher hat Zeppelin sieben Luftschiffe gebaut, und fünf davon sind der Zerstörung anheimgefallen.

— Am 51. Allgemeinen Genossenschaftstag in Bad Nauheim wurde konstatiert, daß mehr und mehr die Schultze-Delitzschen wirtschaftlichen Grundsätze sich Bahn brechen. Es hestehen jetzt in Deutschland zirka 23.300 Genossenschaften, deren geschäftliche Leistungen auf rund 20 Milliarden Mark zu bewerten sind. Daran sind die 1363 Genossenschaften des Allgemeinen deutschen Genossenschaftsverbandes mit 12½ Milliarden Mark beteiligt. Der Genossenschaftstag in Nauheim bezeichnete jede Abhängigkeit der Genossenschaften von wirtschaftlichen oder politischen Organisationen, z. B. vom Bund der Landwirte, vom Hansabund, von der sozialdemokratischen Partei, als verwerflich und verkündete neuerdings den Grundsatz der vollständigen Neutralität.

— Ueber die Lage des deutschen Weinbaues wird nur ungünstiges berichtet; er gehört schon lange zum unrentabelsten Zweig der deutschen Landwirtschaft; noch einige Fehljahre, und der Weinbau würde in Deutschland vor einer schweren Krisis stehen.

São Paulo.

— Vor einiger Zeit wandte sich eine Anzahl von Paulista-ner Großkauleuten an den Finanzminister, mit der Bitte, durch eine authentische Auslegung einiger besonders komplizierter Artikel der Verordnung über die Erhebung der Verbrauchsabgaben ihnen die Befolgung der Vorschriften und die Vermeidung von Strafen zu erleichtern. Der Minister muß jedoch Kursgeschäfte machen und hat keine Zeit, sich um Konsum-Lappalien zu kümmern. Er hat daher den Gesuchstellern erwidert, sie möchten sich an die Schatzamtsdelegatur in S. Paulo wenden.

— Das letzte Stündlein der städtischen Obstbaumschule scheint geschlagen zu haben. Am Sonnabend wurde in der Stadtverordnetenversammlung beschlossen, die Präfektur um Auskunft darüber zu ersuchen, ob und gegebenenfalls aus welchen Gründen sie den Fortbestand der Obstbaumschule für wünschenswert halte. Bei dieser Gelegenheit erklärte Dr. Joaquim Marra, daß er zum Budget für 1911 den Antrag stellen werde, das Institut eingehen zu lassen, da es sehr kostspielig und völlig zwecklos sei.

— Auf der Kolonie Pariquera-assu wurde auf Anregung des Ackerbausekretariats eine Schule für Bienenzucht und Kakao-kultur gegründet.

— Der Staatspräsident genehmigte die Eröffnung eines Kredits von 300 Contos als Beitrag zum Bau eines Isolierhospitals in Santos.

— An verschiedenen Punkten des Innern befürchtet man, daß es anlässlich der bevorstehenden Munizipalwahlen zu Ruhestörungen kommen wird.

— Frau Elvira Costabile strengte gegen ihren Gatten Miguel Arminante, welcher sie vor einiger Zeit durch Revolver-schüsse schwer verletzte, die Ehescheidungsklage an.

— Mit dem letzten Zug von Santos wird heute der mit seiner Familie aus Europa zurückkehrende Konsul der französischen Republik, Herr Jaques Dupas, hier erwartet. Auch Oberst Paul Balagny, der Chef der französischen Militärkommission wird heute Abend von Europa kommend wieder hier eintreffen.

— Auf der Station Rio Grande beging ein gewisser Salvador Bretoni ein Sittlichkeitsverbrechen an seiner 15-jährigen Tochter Anna. Das Mädchen, welches erkrankt ist, wurde einer ärztlichen Untersuchung unterworfen und darauf nach dem Krankenhaus geschafft.

— Schwere Ungehörigkeiten haben sich auf dem Polizeiposten von S. Caetano zugetragen. Wegen Diebstahls eines Felles wurden 2 Arbeiter einer Fabrik in der Rua 25 de Março festgenommen, welche im Verhör die Schuld auf einen andern Arbeiter, den 16-jährigen Elias Selim zu schieben suchten, der darauf gleichfalls verhaftet wurde. Der Besitzer der Fabrik setzte nun auf der Polizei die Gründe auseinander, weshalb er von der Unschuld Elias' fest überzeugt sei und hat, ihn frei zu lassen. Darauf erhielt er zur Antwort, dies könne nur geschehen, wenn er eine schriftliche Erklärung abgebe, daß bei ihm überhaupt nichts gestohlen worden sei. Da dies natürlich nicht anging, so sah sich der Fabrikbesitzer schließlich genötigt, einen Rechtsanwalt mit der Angelegenheit zu betrauen. Gestern begab sich Elias' Bruder nach dem Posten, um dem Gefangenen Essen zu bringen, wurde aber sofort verhaftet und von 11 Uhr morgens bis 8 Uhr abends gefangen gehalten. Das Verhalten des Polizeikommissars gegen Elias und dessen Bruder ist durchaus ungesetzlich. Wie wir hörten, werden auf derselben Station auch noch Antonio Enrico Franchini und João Thomarello seit Wochen gefangen gehalten, ohne unter Anklage gestellt zu werden.

— Die Weltausstellung in Brüssel ist ein Triumph der deutschen Industrie. — Besonders würdig ist auf der Ausstel-

lung die deutsche Kraftmaschinenindustrie vertreten. Unter den ausgestellten Objekten fällt die aus den Werkstätten der bekannten Firma Heinrich Lanz in Mannheim hervorgegangene größte Lokomobile der Welt auf, die von verschiedenen europäischen Blätterstimmen geradezu als „Clou der Ausstellung“ bezeichnet wird. Die Leistung dieser Lokomobile beträgt 1000 effektive Pferdekräfte. Die Firma Heinrich Lanz in Mannheim nimmt seit Jahren in dem hochentwickelten deutschen Lokomobilbau eine führende Stellung ein. Ihre Fabrikate zeichnen sich nicht nur durch eine hochwertige präzise Werkstättenausführung, tadellosen Gang und sehr niedrigen Dampf- und Kohlenverbrauch, also niedrige Betriebskosten aus, sondern vor allem dadurch, daß bei denselben alle Er-rungenschaften des modernen Maschinenbaues in durchdach-ter und zielbewußter Weise zur Anwendung kommen. So war die Firma Heinrich Lanz die erste, welche die bestgeeignete Steuerung für den Heißdampfbetrieb, nämlich die Ventilsteuerung System Lentz bei ihren Lokomobilen benutzte, und zwar so erfolgreich, daß in 2½ Jahren die Lanzschen Ventillokomobile eine Gesamtleistung von 120.000 effektiven Pferdekräften aufweisen. Auch war sie die erste, welche für große Leistungen den gefährlichen, unwirtschaftlichen und platzrauhenden Riemen- oder Seilbetrieb verließ und an dessen Stelle die verlustlose direkte Kupplung einführte. Endlich ist die Firma Heinrich Lanz die erste und einzige Lokomobilfabrik, welche bisher im Stande war, eine Lokomobile von 1000 effektiven Pferdekräften herzustellen. Die erwähnte 1000pferdige Lokomobile ist nach den vorstehenden von Heinrich Lanz im Lokomobilbau eingeführten modernen Grundsätzen gebaut und weist demnach die Ventilsteuerung System Lentz und die direkte Kupplung auf. Der neuartige Dampfkessel mit untereinanderliegenden Rohrsystemen, der im Verhältnis zur großen Leistung von 1000 PS auffallend geringe Raumbedarf, der besondere elektrische Antrieb der Condensation sind weitere besonders hervorstechende Merkmale dieser sich auch durch hohe Wirtschaftlichkeit, ruhigen Gang und exakte Regulierung auszeichnenden Kraftmaschine. Die Ausstellung in Brüssel zeigt die Leistungsfähigkeit der Firma Heinrich Lanz im vollen Umfange. Die ausgestellten statistischen Tafeln geben dem Besucher Kenntnis davon, daß Heinrich Lanz als heute größte Lokomobilfabrik des europäischen Kontinents bis zum Jahre 1862 zurück auf eine stetig steigende Produktion blicken kann. Heute beschäftigt die Firma 4000 Arbeiter und nahezu 800 Beamte und erzeugt jährlich über 2000 Lokomobile, deren Einzelleistungen zwischen 3 und 1000 effektiven Pferdestärken sich bewegen. Der Stand der Firma Heinrich Lanz in Brüssel zeigt auch, wie vielseitig diese in der Fabrikation ist. Außer der mehrfachen erwähnten größten Lokomobile mit einer Leistung von 1000 effekt. Pferdestärken, welche die Krone des Ganzen bildet, sehen wir eine fahrbare Einzylinder-Ventillokomobile mit Auspuff von nur 27 PS. eine Einzylinder-Industrielokomobile mit Condensation und Ventilsteuerung von 50 PS. eine Heißdampf-Verbund-Lokomobile mit Condensation und Ventilsteuerung von 140 PS. Die Firma Heinrich Lanz in Mannheim versorgt auch zahlreiche industrielle Betriebe unseres Landes mit ihren vorzüglichen Lokomobilen, über welche beste Betriebserfahrungen vorliegen. Bei der vorjährigen Ausstellung in Rio Grande do Sul erhielt die Firma Heinrich Lanz für ihre Maschinen die höchste Auszeichnung die goldene Medaille. Vertreten wird die Firma Heinrich Lanz bei uns durch die Firma Bromberg, Hacker & Cia.

— Die Turnerschaft von 1890 übt fleißig für die Feierlichkeiten, die sie im November anlässlich ihres 20. Stiftungsfestes veranstalten will. Das Turnen ist wegen der gemeinschaftlichen Stabübungen von Damen und Herren auf Montag und Donnerstag verlegt. Dienstags und Freitags ist die Halle für den Fechterreigen und die Wettturnübungen geöffnet.

— Das Münchener Polizeipräsidium hat an alle ausländischen Polizeibehörden das Ersuchen gerichtet, ihr bei der Ermittlung zweier Schwindler, die im Hotel „Bayerischer Hof“ in München dem Hofjuwelier Otto Koch aus Frankfurt am Main am 10. September Juwelen im Werte von 142.600 Mark abschwindelten, behilflich zu sein. Die Täter sind: Der angebliche Don Ciriolo José de Elorduuy, Gutsbesitzer aus Mexiko, 30 bis 35 Jahre alt, etwa 170 cm groß, schlank, längliches, scharf geschnittenes Gesicht, dunkler Teint, graugrüne Augen, große Nase, Oberlippe stark nach rechts abhängend, dunkelbraune, kurzgeschnittene Haare, glatt rasiert, am Mittelfinger der linken fehlt der Nagel, spricht nicht deutsch, nur gebrochen englisch und französisch, sehr elegant gekleidet; und der angebliche Emil Becker, Kunstexperte, Edelsteinhändler aus Chicago, 40 bis 45 Jahre alt, etwa 170 cm groß, kräftig, rundes Gesicht, dunkelblonde, gescheitelte, halblange Haare, glatt rasiert, spricht deutsch mit badischem Akzent und englisch, weniger elegant gekleidet als sein Kumpan. Die Juwelen wurden mit einem gefälschten Scheck auf die Wiesbadener Depositenkasse der Deutschen Bank bezahlt. Die erbeuteten Stücke sind: ein Brillant-Kollier in Platinfassung mit 38 runden, in der Mitte sehr großen und nach beiden Seiten kleiner werdenden Steinen, Verkaufswert 125.000 Mark; eine Perlen-Busennadel mit einer großen weißen, rosa schimmernden Perle von 20 gran, Verkaufswert 8000 Mark; eine ebensolche mit weißer Perle, Verkaufswert 9000 Mark; ein Damen-Brillantring in Platinfassung, bestehend aus einem großen, 2 57/64 Karat schweren und 8 kleinen Brillanten, Verkaufswert 3600 Mark.

Polytheama. Die alte und immer wieder gern gehörte Operette „Boccacio“ von Franz Suppé hatte auch gestern wieder den gewünschten Erfolg. Lina Lahoz sang die Titelrolle ausgezeichnet. Herr Paraccini als Pandolpho war von hinreißender Komik und erhielt die Zuschauer in beständiger Heiterkeit. Heute Leo Falls Operette „Der fidele Bauer.“

Casino. Roxane, Chavalita und Romanina spielten gestern wieder unter reichem Beifall vor vollbesetztem Haus. Heute tritt Margarida Ferrero auf unter Mitwirkung von Clo Max, Little Yette, und den besten Mitgliedern dieser Variététruppe.

Sant'Anna. Die Vorstellungen der Truppe Paschoal Segreto sind immer gut besucht. Blanche Nalbon, Irene Swan, Lyriane Levasseur und d'Alessia erfreuten sich beim Publikum großer Beliebtheit. Heute treten zum ersten mal die Modelleure Worf und die Chansonetten Bianetti, Vame Vello, Lina Bello und Rina Fleur auf.

Bijou-Theater. Das reiche Programm der gestrigen Vorstellung fand einen guten Anklang, besonders der Film „Die Geheimnisse der Seufzerbrücke in Venedig“. Heute läuft außer andern Neuheiten der hochinteressante Biographfilm „Die Englein des Schicksals“.

Büchertisch. Wir erhielten das Juliheft der „Revista Economica“, herausgegeben von Freiherr von Franzenstein, Tegucigalpa, Honduras. Diese außerordentlich sorgfältig bearbeitete Zeitschrift verschafft uns auf über 100 Seiten Text einen genauen Einblick in die wirtschaftlichen Verhältnisse der centralamerikanischen Staaten. Die betreffenden Artikel und Beiträge, mit reichem statistischen Material ausgestattet, sind in spanisch, deutsch, englisch oder französisch abgefaßt.

Ferner erhielten wir den ersten Jahrgang des „Anuario Brasileiro 1910/11“, von Julio Brandão Sobrinho, Abteilungs-Chef im Ackerbausekretariat unseres Staates. Dieses der Landwirtschaft, dem Handel und der Industrie gewidmete Jahrbuch bietet auf über 500 Seiten Text, mit einigen Abbildungen und vielen Tabellen versehen, eine enorme Auswahl von Auskunftstoff auf den genannten Gebieten. Alles was ein Landwirt, ein Kaufmann oder Gewerbetreibender im praktischen Leben bei der Ausführung seines Berufes braucht, er wird es in diesem nützlichen Buche finden. Wir können den „Anuario

Brasileiro“, dessen Verfasser sich bekanntlich als Herausgeber vieler derartiger Nachschlagebücher und praktischer Ratgeber einen Namen erworben hat, angelegentlich empfehlen. — Unseren Dank für die freundliche Uebersendung.

Munizipien.

Santos. Am Sonntag kehrte der Dampfer „Avante“ der Santenser Fischereigesellschaft nach dreitägiger Abwesenheit von seinem Fischzug auf hoher See zurück. Die Beute beträgt 6 Tonnen.

— Gestern erhielt die Polizei davon Kenntnis, daß in dem Haus No. 87 der Rua S. Francisco in einem Koffer verschiedene falsche Noten eingeschlossen seien. Der Agent Olivio nahm darauf in dem angegebenen Haus eine Haussuchung vor, welche auch aus dem besagten Koffer 17 falsche Scheine von verschiedenem Wert zu Tage brachte. Der Eigentümer des Koffers, ein gewisser Manoel Guedes, wurde verhaftet.

— Gestern Abend um 7 Uhr jagte ein Fuhrmann mit seinem Wagen im schnellsten Tempo durch die Rua Dr. Cockrane, wobei eines der Räder in eine Vertiefung geriet. Durch den heftigen Stoß wurde der Mann von seinem Sitz geschleudert und stürzte so heftig mit dem Kopf auf das Straßennflaster, daß er schwerverletzt liegen blieb. Er wurde ohne Bewußtsein nach dem Krankenhaus geschafft.

S. Vicente. In der Sonnabendnacht wurden hier zwei Einbrüche versucht. Zuerst drangen die Diebe in das Haus des Herrn Milhomeno in der Rua João Ramalho ein, indem sie die Tür der Küche, welche nach dem Garten führt, mit Hilfe eines Säbels öffneten. Die abgebrochene Spitze der Waffe blieb in einem Brett der Tür stecken. Als die Diebe aber das Innere des Hauses betraten, wurden sie bemerkt und zur Flucht gezwungen. Sie begaben sich nun nach einem andern Haus derselben Straße, wo der Geschäftsführer der Firma Zerrenner, Bülow & Co., Herr Luiz Jankens, wohnt. Es gelang ihnen aber auch hier nur 7\$500 zu erbeuten, worauf sie, da die Hausbewohner erwachten, entflohen. Den Säbel, mit welchem sie den ersten Einbruch verübten, ließen sie zurück.

Bauru. Wie verlautet, soll die Abteilung des 1. Bataillons, welche vor einigen Tagen wegen der Ermordung des Coronel Azarias Ferreira Leite nach Bauru abging, dort sehr feindlich von der Bevölkerung aufgenommen worden sein. Es heißt ferner, daß der Führer der Abteilung, Leutnant Leal, bei der Ankunft durch einen Schuß verletzt und ein Soldat getötet worden sei. Zum Ersatz des Verletzten wurde Leutnant Benvido de Mello nach Bauru entsandt.

Cananéa. Man empfindet bei uns gegenwärtig die mangelhaften Verkehrsverhältnisse wieder einmal besonders schwer. Ohne jede Bahnverbindung und einzig auf die Schifffahrt angewiesen, waren wir eine ganze Zeit einigermassen gut bedient. Es kamen regelmäßig Dampfer des Lloyd Brasileiro, der Empresa Esperança Maritima und der von unserer Staatsregierung subventionierten Rhederei Joaquim Garcia. Jede dieser 3 Gesellschaften verband uns zweimal monatlich mit dem Süden und mit dem Norden, und unser Wirtschaftsleben, das so lange stagniert hatte, begann wieder aufzublühen. Der Handel machte rasche Fortschritte, die landwirtschaftliche Anbaufläche vermehrte sich, drei Zuckerfabriken entstanden usw. Nun ist das alles wieder anders geworden, nachdem der Lloyd Brasileiro die Esperança aufgekauft und die Staatsregierung der Firma Garcia die Subvention entzogen hat. Der einzige Dampfer, der noch hier erscheint, ist die „Victoria“, die schon 40 Jahre auf dem Rücken hat, unbequem und unsicher ist. Auch sie kommt durchaus nicht regelmäßig. Aber anstatt besser, soll es noch schlechter werden, wie der Lloyd Brasileiro uns liebenswürdigst in Aussicht stellte. Er bei sollen die Frachten und Fahrpreise um 25 Prozent erhöht werden. Als ob der Preis von 31 Mil 900 für die 13stündige Fahrt von Cananéa

nach Santos nicht schon hoch genug wäre! Dieser Zustand stimmt herzlich schlecht zu den Bestrebungen der Staatsregierung, die Ribeira-Zone zu heben, zu der Aufmerksamkeit, die man seitens des Auslandes unserem reichen Gebiete entgegenbringt. Zum mindestens sollte doch die Companhia Paulista de Navegação sich unserer ebenso annehmen, wie der Häfen im Norden.

Bundeshauptstadt.

— Bei seiner Ankunft in Rio, welche heute um 11 Uhr erfolgt, wird dem Marschall Hermes eine aus 2 Brigaden des Korps des neunten Militärbezirkes bestehende Division die militärischen Ehren erweisen. Die Division wird unter dem Bestehen nehmen. Die erste Brigade unter dem Befehl des Obersten Julio Barbosa, bestehend aus dem 1. und 2. Infanterie- und dem 13. Kavallerieregiment, wird auf dem genannten Platz der Präfektur gegenüber Posten fassen, die Kavallerie in der Rua Marechal Floriano Peixoto. Die zweite Brigade unter Oberst Tito Escobar, welche sich aus dem 3. Infanterieregiment, dem 52. Jägerbataillon und dem 1. Kavallerieregiment zusammensetzt, nimmt ihre Stellung vor dem Senatsgebäude. Vor dem Kriegsministerium erhält dann noch die Feuerwehr, das 1. Artillerieregiment und die Schützengesellschaft Nr. 7 ihren Platz. Nach dieser Aufstellung wird die Division nach der Avenida Central abmarschieren, um dort bei dem Durchzug des Marschalls Spalier zu bilden. Das 1. Artillerieregiment nimmt darauf in der Avenida Beiramar bei dem Monroepalast Stellung und feuert die üblichen 21 Salutschüsse ab. Der Wagen des Marschalls wird von einer berittenen Ehrenwache aus Schülern des Militärkollegs begleitet. Die Infanterie dieses Instituts bezieht die Ehrenwache der Wohnung des Marschalls gegenüber.

— Das Ergebnis der Versuche einer radiographischen Verbindung mit Fernando Noronha und Olinda ist überaus befriedigend. Als vorgestern der radiographische Posten von Dakar in Senegambien Fernando Noronha ansprach, empfing die Station in Olinda die Zeichen aus Dakar deutlich und wohlunterschieden. Diese Entfernung ist eine der größten, welche durch drahtlose Telegraphie überwunden wurden.

— Wie verlautet, ergaben die Sammlungen, welche in allen Bistümern und Erzbistümern Brasiliens zu Gunsten des Ankaufs eines Gebäudes für die apostolische Nuntiatur veranstaltet wurden, bereits die Summe von 200 Contos.

— Das Oberbundestribunal bestätigte den Spruch, welcher das Finanzministerium zur Zahlung einer Entschädigung von 80 Contos an den Conde de Figueiredo verurteilte, wegen Bruchs des bezüglich der Hafendarbeiten in Belém abgeschlossenen Vertrags.

— Herr Mario Hermes, der Sohn des Marschalls, erklärte kürzlich Freunden gegenüber, daß alle Gerüchte über die Zusammensetzung des neuen Ministeriums der Begründung entbehren. Er fügte hinzu, daß sein Vater in dieser Angelegenheit selbst seiner Gattin gegenüber äußerst zurückhaltend sei und nur habe durchblicken lassen, daß er die Regierung ohne Parteipolitik zu führen gedenke.

— Wie verlautet, wird in dem Fall, daß Dr. Lauro Sodré zum Präfekten gewählt werden sollte, Dr. Fonseca Hermes als Kandidat für den Senatorposten auftreten. Er zählt dabei auf die Unterstützung durch die Partei des Herrn Augusto do Vasconcellos.

— Es wird behauptet, daß Admiral Alexandrino de Alencar sehr wahrscheinlich vom Posten des Marineministers, auf welchem ihn Baron Rio Branco zu erhalten wünscht, zurücktreten wird. Der Grund soll in einem Zwist liegen, den er mit dem Marschall Hermes hatte, als dieser unter Affonso Pennas Regierung Kriegsminister war.

— Am Sonnabend Abend um 8 Uhr brach in der alten Kaffeeniederlage in der Rua Gamboa Feuer aus. Dasselbe ent-

stand in einem Raum, in welchem zur Zeit Kaffeereinigungsmaschinen der Firma Americo Machado aufbewahrt wurden, doch konnte die Ursache bis jetzt noch nicht entdeckt werden. Der Feuerwehr gelang es erst nach stundenlangem, mühsamer und gefährlicher Arbeit des Brandes Herr zu werden, wobei eine Anzahl von Feuerwehrleuten verletzt und einer davon getötet wurde. Der Schaden soll sich auf 60 Contos belaufen.

— Bei seiner Inspektionsreise nach S. Paulo hat der Zentralbahndirektor Dr. Frontin auf dem Nordbahnhof verschiedene wichtige Verbesserungen angeordnet. Es soll ein Schuppen zur Aufbewahrung feuergefährlicher Güter gebaut und der Bahnsteig ganz mit Zementbelag versehen werden. Auch werden Vorrichtungen getroffen, die das Waschen der Personenwagen erleichtern.

— Kürzlich stellten, wie wir meldeten, die Firma Herm. Stoltz & Co. und Herr Seegelken vom Hause Hasenclever & Co. der Liga Maritima Brasileira eine Anzahl von Anteilscheinen der Anleihe zur Verfügung, die unser Flottenverein vor einiger Zeit aufgenommen hatte. Nunmehr hat sich auch das Haus Theodor Wille & Co. dem hochherzigen Vorgehen jener deutschen Kaufleute angeschlossen und dem Verein 20 Anteilscheine jener Anleihe geschenkt.

— Wie wir hören, soll unsere Marine um einen Panzermonitor bereichert werden. Es wird beabsichtigt, das Schiff auf einer hiesigen Privatwerft bauen zu lassen. — Da wird wieder eine schöne Mißgeburt herauskommen.

— Die Besatzung des nordamerikanischen Schlachtschiffes „Washington“ hat sich so benommen, daß ihr Betragen den denkbar größten Gegensatz zu demjenigen des Gesindels bildete, das die vor einigen Monaten hier vor Anker liegenden Kriegsschiffe derselben Nation bevölkerte und das damals höchst unliebsames Aufsehen erregte. Vielleicht hat die damalige Einrichtung, die ja auch in der Presse zum Ausdruck kam, in Washington auf die Vorfälle aufmerksam gemacht.

— Die „Araguaya“ lief gestern vormittag in den Hafen ein, um das Gepäck der Passagiere, die nach Rio und Santos bestimmt waren, zu landen. Heute kehrt sie nach der Ilha Grande zurück, wo sie die Zwischendeckpassagiere für Buenos Aires an Bord nimmt. Darauf geht sie direkt nach dem La Plata in See, ohne Santos zu berühren. Im Lazarett auf der Ilha Grande sind gegenwärtig zwei Cholerakranke in Behandlung, während verschiedene verdächtige Personen unter Beobachtung stehen. Nachdem die Beobachtungszeit abgelaufen ist, sollen die für Brasilien bestimmten 450 Einwanderer nach ihren verschiedenen Reisezielen gebracht werden. Außer dem Generaldirektor des Sanitätswesens, Dr. Figueiredo de Vasconcellos, befinden sich 9 Aerzte auf der Insel.

Die Frage, ob der Kommandant der „Araguaya“ straflos ausgehen werde, die gestern an dieser Stelle aufgeworfen wurde, hat bereits eine Antwort gefunden. Gemäß den Bestimmungen des Sanitätsreglements hat der Generaldirektor des Sanitätswesens dem Kapitän verboten, an der brasilianischen Küste Schifffahrt zu betreiben, da erwiesen ist, daß er Cholerafälle, die sich vor der Ankunft der „Araguaya“ in Pernambuco ereigneten, dortselbst den Sanitätsbehörden verheimlichte. Das ist zwar eine Strafe, aber unseres Erachtens eine viel zu geringe. Der gewissenlose Patron müßte kriminell zur Verantwortung gezogen werden.

— Die zuständige Kommission der Kammer unterzeichnete das Gutachten des Herrn Deoclecio de Campos, welches sich zugunsten des Vertrages mit Deutschland über den Austausch von Postpaketen erklärt.

— Dem Minister des Innern ging gestern ein Protest verschiedener Künstler gegen die Zuerkennung des Preises der Reise nach Europa an Francisco Manna von der Nationalen Kunstschule zu. Der Minister wird den Protest eingehend prüfen und danach seinen Entscheid fällen.

— Der Inspektor des 13. Militärbezirkes teilte dem Kriegsminister telegraphisch mit, daß in Matto Grosso der Beri-beri mit größter Heftigkeit auftritt und fast die ganze Garnison von Cuyaba befallen hat. Der Minister ordnete darauf an, daß die Kranken nach der Stadt Urucum gebracht werden sollen, wo ein Gebäude zu mieten und als Krankenhaus einzurichten ist.

— Gestern traf Clemente José Martins seinen alten Feind João de Barros im Zimmer seiner Geliebten Juracy Barbosa in einer Pension des Becco dos Ferreiros und fiel sofort mit einem Rasiermesser bewaffnet über ihn her. Er versetzte ihm einen tiefen Schnitt in die Brust, worauf der Verletzte ein Messer zog und es seinem Gegner bis ans Heft in den Leib stieß. Trotzdem teilte Clemente noch verschiedene Rasiermesserschritte aus, welche João am Arm und am Hals verletzten. Ein Gefreiter verhaftete nun beide und brachte sie nach der Rettungstation, wo Clemente während der ärztlichen Behandlung starb. João wurde, nachdem er verbunden worden war, nach dem Hospital des Zuchthauses gebracht. Der Ermordete ist ein italienischer Hausierer und stand im Alter von 26 Jahren. Der Mörder zählt 23 Jahre und ist aus Pernambuco gebürtig.

— Der Präsident der Republik und der Verkehrsminister beschlossen gestern, Herrn Lassance Cunha als Vertreter der Regierung zur Einweihung der S. Paulo—Rio Grandebahn zu entsenden. Der genannte Herr reist heute in Begleitung des Vertreters dieser Bahngesellschaft nach dem Süden ab.

— Gestern kam ein Erlaß zur Unterzeichnung, welcher für das Verkehrsministerium einen Kredit von 1800 Contos eröffnet, der zur Deckung der Auslagen bestimmt ist, welche durch die Studien zum Bau der geplanten Verbindungen der Bahnlilien unter sich erwachsen.

— In der inneren Stadt wurden gestern zwei Flugblätter verteilt. Das eine fordert das Volk auf, sich vom Empfange des Usurpators fernzuhalten und die offizielle Welt bei ihrer Festlichkeit allein zu lassen. Das Flugblatt ist in sehr heftigen Ausdrücken gehalten. Noch maßloser ist das zweite, in dem im Gegegenseitz zu dem ersten der Bevölkerung empfohlen wird, eine Demonstration zu veranstalten und den Marschall mit Schmährufen zu empfangen. Die unreifen Menschen, die diese Flugblätter herausgaben, hätten sich ihre Mühe und ihr Geld sparen können. Das Volk in Rio wird weder den einen noch den anderen Rat befolgen, sondern zahlreich zum Empfange erscheinen und den „Usurpator“ so herzlich begrüßen, wie er es verdient.

Aus den Bundesstaaten.

Mina's. Der österreichische Konsul Dr. Thow und der Präsident der Wiener Handelskammer Herr Perutz besuchten vorgestern das staatliche Kaffeeamt und spendeten der Regierung wegen ihres praktischen Vorgehens in der Valorisationsfrage hohes Lob.

Para. Dem Staatskongreß ging ein Gesetzentwurf zu, welcher die Regierung ermächtigt, eine Schifffahrtlinie nach dem Rio Capim zu errichten.

Espirito Santo. Die Regierung schloß mit der Companhia Brasileira de Electricidade einen Vertrag über den Bau einer elektrischen Straßenbahn in Victoria.

Pernambuco. In Recife langte am Sonnabend Professor Warnig an, welcher im Auftrag des Inspektorats der Maßregeln gegen die Dürre in unserem Staat geologische Studien vornehmen will. Professor Warnig begab sich in Begleitung Dr. Arojado Lisboa nach Nazareth, um dort einen Platz zur Anlage eines artesischen Brunnens zu bestimmen.

— Außer andern Maßregeln hat die Regierung nun auch eine strenge sanitäre Kontrolle in den Wohnungen der kürz-

lich aus Europa eingetroffenen Reisenden zur Verhütung einer Einschleppung der Cholera angeordnet.

Matto Grosso. Bis zum 30. dieses Monats werden weitere 66 Kilometer der Madeira-Mamorébahn dem Verkehr übergeben werden.

Rio Grande do Sul. In der Nähe des Ortes Carasinho im Munizip Passo Fundo wurde ein gewisser Claudino Ayres ermordet. Der Mörder wurde verhaftet und die Leiche Claudinos in der Kapelle neben der seiner Braut, welche am gleichen Tag bei einer Operation gestorben war, aufgebahrt.

— Der Gattenmörder Augusto de Barros Figueiredo, über dessen Tat wir vorige Woche berichteten, ist nervenkrank und hat schon verschiedentlich Zeichen von Geistesgestörtheit gegeben. Seine Gattin genoß einen untadelhaften Ruf und hatte sich um den Kranken in jeder Weise bemüht. Sie hinterläßt 3 Kinder. Wie festgestellt wurde, trug sich das Verbrechen folgendermaßen zu: Figueiredo bat seine Frau, eine Tasse Mate zu bereiten. Diese machte sich sofort daran, Feuer anzuzünden und wurde dabei von ihrem Mann überfallen, welcher ihr einen Messerstich in die rechte Seite versetzte, der sofort tödlich war. Figueiredo brachte sich dann selbst einen Stich in den Leib bei und wurde sehr schwer verletzt ins Krankenhaus geschafft.

— Die Eröffnung des provisorischen Verkehrs auf den Stationen Alto Uruguay und Sant'Anna do Livramento wird am 25. beziehungsweise am 29. dieses Monats stattfinden.

Handelsbericht aus Rio de Janeiro.

Banco do Brasil hält noch immer den Kurs von 18 $\frac{1}{4}$ d., während die ausländischen Banken auf 17 $\frac{1}{4}$ zurückgegangen sind. Das ist eine merkwürdige Erscheinung, die wohl in keinem anderen Lande möglich ist. Es ist ohne weiteres klar, daß der Kurs der Regierungsbank fingiert ist und daß dieselbe zu diesem Kurs keine Geschäfte machen kann, da sonst die Spekulanten leichte Arbeit hätten und ohne das geringste Risiko Unsummen verdienen könnten. Aber auch Geschäftsleute, welche zu 18 $\frac{1}{4}$ d. Wechsel auf Europa kaufen wollen, werden abgewiesen und müssen, da Banco do Brasil auch zu niederem Kurs keine Geschäfte abschließt, ihren Bedarf bei europäischen Banken decken. Die Klagen über die Unsicherheit des Geldmarktes sind allgemein und der Finanzminister, der noch bei der letzten Ministerkonferenz mitteilte, daß Banco do Brasil die Notierung von 18 $\frac{1}{4}$ d. noch immer festhalte, wird allein dafür verantwortlich gemacht. Man hofft, daß der Marschall Hermes sofort nach der Regierungsübernahme diesem Zustande ein Ende machen wird.

Der Kaffeemarkt war in der ersten Hälfte d. M. recht flau. Die Exporteure zeigten sich zurückhaltend, da Bestellungen fehlten. Es wurden nur wenige Geschäfte abgeschlossen. Der Verkauf zum Export belief sich auf 75.000 Sack gegen 140.000 Sack in der zweiten Hälfte vorigen Monats. Die Preise sind infolgedessen etwas gewichen und schwankten zwischen 8\$300 und 8\$700 Marke 7. Es trafen ein 121.752 Sack gegen 148.864, verschifft wurden 89.997 Sack gegen 185.201 Sack in der letzten Hälfte des Septembers. Der Bestand belief sich am 15. d. M. auf 290.189 Sack, am 20. auf 315.347 Sack. Marke 7 wurde an diesem Tage mit 8\$300 notiert. Der europäische Markt zeigt fallende Tendenz.

Wie im September war auch in der ersten Hälfte dieses Monats der Import unter dem Durchschnitt. Bedeutend war die Zufuhr von Reis, 44.250 Sack, wovon allein der Dampfer „Wolf“ von Rangoon 42.500 Sack brachte. Von ausländischer Ware trafen nur 9774 Sack ein. Ausländische Ware erzielte 26\$500 bis 27\$000, inländische 24\$500 bis 26\$000, geringere Ware 18\$500 bis 21\$500.

Schmalz ist bei flauem Geschäftsgang im Preise gesun-



ken. Es trafen 6086 Kisten ein. Der Preis war 1 bis 1\$140 per Kilo. Amerikanisches Schmalz wurde nicht importiert.

Die Zuckerpreise sind noch eine Kleinigkeit gesunken. Man hofft, daß dieselben nicht weiter zurückgehen werden, da die Preise schon sehr reduziert sind. Weißer und Kristallzucker wurden zu 230 bis 250 Reis pro Kilo notiert. Die dunkleren Sorten waren gesucht, weshalb für diese bessere Preise erzielt wurden, per Kilo 140—150 Reis. Die Zufuhr betrug 59.433 Sack, verladen wurden 56.536 Sack. Der Bestand belief sich am 15. d. M. auf 157.455 Sack. Von oben genannter Zufuhr kamen allein von Campos 44.836 Sack.

Branntwein hielt den früheren Preis. Die Zufuhr belief sich auf 530 Pipas. Die Nachfrage war gering. Preis 85—110\$000 pro Pipas. Alkohol ist trotz der geringen Zufuhr etwas gesunken.

Weizenmehl hatte eine geringe Steigerung. Der Preis betrug 23 bis 24\$500 für 2 Sack. Amerikanische Ware traf in geringer Menge ein, 354 Faß und 200 Sack. Vom La Plata trafen 137.237 Sack Weizen für die verschiedenen Mühlen ein.

Bedeutend war der Import von Kartoffeln von Portugal und Frankreich. Es trafen 29.490 Kisten à 60 kg ein. Einheimische Kartoffeln wurden 2360 Sack geliefert. Letztere erzielte 280 bis 340 Reis pro Kilo, die ausländische Ware 19 bis 20\$000 per Kiste à 60 kg.

Bohnen sind billiger geworden, jedoch ist eine Preissteigerung wahrscheinlich. Der Import betrug nur 281 Sack von Chile, während aus den Staaten 11.848 Sack eintrafen. Ausländische Ware erzielte 24\$500 bis 25\$000 pro Sack, inländische 13 bis 16\$000.

Meis erzielte gute Preise. Weitere Steigerung ist zu erwarten. Die Zufuhr bestand ausschließlich in inländischem Produkt und betrug 19.929 Sack. Guter Mais wurde zu 6\$200 bis 6\$500 gehandelt, geringere Ware zu 5\$600 bis 6\$000.

Alfafa (Luzerneheu) dagegen wurde zumeist vom La Plata geliefert. Von dort trafen 9163 Ballen ein, während von den Südstaaten nur 1000 Ballen eintrafen. Ausländische Ware wertete 160 bis 170 Reis per Kilo, während Nationalware 180 bis 190 Reis erzielte. Diesem Artikel von großem Konsum in allen Städten, besonders auch im Norden, mußte man größere Beachtung schenken, da es nicht schwer sein dürfte, genügend Heu im Inlande zu erzeugen. Die Armeeverwaltung hat bereits Pflanzungen auf eigene Rechnung anlegen lassen, welche guten Ertrag und gute Qualität ergeben haben.

Auch Carne secca wird weit mehr importiert, als nötig wäre, wenn die nationale Industrie mehr den Bedürfnissen Rechnung trüge. Von Argentinien und Uruguay trafen 20.533 Ballen ein, von Rio Grande do Sul nur 3301 Ballen. Das Geschäft war flau, jedoch wurde der frühere Preis gehalten. Ware vom La Plata wurde zu 520 bis 780 Reis per Kilo notiert, Nationalware zu 480 bis 600 Reis.

Butter wurde in geringer Menge importiert. Es trafen 1472 Kisten französische Ware ein, während von Minas 4506 und vom Süden 303 Kisten eintrafen. Französische Butter erzielte 2\$220 bis 2\$440, Butter von Minas 3\$600 bis 4\$000, solche vom Süden 1\$800 bis 2\$000 per Kilo.

Zement ist in großen Mengen importiert worden, von Hamburg 9500 Tonnen, von Bremen 3000, von Antwerpen 12.392 und von England 18.626 Tonnen, zusammen 43.518 Tonnen gegen 25.500 Tonnen in der letzten Hälfte vorigen Monats. Die Preise haben eine geringe Steigerung erfahren und variierten je nach Qualität zwischen 10 und 13\$500 per Tonne.

Baumwolle zeigte steigende Tendenz. Die Nachfrage war etwas lebhafter, jedoch wurden nur wenige Geschäfte abgeschlossen, da die Produzenten sich sehr zurückhaltend zeigten. Die Zufuhr belief sich auf 26.517 Ballen, verladen wurden 9193 Ballen. Der Stock betrug am 15. Oktober 17.324

Ballen. Die Preise variierten zwischen 11\$300 und 12\$000 gegen 10 bis 10\$500 in der letzten Hälfte September.

Die Zolleinnahmen beliefen sich vom 1. bis 15. Oktober auf 2.480:733\$900 Papier, 1.744:483\$462 Gold (pari), bedeutend mehr als im selben Zeitraum des Vorjahres, da eingenommen wurden 1.972:163\$775 Papier, 1.188:516\$982 Gold (pari).

Hingegen sind die sonstigen Einnahmen hinter dem Vorjahre zurückgeblieben. Dieselben betragen vom 1. bis 15. Oktober 1909 954:045\$320, vom 1. bis 15. Oktober 1910 . . 878:583\$832.

In diesem Monat wird die Total-Zolleinnahme die desselben Monats vorigen Jahres noch um einen bedeutend höheren Prozentsatz übersteigen, als dies für die erste Hälfte des Monats der Fall war.

São Paulo.

— Der Staatspräsident veröffentlichte gestern einen Erlaß, welcher die Regierung ermächtigt, eine Anleihe von 10.500 Contos aufzunehmen. Dieselbe soll die Mittel liefern, um die Hauptstadt und das Innere des Staates mit der notwendigen Anzahl von Schulen zu versehen sowie auch 2 Institute für berufsmäßige Erziehung in S. Paulo einzurichten und ein Gymnasium zu erbauen.

— Die Nachmittagsblätter brachten vorgestern und gestern Mitteilungen über Cholerafälle in unserer Stadt. Wir nahmen von der vorgestrigen Meldung keine Notiz, obwohl die Kranken nach dem Isolierhospital gebracht worden waren und obwohl die offizielle Mitteilung, daß es sich um Masern handle, nicht sehr glaubwürdig erschien. Nachdem aber gestern von einem anderen Blatte die Behauptung wiederholt wurde, und zwar unter Angabe des Details, daß es sich um zwei Italiener und einen Türken handle, die mit einem italienischen Dampfer von Neapel kamen, halten wir es für Chronistenpflicht, das Gerücht wiederzugeben. Wir fügen aber hinzu, daß das Gesundheitsamt uns offiziell gestern abend die Mitteilung zugehen ließ, daß die Betreffenden nur vorsichtshalber isoliert worden seien, da sie aus choleraverdächtigen Gegenden sind. Die Schlüsse aus der Erklärung vom Montag, zusammengehalten mit der von gestern und mit der Tatsache, daß sich noch viel mehr Leute aus choleraverdächtigen Gegenden unter uns befinden, als nur jene drei, mögen unsere Leser nach Belieben ziehen. Daß wir die Cholera bekommen, ist gewiß. Wenn wir sie noch nicht haben, ist angesichts der Nachlässigkeit, mit der bis zum Falle der „Araguaya“ die Sanitätskontrolle geübt wurde, als ein wahres Wunder zu bezeichnen. Grund zur Aufregung liegt durchaus nicht vor. Die Cholera hat heute nicht mehr die Schrecken, wie vor einigen Jahrzehnten, besonders nicht für Leute, die an Sauberkeit gewöhnt sind, wie die Deutschen. Man muß sich nur zum Grundsatz machen, in dieser Zeit rohes Obst nicht ungeschält zu essen, keinen Salat, keine unpasteurisierte Milch und kein rohes Fleisch zu genießen, überhaupt keine Eßwaren ungekocht, die vorher durch andere Hände gegangen sind. Natürlich soll man auch kein Leitungswasser trinken, denn obwohl der Zutritt zu den Wasserwerken untersagt worden ist, so ist dennoch eine Verseuchung des Leitungswassers nicht ausgeschlossen. Auf Darmreizungen soll man acht geben und die Benutzung öffentlicher Abortanlagen vermeiden. Dem Waschwasser kann man, wenn das Leitungswasser verseucht ist, Sublimat als Desinfektionsmittel zusetzen. Wenn man dazu keine Exzesse im Essen und Trinken begeht, so kann man der Cholera ruhig entgegensehen.

— Herr Otto Löfgren bestand auf dem Mackenzie-Kolleg der Universität New York sein Examen als Zivilingenieur.

— Wie der „Messenger“ wissen will, beabsichtigt der Impresario J. Cateysson vor seiner Abreise nach Europa nach Ueber-einkunft mit dem Automobil-Klub hier ein Wettfliegen zu ver-

anstalten. Man zählt auf die Mitwirkung von 12 Fliegern. Andere Wettbewerbe sollen in Rio, Buenos Aires und Montevideo stattfinden.

— Am 18. dieses Monats hatte der bei dem Ort Orlandia wohnhafte Feuerwerker Emilio Fragão einen Streit mit seiner Lebensgefährtin Helena. Er feuerte mehrere Schüsse auf sie ab, von denen einer die Frau ins Auge traf, so daß es auslief. Helena entfloh in einen Wald, wo sie am Abend des andern Tages von Kolonisten der Fazenda Santa Manuela aufgefunden wurde. Der Polizeikommissar ließ sie nach der Stadt bringen, ärztlich untersuchen und nahm ihre Aussagen zu Protokoll. Der Täter entfloh und wird von der Polizei verfolgt.

— Das Ackerbausekretariat ist damit beschäftigt, eine interessante Statistik aufzustellen, welche über die Lage der Einwanderer im Staate S. Paulo Aufschluß gibt. Einige der versandten Fragebogen sind bereits beantwortet zurückgekommen, darunter auch der des Munizips Ribeirão Preto. Wir entnehmen demselben folgendes: 363 Immobilien im Wert von 7.371:846\$500 befinden sich in den Händen von Ausländern. Davon gehören 309 (1.267:125\$000) Italienern, 21 (5.787:670\$000) Deutschen, 14 (139:716\$000) Portugiesen, 10 (102:210\$000) Spaniern, 3 (37:925\$500) Türken, 2 (20:500\$000) Engländern, 2 (10:200\$000) Oesterreichern und 2 (6:500\$000) Polen. Von den Italienern gehörigen Immobilien stehen 93 im Wert von unter 1 Conto, 164 haben einen Wert von 1—5 Contos, 22 von 5—10 Contos, 19 von 10 bis 20 Contos und 11 von über 20 Contos. Von den Besitzungen der Deutschen sind 6 weniger als 1 Conto, 8 zwischen 1 und 5 Contos, 2 zwischen 10 und 20 Contos und 5 über 20 Contos wert, und zwar, wie der Gesamtwert ergibt, beträchtlich mehr. Von den in portugiesischen Händen befindlichen Besitzungen ist eine unter 1 Conto bewertet, 5 sind auf 1 bis 5 Contos, 3 auf 5—10 Contos und 3 auf 10—20 Contos bewertet. Von den Spaniern gehörigen Immobilien sind 2 im Wert von unter 1 Conto, 4 von 1—5 Contos, 2 von 5—10 Contos, 1 von 10—20 Contos und 1 von über 20 Contos. Von den türkischen Besitzungen gehören 2 in die Klasse von 1 bis 5 Contos und 1 in die von über 20 Contos. Von den beiden in englischen Händen befindlichen Besitzungen hat die eine einen Wert von weniger als 1 Conto, die andere von 1 bis 5 Contos. Von den österreichischen und polnischen Besitzungen ist je eine auf weniger als 1 Conto und je 1 auf 1—5 Contos bewertet. Als Hypothekengläubiger führt die Statistik von Ribeirão Preto 128 Ausländer auf, nämlich 90 Italiener mit einer Gesamtsumme von 763:018\$113, 19 Portugiesen (432:283\$530), 12 Deutsche (9.381:838\$700), 4 Engländer (7.415:000\$000), 2 Spanier (12:970\$000) und 1 Oesterreicher (15:000\$000).

— Das Oktoberheft von Velhagen & Klasing's Monatsheften (Herausgeber Hanns von Zobeltitz und Paul Oskar Höcker) erfüllt alle Erwartungen, die an den Jubiläumsjahrgang dieser vornehmen Zeitschrift gestellt werden dürfen. Zwei Aufsätze mit farbigen Abbildungen vermitteln uns die japanische Kunst und Blumendekoration und die charakteristische Plakatkunst des Münchener Ludwig Hohlwein, dessen Rennsportbilder in farbiger Wiedergabe vorgeführt werden. Der klassischen Kunst ist eine Monographie des vielseitigen Gerard Terborchs von Dr. Max Osborn gewidmet mit zwei farbigen Kunstbeilagen und zehn Textabbildungen. Ueber neuere Holzhäuser spricht Regierungsbaumeister Wentscher. Im Anschluß an die Manöver gibt der General der Kavallerie Friedrich von Bernhardt eine sehr beachtenswerte Kritik der modernen Reiter-Angriffe. Frhr. von Rummel setzt die Veröffentlichung der Aufzeichnungen des Kabinettschefs von Ziegler über sein Wirken bei König Ludwig II. von Bayern fort. Mit Romanen und selbständigen Novellen usw. sind in dem reich ausgestatteten Heft vertreten: Georg Frhr. von Ompteda, Helene

Böhlau, Georg Pagel, Ernst Heilborn, Otto Franz Gensichen, Anna Ritter; mit Kunstbeilagen und Einschaltbildern: P. C. Hellen, Fritz Overbeck, Fritz von Unde, Oskar Ruhn, Nikolaus Schattenstein, Friedrich Lehr, Fritz Burger, Hugo Krings u. a.

— Die Resolution, die der hermetische Senator Herculano de Freitas in unserem Staatssenat anlässlich der Rückkehr des Marschalls Hermes vorschlug und die vom Führer der zivilistischen Mehrheit, Senator Rubião Junior, gebilligt wurde, hat folgenden Wortlaut: „Der Senat von S. Paulo erkennt die republikanische Loyalität des proklamierten Präsidenten der Republik an und vertraut, daß er als Chef der Nation eine Regierung der Gerechtigkeit, der Freiheit, der Ordnung und der Duldsamkeit führen werde.“ Die Resolution wurde mit allen gegen die Stimme des Herrn Ricardo Baptista angenommen, der erklärte, sein Vertrauen nicht auf Vorschub geben zu können.

— Wir bestätigen dankend den Empfang eines Exemplars der Denkschrift, die die Rechtsanwälte Dr. Carvalho de Mendonça und Luiz Arthur Varella als Vertreter des Staates S. Paulo dem Obersten Bundesgericht vorgelegt haben. Es handelt sich um den Prozeß, den die Staatsregierung von Minas gegen unseren Staat angestrengt hat, weil in Santos von dem Minaskaffee dieselben Abgaben erhoben werden, die auf Grund der Valorisationsaktion usw. unser eigener Kaffee zahlen muß. Minas ist der Ansicht, daß diese Besteuerung nicht nur seine Rechte und Interessen schädige, sondern auch den klaren Bestimmungen der Bundesverfassung zuwiderlaufe, die bekanntlich verbietet, daß ein Staat auf die Einfuhr oder Durchfuhr aus einem anderen Staate Abgaben lege. S. Paulo hingegen ist aus verfassungsmäßigen, juristischen und wirtschaftlichen Erwägungen zu einer anderen Ansicht gelangt. Es handelt sich nämlich gar nicht um eine Einfuhr, denn S. Paulo kauft und verwertet den Minaskaffee ja nicht, aber auch nicht um eine Durchfuhr, denn der Minaskaffee wird nicht als solcher nach Santos transportiert und zur Ausfuhr gebracht. Er vermischt sich vielmehr mit dem Paulistaner Produkt und wird als Santoskaffee ausgeführt, sehr zum Vorteil der Pflanzler aus Minas, denn die Santosmarken erzielen bekanntlich von allen Brasilkaffees den höchsten Preis. Abgesehen davon aber, daß es schon praktisch unmöglich sein dürfte, in Santos den Minas-kaffee bei der Ausfuhr noch von dem Paulistaner Erzeugnis zu Besteuerungszwecken abzusondern, wäre es auch höchst ungerecht, wenn Minas zwar die Vorteile genießen, S. Paulo allein aber die Lasten tragen sollte, durch die jene Vorteile erst ermöglicht werden. Das alles wird in jener Denkschrift ausführlich dargelegt und aktenmäßig bewiesen. Hoffen wir, daß das Oberste Bundesgericht sich diesen Darlegungen nicht verschließt und die Gerechtigkeit der Sache S. Paulos anerkennt.

Munizipien.

Santos. Mit dem italienischen Dampfer „Valparaiso“ kamen aus Genua gestern 109 Einwanderer auf eigene Kosten an, welche sich im Innern der Landwirtschaft widmen wollen.

— Der 14jährige José do Nascimento wurde gestern, als er mit anderen Altersgenossen in Paqueta an den Schienen der Eisenbahn spielte, von einer Lokomotive der Dockgesellschaft erfaßt und durch den Schienenräumer ein großes Stück fortgeschleudert. Er blieb mit schweren Verletzungen an der Brust bewußtlos liegen. Als der Maschinist das Unglück bemerkte, hielt er an und entfloh. Der Verletzte wurde nach dem Krankenhaus gebracht, wo er in Behandlung verblieb.

Campinas. Am Sonntag wird das neue Theater Carlos Gomes durch eine musikalisch-literarische Festlichkeit eingeweiht werden. Das Theater gewährt einen sehr schmucken

Anblick und trägt wesentlich zur Verschönerung unserer Stadt bei.

— Die Untersuchung in Sachen des Todes des Negers Manuel scheint ergeben zu haben, daß die Angaben des Italiener Francisco del Porto nicht richtig zu sein scheinen. Der Italiener will angeblich, um die Diebe von seinem Hause zu vertreiben, zwei Schüsse in die Luft abgegeben haben. Abgesehen davon, daß der Neger schon 80 Jahre alt war und kaum mehr auf nächtlichen Raub ausging, wurde er mit einem Schusse im Kreuz in einem 20 Meter vom Hause des Italiener entfernten Graben aufgefunden. Nach Ansicht der Sachverständigen konnte der Tote nach Empfang des Schusses nicht mehr gehen. Man muß also annehmen, daß der Italiener sein Haus verließ, um den Dieben nachzusetzen, und daß er dabei auf den Alten traf, den er in der Annahme, einen der Diebe vor sich zu haben, erschoss.

Sorocaba. Man erinnert sich, daß in unserer Stadt vor etlichen Monaten anlässlich der Wahlbewegung und der Fehde zwischen dem hiesigen Hermisten- und dem Ruyistenblatt der reinste Aufruhr ausbrach. Die Polizei spielte damals eine nicht eben rühmliche Rolle. Der Geist der Verfolgung und Gehässigkeit, der sich damals auf beiden Seiten offenbarte, scheint sich leider noch nicht gelegt zu haben. Ende der vorigen Woche drang um 10 Uhr abends der Polizeikommissar mit Polizisten in ein Privathaus unter dem Vorwand ein, daß es sich um eine Spielhölle handle. Die Polizei versuchte, die Türen des Salons zu erbrechen und drang in das Speisezimmer ein, wo sie den Tisch, die Stühle, das Tafelgeschirr usw. beschlagnahmte. Da um diese Stunde keine Wagen mehr aufzutreiben waren, so kehrten sie am nächsten Tage zurück, um die Sachen fortzuschaffen. Der Grund des Vorgehens soll angeblich sein, daß der betreffende Herr Hermist ist.

Bundeshauptstadt.

— Die Einholung des Marschalls Hermes gestaltete sich zu einer der glänzendsten Kundgebungen, die Rio seit Jahren gesehen hat. Die Straßen, durch die der Festzug sich bewegen sollte, waren prächtig mit Blumen, Guirlanden, Zweigen, Pflanzen, Bändern und Fahnen geschmückt. Die Privathäuser wetteiferten mit den Geschäften, um sich möglichst glänzend zu präsentieren. Den großartigsten Eindruck machten unzweifelhaft die Avenida Central, die Rua das Laranjeiras, der Largo do Machado und die Rua Guanabara. Das Haus des Marschalls vollends verschwand unter Blumen und Fahnen. Eines freilich störte in der Avenida Central den Eindruck. An allen Kandelabern der Straßenbeleuchtung war ein vergoldetes Gipsmedaillon mit dem Brustbild des Marschalls inmitten von Fahnen angebracht. Es wirkte in der ewigen Wiederholung höchst geschmacklos, den Marschall hundert und etliche Male auf die wimmelnde Menschheit herabblicken zu sehen, ein Adulanten, das auch den Gefeierten peinlich berührt zu haben scheint, denn er vermied nach dem Passieren der ersten Kandelaber ängstlich, den Blick nochmals nach der Straßenmitte zu richten. Die Uebereifrigen hatten eben nicht bedacht, daß auch die stärksten Nerven schwach werden, wenn sie alle fünfzig Schritte durch das überlebensgroße vergoldete Konterfei ihres Besitzers gereizt werden. Abgesehen davon aber war die Ausschmückung von ausgezeichneter Wirkung. Man ging unter Guirlanden und Fahnen fast wie in einem Tunnel, was angesichts des heißen Wetters gar nicht übel war. Die Garteninspektion hatte an der Rua Guanabara, gegenüber dem Monroepalast und an der Avenida Central blumen- und bändergeschmückte Pavillons aufgestellt. In der Rua Guanabara, am Monroepalast und auf der Praça da Gloria waren auch Triumphbögen errichtet, die die Inschrift „Salve Marechal Hermes“ trugen und von einem Wald von Fahnenmasten mit der Landesflagge umgeben waren.

Die Bewegung in den Straßen war außerordentlich. Vom frühen Morgen an brachte die Menge Hochrufe auf den Marschall, auf die Republik, auf das Heer und die Flotte aus. Je höher die Sonne stieg, desto stärker wurde der Menschenandrang, besonders im Stadtzentrum und am Ufer der Bai. Im Hofe des Marinearsenals versammelten sich die Minister der Marine, des Verkehrs und der Landwirtschaft, der Marine-Stabschef Vizeadmiral Pinheiro Guedes, der Korvettenkapitän José Maria Penido als Vertreter des Bundespräsidenten, die Senatoren Pinheiro Machado, Jonathas Pedrosa, die Deputation der Kammer u. a. Auf dem Fährboot „Olga“ setzten sie nach der „Minas Geraes“ über, die um 1/9 Uhr in See ging, gefolgt von dem gesamten Geschwader. Die Torpedojäger „Para“, „Amazonas“, „Matto Grosso“, „Piauh“, „Santa Catharina“, „Alagoas“, „Parahyba“ und das Kriegsschiff „Andrada“ begleiteten das Flaggschiff. In regelmäßigen Abständen folgten die Panzer „Deodoro“ und „Floriano“, der Kreuzer „Republica“, die Aufklärungsschiffe „Bahia“ und „Rio Grande do Sul“, die Torpedokreuzer „Tymbira“ und „Tamoyo“ und die Torpedoboote „Goyaz“, „Pedro Ivo“ und „Bento Gonçalves“. Ihnen schlossen sich die Dampfer „Itapacy“, „Itauna“, „Laguna“, „Itaipava“, „Bahia“, „Satellite“ und „Jupiter“ des Lloyd Brasileiro sowie eine Unzahl von Dampf- und Motorbooten an, alle festlich geschmückt mit Musikkapellen, Abordnungen und Familien besetzt.

Als diese zahlreiche Flotte im Begriff stand, die Barre zu verlassen, begegneten sie dem Dampfer „Cap Vilano“ der Hamburg-Südamerikalinie, der vom La Plata kommend in den Hafen einlief. Das stolze deutsche Schiff grüßte die Landesflagge auf der „Minas Geraes“ und wurde von der ganzen Flotille mit Händeklatschen, Tücherschwenken und Zurufen begrüßt. Die Musikkapelle der „Cap Vilano“ antwortete, indem sie die brasilianische Hymne spielte. Als die „Minas Geraes“ die Insel Marica erreichte, wurde die „S. Paulo“ gesichtet und jenseits der Insel begegneten die beiden gewaltigen Schlachtschiffe einander. Nachdem die üblichen Salutschüsse gewechselt worden waren, setzte die „S. Paulo“ sich an die Spitze des Geschwaders, das nun die Rückfahrt nach dem Hafen antrat. Um 12 Uhr 20 lief die „S. Paulo“ in den Hafen ein, von einer Unzahl von Fahrzeugen erwartet. Von den Forts Imbuhy, Santa Cruz, S. João, Villegaignon und Batalhão Academico donnerte der Ehrensalue.

Sobald das Schlachtschiff vor Anker ging, brachte die „Olga“ die Minister, Senatoren, Deputierten und die Vertreter der Presse an Bord. Der Marschall war von dem glänzenden Empfang tiefergriffen und umarmte alle, die ihn willkommen hießen. Er war vorzüglich frisch in Haltung und Gebärde und von aufrichtiger Liebenswürdigkeit. Nachdem man einige Minuten im Gespräch verweilt hatte, führte die Prunkgalere „D. João VI.“ den Marschall nach dem Marinearsenal, wo er um 2 Uhr anlangte. Dort hatte das Marinebataillon Aufstellung genommen. Die Musikkapelle begrüßte den Marschall mit klingendem Spiel und die Soldaten erwiesen die militärischen Ehren. Das Volk jubelte ihm begeistert zu. Nach der Begrüßung hielt der Stadtpräfekt Dr. Serzedello Corrêa eine Ansprache, in der er hervorhob, daß nicht nur die Bevölkerung der Stadt, sondern das ganze Land erwarte, daß die Regierung des Marschalls eine Regierung des Friedens, der Gerechtigkeit, der Freiheit, der Ehrlichkeit und der Rechtsgarantien sein werde. Alsdann ordnete sich der Festzug. Der erwählte Präsident nahm in einem à Daumont bespannten offenen Wagen Platz, mit ihm der erwählte Vizepräsident Dr. Wenceslau Braz, der Sekretär des Bundespräsidiums Dr. Alcibiades Peçanha und der Chef des Militärstaates des Präsidenten, General Bento Ribeiro. Der Wagen wurde durch eine berittene Schwadron der Kriegsschule eskortiert. Eine lange Reihe, wohl 400, Automobile und Wagen schloß sich an. Auf dem ganzen Wege vom Marinearsenal bis zur Wohnung des Marschalls bildeten Truppen

des Heeres, der Polizei, der Kriegsschule und der Nationalgarde Spalier. An der Avenida Beira-Mar hatte eine Batterie des 1. Artillerieregiments Aufstellung genommen, die den Marschall mit einem Salut von 21 Schüssen begrüßte. Als der Festzug den Cattete-Palast erreichte, verließen die beiden erwählten Präsidenten den Wagen, um dem Bundespräsidenten einen kurzen Besuch abzustatten. Der Marschall war überall der Gegenstand begeisterter Kundgebungen des Volkes. Es ist nicht ein einziger Fall von Gegendemonstrationen bekannt geworden.

Bald nach 4 Uhr erreichte der Festzug die Wohnung des Marschalls, wo sich die Personen, die an der Fahrt teilgenommen hatten, zur Begrüßung einfanden. Um 5 Uhr erschien auch der Bundespräsident, um den Besuch zu erwidern, den der Marschall ihm abgestattet hatte. Bis um 11 Uhr abends drängten sich die Besucher im Hause des Marschalls. Man sah die Herren Seabra, Pinheiro Machado, Rodolpho Miranda, Angelo Pinheiro Machado und Jesuino Cardoso, die sämtlich längere Zeit verweilten. Wie ein Kollege vom „Jornal do Comercio“ bei dieser Gelegenheit vom Marschall selbst erfahren haben will, ist die Ministerliste noch nicht endgültig festgelegt; alle Meldungen, auch bezüglich des Herrn Amarillio de Vasconcellos, seien verfrüht. Abends war die Stadt illuminiert. Der Anblick der Avenida Central war feenhaft. Zwischen dem Festschmuck waren unzählige elektrische Lämpchen angebracht worden, die wunderbare Beleuchtungseffekte hervorriefen.

— Die Unterschlagungen in der Postkolisektion des Zollamtes der Bundeshauptstadt haben in kaum 5 Monaten eine Höhe von 1075 Contos erreicht. Die Führung der Kommission, welche mit der Feststellung dieser Summe beauftragt war, wurde Hrn. João Baptista Cardozo, Postverwalter des Staates S. Paulo, übertragen. Derselbe machte nun die Beamten, denen die Hauptschuld an dieser Unterschlagung zufällt, in seinem Bericht namhaft, was den betreffenden Herren natürlich wenig angenehm war, so daß sie den amtlichen Bericht über ihre Unehrlichkeit mit der größten moralischen Entrüstung aufnahmen. Einer der Ehrenmänner, vielleicht der Hauptgauner, beschloß an Herrn Baptista Cardozo Rache zu nehmen, indem er ihn einer im höchsten Grad kompromittierenden Handlung während seiner Amtsführung in S. Paulo anklagt. Der Ankläger behauptet, die Beschuldigung durch Dokumente, welche ein früherer Postbeamter hier einsandte, bekräftigen zu können. Wie es heißt, war diese Anklage der Grund zu der Reise des interimistischen Postdirektors von S. Paulo, Dr. Joaquim Prado de Azambuja, nach Rio. Wir haben vorläufig allen Grund, an der Wahrheit der nicht näher bekannten Anschuldigung zu zweifeln, denn wir kennen Herrn Baptista Cardozo aus seiner Amtsführung als treuen und ehrlichen Beamten.

— „Imprensa“ veröffentlicht eine Erklärung des Direktors der „Sucrerie Santo Eduardo“ im Munizip Campos über den Stand des Zuckermarktes. Demnach ist die Lage der Zuckerrohrpflanze eine geradezu verzweifelte infolge der Finanzpolitik Dr. Leopoldo de Bulhões'. In ganz Campos hört man schwere Klagen über die Folgen der Kurstreiberei.

— In Europa wurde das notwendige Material zu einer Telegraphensektion für das brasilianische Heer bestellt.

— Auf der Ilha Grande ereignete sich ein neuer Fall von Cholera. In der Stadt werden die Wohnungen der kürzlich mit der „Araguaya“ angekommenen Reisenden noch immer regelmäßig von Sanitätsbeamten revidiert.

— Wie verlautet, soll unser Gesandter in St. Petersburg, Dr. Alcibiades Peçanha, nach Lissabon versetzt werden. Der Posten in der Hauptstadt Russlands wird Dr. Costa Motta übertragen werden.

— Die Regierung verfügte, um einer Ausbreitung der Cholera vorzubeugen, eine strenge Ueberwachung aller Privathäuser und besonders der Hotels, Schlafhäuser, Pensionen und

Schulen durch Sanitätsbeamte. Ein Teil der Bevölkerung enthält sich aus Furcht vor der Seuche freiwillig des Genusses von Fischen, weil die Leichen von Personen, die an der Cholera verstarben, ins Meer geworfen worden sind.

— Der Direktor im Landwirtschaftsministerium, Dr. Dias Martins, wird sich demnächst nach S. Paulo begeben, um die Weizenkulturen im Munizip Itapetininga zu besichtigen.

— Am Sonntag abend erhielt General Bernardino Bormann ein Telegramm aus Manaus, welches er sofort dem Bundespräsidenten unterbreitete. Nach stattgehabter Beratung ließen beide sofort Pinheiro Machado im Automobil holen und alle drei hatten nun eine lange Unterredung. Es handelt sich um die Weigerung des Exinspektors des 1. Militärbezirks, Oberst Pantaleão Telles de Queiroz, sich dem erhaltenen Befehl gemäß an Bord der „Olinda“ nach der Bundeshauptstadt einzuschiffen.

— Der Generalabt des Benediktinerordens beriet sich gestern mit dem Landwirtschaftsminister wegen des weiteren Schicksals von 5000 Indianern des Amazonasgebietes aus dem Bereich der Benediktinermission. Es wurde beschlossen, die Angelegenheit durch Vermittlung des Oberstleutnants Candido Mariano Rondon zu ordnen.

— Der Bundespräsident wird am 3. November die Einweihung der Bahnlinie nach Angra dos Reis vollziehen.

— Am 28. dieses Monats werden die Kanalisationsanlagen der Paquetainsel der Benutzung übergeben. An den Einweihungsfeierlichkeiten wird vielleicht der Bundespräsident teilnehmen.

— Die Fischereigesellschaft von Santos erhielt für ihr Material zollfreie Einfuhr zugebilligt.

— Alle Welt kennt den Skandal der Rechnungen im Ressort des Ministeriums des Innern, die seit drei Jahren fällig und noch immer nicht bezahlt sind. Es handelt sich um Materialrechnungen, vorwiegend für den Bau der Kunstakademie, deren Bezahlung verweigert wurde, weil der Etat überschritten. weil das Rechnungsjahr abgelaufen war und was dergleichen Gründe mehr sind. In jedem normalen Staatswesen würde der Fall sehr klar liegen: wenn die Bestellungen ordnungsmäßig erfolgt waren, sodaß die Lieferanten in gutem Glauben handelten — und das war der Fall — und wenn die Materialien tatsächlich geliefert wurden — und das war auch der Fall — so ist der Staat zur Zahlung verpflichtet. Wie er sich nachher mit seinen Beamten auseinandersetzt, die ihre Befugnisse überschritten haben, ist seine Sache. Bei uns aber ist es anders. Erst wird die Zahlung überhaupt verweigert. Dann, als der Skandal zu groß wird und man diplomatische Weiterungen fürchtet, übergibt die Regierung die Angelegenheit der Finanzkommission der Kammer. Die kommt nach Monaten zu der sehr richtigen Erkenntnis, daß sie die Sache eigentlich gar nichts angeht und daß die Regierung selber zu entscheiden hat. Nun sind wir wieder genau soweit wie vorher. Wie weit werden wir mit solchen Verwaltungssitten überhaupt kommen?

— Es heißt, daß 2 Postbeamte der Abteilung, welcher die Postsachen der „Araguaya“ übergeben worden waren, an der Cholera erkrankt sind. Einer soll, wie verlautet, nach dem Hospital von Jurujuba gebracht worden sein.

Aus den Bundesstaaten.

Minas. In Aguas Virtuosas ist am Donnerstag der große künstliche See feierlich eingeweiht worden, der einen Teil des großen Verschönerungsplanes für jenen aufstrebenden Badeort bildet. Der See ist 1800 Meter lang und 1000 breit, und das Wasser bildet beim Austritt einen prächtigen Wasserfall. Hunderte von Personen befuhren am Einweihungstage den See in Nachen und feierten den Präfekten Dr. Americo Werneck, dem das Werk zu danken ist.

Feuilleton.

Kinder der Strasse.

Roman von Ormanos Sandor.

(Fortsetzung.)

Mit einer Handbewegung deutete sie auf das Sofa, während sie sich selber in einen Sessel setzte.

Ich will meine Erzählung kurz machen,“ sagte die Frau. „Es giebt auch nicht viel zu berichten. Ich bin armer Leute Kind. Meine Wiege stand hier im Lande, in einem böhmischen Musikantenneste. Meine Eltern ließen mich die städtische Musikschule besuchen und mich, da ich eine hübsche Stimme hatte, zur Volkssängerin ausbilden. Mit kaum siebzehn Jahren wurde ich auch schon engagiert für eine Damenkapelle, die, von einem Impressario begleitet, in der ganzen Welt herumzog. Wir haben Amerika, Aegypten, Kapland, Indien besucht und Europa nach allen Himmelsrichtungen durchstreift. Einmalgareuropa nach allen Himmelsrichtungen durchstreift. Einmal gaben wir Vorstellungen in Triest, und dort lernte ich den Handelsherren Edward Pitter aus Hamburg kennen. Er war schon damals der berühmte Kaffeekönig, als den man ihn wahrscheinlich noch heute kennt. Ich war damals — das kann ich ohne Uebertreibung behaupten — ein bildschönes Mädchen. Die Herren waren alle wie versessen auf mich, aber keiner meiner vielen Verehrer gefiel mir so gut, wie gerade dieser Hamburger Kaffeekönig, dem ich es auch angetan hatte. Abend für Abend saß er auf demselben Platz in der vorderen Reihe des Konzertsalles und wandte seine Blicke nicht von mir ab. Dabei schickte er mir nie Blumen, wie die anderen Herren, aber eines Tages erhielt ich einen Brief von ihm, in dem er mir seine Liebe erklärte und mich bat, seine Gattin zu werden. Ich besann mich nicht lango mit dem Jasagen. Denn erstens gefiel er mir, wie gesagt, ausnehmend gut und zweitens war die Aussicht, eine reiche Patrizierin zu werden, doch gar zu verlockend. Wir wurden in aller Stille auf einem Dorfe in der Nähe von Triest getraut. Das Kirchenbuch dort muß es ausweisen. Dann gingen wir auf Reisen. Nach etwa zehn Monaten führte mein Mann mich in eine Villa am Vierwaldstättersee, die er für mich gekauft hatte und in der unser ältestes Kind, Olaf, zur Welt kam. Nach Hamburg hat mich mein Mann nie gebracht. Unter allerlei Ausflüchten und Ausreden wußte er immer meinen Wunsch, dorthin zu kommen, zu umgehen. Er muß wohl irgend ein Interesse daran gehabt haben, mich von dort fernzuhalten. Unsere Ehe wurde keine sehr glückliche. Wir verstanden einander nicht. Mein Gatte war, wenn er zu mir kam, stets mißgestimmt, stets übelgelaunt, reizbar, eifersüchtig und mißtrauisch. Nach einigen Jahren erblicktest du das Licht der Welt. Deine Geburt brachte mich schrecklich herunter. Meine Nerven hatten fürchterlich gelitten. Ich wurde kopfleidend und bekam zeitweilig wirklich besorgniserregende Anfälle. Von da an war es mit meinem Mann überhaupt nicht mehr auszuhalten. Er erklärte gerade heraus, ich sei wahnsinnig, er würde durch mich kompromittiert und dergleichen mehr. Natürlich trugen solche Aeußerungen nicht dazu bei, meinen Zustand zu bessern. Dennoch hätte ich ihm nie eine solche Schlechtigkeit zugetraut, als wie er sie später tatsächlich vollführte. Eines Tages kam er in Begleitung eines fremden Herrn bei mir an, den er mir als einen Jugendfreund von ihm, Herrn Dr. Reinhardt aus Dresden, vorstellte. Der Herr blieb einige Tage bei uns, angeblich, um sich die Gegend anzusehen. Später erzählten mir die beiden, daß sie eine Reise durchs Erzgebirge geplant hätten, und luden mich ein, sie zu begleiten. Arglos willigte ich ein. Zwei Tage später traten wir die Reise an. Lächelnd verabschiedete ich mich von meinen beiden kleinen Kindern, der Wärterin noch anempfehlend, sie gut in Obhut zu nehmen. Ach, hätte ich geahnt, daß es ein Abschied auf immer sein sollte, keine

zehn Pferde hätten mich von der Stätte fortgezogen, wo ich in der Erfüllung meiner Mutterpflichten meine reinsten Freuden erlebt hatte. Aber wie konnte ich auch nur ahnen, daß sich in dem Manne, dem ich mich vertrauensvoll hingegeben, soviel Tücke, Bosheit und Niedertracht verkörpere, wie es tatsächlich der Fall und wie ich es zu meiner grausamen Enttäuschung erst erkennen lernen sollte, als es zu spät und mein Schicksal unabänderlich besiegelt war!“

Die Erzählerin hatte, wie unter der Wucht der Eindrungen tief Atem schöpfend, inne gehalten; als aber Frances durch keinen Laut das Schweigen brach, fuhr sie fort: „Nach einer mehrtägigen, angenehmen Reise, auf der wir in den verschiedensten hübschen Plätzen des Erzgebirges Station gemacht, führten meine Begleiter mich auf beschwerlichen Wegen tief ins Gebirge hinein, in eine öde, unwirtliche Gegend. Auf meine erstaunten Fragen, erhielt ich zur Antwort, daß die Herren in einem Dorfe des Gebirges mit noch einem bekannten Herrn zusammentreffen und wir von dort zu dritt weiterreisen würden. Zwar befriedigte mich diese Auskunft nicht ganz, aber ich hegte doch keinerlei Argwohn. Wie sollte ich auch? Endlich langten wir oben an. Zu meiner Verwunderung stiegen wir nicht im Wirtshaus ab, sondern gingen in ein Privathaus. Hier wurde mir nun endlich zu meinem grenzenlosen Entsetzen offenbart, daß ich dort bleiben solle, weil mein geistesgestörter Zustand ein ferneres unbewachtes Verbleiben in der menschlichen Gesellschaft nicht mehr zuließe. Ich wollte zuerst das Furchtbare nicht glauben, nicht fassen. Als ich endlich einsehen mußte, daß die Verkündigung auf grausamer Wahrheit beruhte, kannte meine Qual und meine Verzweiflung natürlich keine Grenzen mehr. Ich warf mich meinem Manne und seinem Helfershelfer zu Füßen und flehte sie in meinem herzerreißenden Jammer an, mir doch wenigstens meine Kinder zu lassen. Mit ihnen zusammen wollte ich gern die Verbannung und die Einsamkeit meiner Gefangenschaft tragen, aber man hörte mich nicht einmal an. Achselzuckend wandte man sich ab von mir und ließ mich mit meiner Angst und meinem Elend allein. Keine Feder und keine Worte können die Qualen beschreiben, die ich in den folgenden Jahren zu erdulden hatte. Ich wurde bewacht, wie ein wildes Tier, dessen Ausbruch aus seinem Kerker man fürchtete. Eine Wärterin schlief mit mir im Zimmer. War ich tagsüber allein, so wurde ich eingeschlossen; auf Schritt und Tritt folgte mir ein Wächter. Die Leute der Umgegend betrachteten mich als eine Wahnsinnige. Man floh meinen Anblick, wie den einer Aussätzigen, einer Pestkranken. Drei Jahre verstrichen so, ohne daß auch nur die leiseste Kunde von meinen Kindern oder von meinem elenden Gatten zu mir in meine weltferne Verbanung drang. Wäre ich in Wahrheit irrsinnig geworden, so wäre es kein Wunder gewesen. Ja, es ist ein Wunder, daß es nicht geschehen ist. Aber im Gegenteil. meine Sinne schärften sich in dem Uebermaß meines Unglücks. In dieser Zeit lernte ich ihn hassen, — so glühend, so furchtbar hassen, daß die Gier nach Befriedigung meiner Rache endlich noch größer wurde, als meine Sehnsucht nach Freiheit und als selbst die Sehnsucht nach meinen Kindern. Nach drei Jahren kam er einmal wieder, um nach mir zu sehen. Noch einmal warf ich mich vor ihm nieder und flehte und beschwor ihn, mick dem Leben und der Freiheit zurückzugeben. Als er aber unerweichbar in seiner eisigen, verneinenden Haltung verharrte, da ließ ich nach mit meinen Bitten und stattdessen folgten ihm meine Flüche. Ich weiß nicht, ob diese Flüche in Erfüllung gegangen sind. Es müßte aber keine Gerechtigkeit hier und dort geben, wenn es nicht der Fall wäre . . . Was soll ich noch weiter sagen? Jahr auf Jahr verging. Ich fühlte das Trostlose meiner Lage schließlich kaum mehr. Meine Empfindungen waren abgestumpft; ich hoffte und wünschte nichts mehr. Nur ein einziges Gefühl lebte noch in mir: die Sehnsucht nach Vergeltung, nach Rachel

Dieses eine Gefühl hielt mich aufrecht, machte es mir bewußt, daß ich noch lebte. Unablässig sann ich, wie ich eine Gelegenheit zur Flucht finden könne, und endlich, endlich nach langen Jahren des Harrens sollte sich mein Wunsch erfüllen. Durch meine anscheinende Resignation, mein dumpfes Sichergeben in das Unabänderliche waren meine Kerkermeister zu sicher geworden. Die Wärterin wagte es eines Tages, mich für die Dauer einiger Minuten allein zu lassen, und diesen Augenblick benutzte ich zur Flucht. Der Zufall, oder besser gesagt, die Vorsehung war meinem Unternehmen günstig. Nicht weit vom Dorfe entfernt hatten sich ein paar Nomadenfamilien, die in ihrem Wagen von Ort zu Ort zogen und sich durch Kesselflicken und das Ausbessern alter Schirme ernährten, zur kurzen Rast niedergelassen. Ich bat die Leute dringend, mich aufzunehmen, und da ich durch ein paar Schmucksachen, die ich zu mir gesteckt hatte, meine Bitte in ‚klingender‘ Sprache zu unterstützen vermochte, gaben sie mir Unterkunft. Zum Glück hatte ich sie gerade in dem Moment ihres Aufbruchs getroffen. So gelang es mir, einen beträchtlichen Vorsprung zu gewinnen, bevor meine Peiniger meine Flucht bemerkten und mich verfolgen konnten. Die Nomaden — es waren Landsleute von mir, Böhmen — brachten mich einige Meilen übers Erzgebirge hinaus; dann setzte ich meinen Weg zu Fuß fort. Ich hatte nichts Geringeres vor, als zu Fuß nach Hamburg zu wandern. Aber bald mußte ich das Unmögliche meines Vorhabens einsehen. Nach tagelanger Wanderung sah ich, daß ich, anstatt nach Norden, gen Süden gegangen war und mich nicht mehr weit von Prag befand. Seitdem friste ich mein Leben von Betteln und kleinen Handreichungen, die ich hier und da den Bauern in der Umgegend tue. Ein seltsames, unbegreifliches Schicksal ist es, daß mich gerade dir — Ihnen in den Weg brachte. Wo ist Edward Pitter? Sie haben mir vorhin meine Frage nicht beantwortet. Ich aber muß ihn sprechen, sehen! Ich —“

Sie vollendete den angefangenen Satz nicht. Erschrocken blickte sie auf Frances, die mit geschlossenen Augen, wie eine Tote im Sessel lag.

Die Erzählung der Fremden, die sich für ihre Mutter ausgab, hatte sie mit zerschmetternder Wucht getroffen.

Die Darstellungen der Frau trugen zu sehr das Gepräge der Wahrheit, als daß sie länger zweifeln durfte, es sei tatsächlich etwas Wahres an allem. Nur eins konnte und wollte sie nicht glauben.

„So sollte mein Vater an Ihnen gehandelt haben?“ stöhnte sie. „Das ist nicht wahr! Wenn nichts von Ihrer Erzählung sonst unwahr ist, das eine ist es sicher. Mein Vater ist streng und unerbittlich und unerschütterlich in dem, was er als Recht erkannt hat, aber sein Denken und Handeln ist stets von peinlicher Ehren- und Gewissenhaftigkeit. Er würde nie etwas Unrechtes tun!“

„So frage ihn doch!“ grollte die Fremde. „Frage ihn selbst, ob ich log oder die Wahrheit sprach!“

„Mein Vater ist nicht hier,“ sagte die junge Frau bebend. „Er wohnt in Hamburg. Er zürnt mir und hat mich verstoßen weil ich eine Heirat gegen seinen Willen schloß. Aber desungeachtet lasse ich nichts auf ihn kommen, desungeachtet liebe ich ihn doch von ganzem Herzen!“

„Er hat seine Tochter verstoßen?“ murmelte die Fremde. „Und Olaf?“

„Leider hat auch Olaf nicht nach seinem Willen gewählt und so hat auch er das Vaterhaus verlassen müssen!“ sagte Frances traurig.

Ein Strahl dämonischen Triumphes blitzte aus den erloschenen Augen der Frau.

„Mein Fluch hat sich also erfüllt!“ schrie sie frohlockend. „Er ist einsam und verlassen! Seine Kinder sind von ihm gegangen! Nun gehe freudig auch ich von hinnen! Nun will ich gern sterben! Weiß ich doch jetzt, daß ich gerächt bin!“

Sie wollte sich erheben, aber die Aufregung schien zuviel für sie gewesen zu sein; mit schmerzlichem Aechzen sank sie zurück.

Da legte Frances die zitternde Rechte auf ihre Schulter.

„Ich lasse Sie nicht fort!“ sagte sie weich. „Wenn wirklich ein engeres Band zwischen Ihnen und uns vorhanden ist, so ist Ihr Platz hier. Hier werden Sie bleiben, bis die Bestätigung oder Widerlegung Ihrer Worte durch meinen Vater erfolgt sein wird. Den Mutternamen kann ich Ihnen allerdings vorläufig nicht geben. Dazu kommt mir alles zu überraschend und zu unglaublich vor. Ich werde Sie aber als Gast bei mir behalten — bis zur Entscheidung!“

„Wenn du mir wohlthun willst, dann verschaffe mir Ruhe — Ruhe!“ flüsterte die Unglückliche heiser. „Ich fühle mich krank, sehr krank!“

Geräuschlos traf Frances ihre Anordnungen, der Fremden im Badezimmer ein warmes Bad zu bereiten, nachdem sie ihr von ihrer eigenen Leibwäsche zum Anziehen hingelegt hatte. Dann, nach dem Baden, half sie dem unverhofften Gast selbst zur Ruhe.

Mit einem wohligen Aufatmen streckte die Arme sich in den schneeweißen Kissen des Bettes. Bald darauf sank sie in einen unruhigen Schlaf.

Frances blieb, von qualvollen Gedanken gepeinigt, neben ihrem Lager sitzen.

Was sollte sie von dem allen sagen, denken? War es wirklich denkbar, daß ein so furchtbares Geheimnis das Leben ihres Vaters belasten konnte? Nein und tausendmal nein! Mochte soviel Wahres an der Geschichte dieser Fremden sein, wie es wollte, einer solch erbärmlichen Rolle, wie diese sie von Edward Pitter entwarf, war er sicher nicht fähig.

Frances legte die Hand über die schmerzenden Augen. Aus weiter, nebelgrauer Ferne dämmerte eine leise, leise Erinnerung in ihr auf. Eine sonnige Landschaft, — eine junge, schöne, dunkellockige Frau War das ein Traum? Ein Phantom, ihrer erregten Phantasie entsprungen?

Wie wunderbar! Sie fühlte dasselbe, wie vorhin, während sie auf die Schlafende blickte, — Zuneigung und zugleich etwas, das sie abstieß.

Und endlich rang sich aus dem Chaos ihrer widerspruchsvollen Empfindungen ein Entschluß.

Leise verließ sie ihren Platz am Bett der Kranken und begab sich in ihr Wohnzimmer. Dort begann sie einen Brief an ihren Vater. Nachdem sie ihn von allen ihre Person betreffenden Vorfällen in Kenntnis gesetzt hatte, begann sie einen ausführlichen Bericht über ihre Begegnung mit der Fremden und deren Behauptungen. In bewegten Worten bat sie den Vater, ihr zu antworten und ihr vor allem Klarheit über diese seltsame, romanhafte Angelegenheit zu geben, welche ihr alle Ruhe raube.

Nachdem sie den Brief beendet und unterzeichnet hatte, kouvvertierte sie ihn und ließ ihn sofort durch den Portier des Hotels posteingeschrieben besorgen. Dann kehrte sie in das Schlafzimmer ihres Gastes zurück. Die Frau war noch nicht erwacht, aber sie wälzte sich unruhig auf ihrem Lager und auf ihren eingefallenen, vorhin leichenblassen Wangen brannten zwei hektischrote Flecke. Von Zeit zu Zeit stöhnte sie laut und murmelte abgerissene, unverständliche Sätze vor sich hin.

Frances blieb noch lange am Bette der Schlafenden sitzen. An der zunehmenden Unruhe und Hitze derselben sah sie, daß in Wirklichkeit dort eine Krankheit im Anzuge war. Nach einigen Stunden schickte sie zum Arzt.

Es war schon beinahe Mitternacht, als dieser, ein ällicher Herr, endlich kam.

Schon nach der ersten Untersuchung machte er ein sehr bedenkliches Gesicht und seine Miene wurde von Sekunde zu Sekunde ernster.

„Hochgradig typhöses Fieber,“ lautete das Resultat seiner Diagnose. „Die Kranke ist eine Verwandte von Ihnen, gnädige Frau?“ fragte er, und auf Frances' bejahendes Kopfnicken fuhr er fort: „Sie muß unter allen Umständen diese Nacht noch aus dem Hause, da eine so Schwerkranke unter keiner Bedingung im Hotel bleiben darf. Ich würde Ihnen ihre Ueberführung in das X'sche Privatkrankenhaus empfehlen. Sie wird dort vorzüglich gepflegt, und für Sie selber wäre die Pflege einer Typhuskranken nicht nur mit großer Aufopferung, sondern auch mit hoher Gefahr verbunden.“

„Ich werde sie trotzdem selber pflegen,“ erwiderte die junge Frau entschlossen, „aber natürlich werde ich auch sofort die Ueberführung veranlassen.“

Kaum zwei Stunden später befand sich die Kranke bereits in einem Zimmer erster Klasse des von dem Arzte bezeichneten Krankenhauses. Eine Diakonisse wachte an ihrem Bette. Am nächsten Tage wollte Frances selber ihr Pflegerinnenamt antreten.

Wieder im Hotel angekommen, begab sie sich zur Ruhe, aber kein Schlaf kam in ihre Augen. Sie grübelte und grübelte. War es denn ausdenken, daß Edward Pitter, der seine eigenen, heißgeliebten Kinder um ihrer Heiraten mit Abkömmlingen des Proletariats willen verstoßen hatte, selber einst eine Proletarierin geheiratet hatte? Aber wiederum — lag nicht vielleicht eben in der Erinnerung an den unglücklichen Verlauf dieser Ehe die Ursache seines Abscheus gegen die Angehörigen des Plebs?

Eine Frage überstürzte die andere, ohne daß sie eine Antwort darauf finden konnte. Bald mußte ihr ja Gewißheit werden. Vielleicht hatte die Fremde bereits im Fieber geredet. Wenn das der Fall war, so würde Edward Pitter den Brief seiner Tochter jedenfalls verächtlich in den Papierkorb werfen. Enthielten die Angaben der Frau aber nur ein Tütelchen Wahrheit, so würde der Vater — daran zweifelte Frances nicht — keinen Augenblick zögern, der Wahrheit die Ehre zu geben.

Wie gern hätte sie an Bruno Herzog geschrieben, ihn um Rat und seine Meinung gefragt, aber die Ehre des Hauses, die auf dem Spiele stand, verbot es ihr, noch einen Fremden ins Vertrauen zu ziehen.

Der nächste Tag fand sie bereits zur frühen Morgenstunde am Bette der völlig besinnungslos daliegenden Kranken. Mit unendlicher Geduld pflegte sie sie und wachte eine Nacht um die andere, abwechselnd mit der barmherzigen Schwester, bei der in wilden Fieberphantasien Rasenden.

Drei Tage waren verflossen, als Frances eines Morgens gerade als sie sich zum Fortgehen rüstete, der Besuch eines Fremden gemeldet wurde. Schon wollte sie der Zofe den Befehl geben, den Besucher, der zu so ungelegener Zeit kam, bzuweisen, als er auch schon über die Schwelle trat.

Wie auf ein Gespenst starrte Frances sekundenlang auf den Eintretenden, doch dann — —

„Vater!“ schrie sie auf. „Mein Vater!“

Sie warf sich ihm impulsiv an den Hals, und er stieß sie nicht zurück; im Gegenteil, er zog sie in seine Arme und küßte sie.

„Mein Kind! Meine liebe Frances!“ flüsterte er bewegt.

Sie schluchzte vor Freude über das Wiedersehen und die Versöhnung.

Erst nach längerer Zeit kam sie soweit zu sich, um ihn anzublicken. Sie erschreckte über die Veränderung, die mit ihm vorgegangen war. Seine vordem glatten Züge waren durchfurcht und greisenhaft schlaff geworden. Was war auch alles in diesem letzten halben Jahr über ihn gekommen!

„Wo ist sie?“ fragte er plötzlich dumpf. „Sie, von der du mir schreibst?“

„Sie liegt, todkrank am Typhus, im Krankenhause!“ ent-

gegnete Frances angstvoll. „Nicht wahr, sie redete doch irre? Ihre wahnsinnigen Behauptungen können ja nicht wahr sein!“

Edward Pitter schüttelte ernst den Kopf.

„Sie hat dir leider in der Hauptsache nur allzuwahr berichtet,“ sagte er dumpf, tieferschüttert die furchtbare Wirkung seiner bedeutungsschweren Worte auf seine Tochter wahrnehmend. „Es ist die Wahrheit! Das unselige Weib ist meine Gattin, — deine — eure Mutter!“

War Frances' Antlitz bei ihres Vaters verneinender Kopfbewegung schon todbleich geworden, seine letzten Worte ließen sie wie heftig abwehrend beide Hände von sich strecken.

„Vater!“ schrie sie auf. „Das kann — o, mein Gott — das kann nicht wahr sein! Meine Mutter! Und du hättest uns in Wirklichkeit vorsätzlich unserer Mutter beraubt? Des köstlichsten, unersetzlichsten Kleinods eines Kindes, der pflegenden, sorgenden Mutterliebe? Du hättest . . .“

Ihre Worte verloren sich in einem heißen, leidenschaftlichen Schluchzen.

Edward Pitter legte seinen Arm beschwichtigend um den Hals der Weinenden.

„Sei still, Frances,“ sagte er leise, „und höre auch mich an. Dann wirst du die Sache in einem andern Licht betrachten. Sieh, das Geheimnis meines Lebens, das ich ein halbes Menschenleben lang mit mir herumtrug und das mich manchmal zu erdrücken drohte, war mein Fluch. Ich habe nie geglaubt, daß ich die Enthüllung desselben überleben würde. Und jetzt, nun die Fäden endlich zusammengelaufen sind und das Gefürchtete da ist, jetzt ist eine ganz wunderbare Ruhe in mir. Ich fühle mich beinahe erleichtert. Nun aber höre, was ich der Erzählung der Unglücklichen hinzuzufügen habe. Sie hat dir in den Grundzügen das Geschehene alles der Wahrheit gemäß berichtet. Nur eins hat sie dir nicht gesagt, hat sie dir nicht sagen können, nämlich: die Ursache, weswegen ich sie in die Verbannung ins Erzgebirge brachte. Ich heiratete Adelheid Mertens aus wirklicher Liebe. Wir lebten anfangs ganz glücklich, aber dieses Glück währte nicht lange über die Flitterwochen hinaus. Die Verhältnisse, denen wir beide entstammten, waren zu verschieden, die Bildungsstufen, auf denen wir standen, zu ungleich, als daß wir viele gemeinsame Interessen haben und daß jene Uebereinstimmung im Zusammenleben vorherrschen konnte, die allein ein dauerndes Glück verbürgt. Aber das alles hätte noch hingehen mögen und niemals hätte ich meine Gattin fühlen lassen, daß sie die Erwartungen, die ich in sie gesetzt, nicht erfüllte. Aber schon in den ersten Monaten stellte es sich zu meinem Entsetzen heraus, daß meine junge Frau jenem abscheulichen Laster fröhnte, das, schon bei Männern abstoßend wirkend, bei einem Weibe unsagbar widerwärtig ist, — dem Laster der Trunksucht. Ich habe später in Erfahrung gebracht, daß das Laster in ihrer Familie erblich sei und daß es sich in diesem Falle ebensoviel um eine Krankheit, wie um ein Laster handelte. Genug, sie konnte nicht davon lassen.“

Nach einer kurzen Pause fuhr er fort.

„Was habe ich alles mit ihr durchgemacht! Wie habe ich sie beschworen, sich um meinet- und später um der Kinder willen zu beherrschen, aber es war alles vergebens; es steckte ihr im Blute und sie konnte es nicht los werden. mit den Jahren wuchs ihre böse Leidenschaft. Gewöhnliche Spirituosen in Gestalt von Bier und schweren Weinen genügten ihr nicht mehr; sie trank Rum und Kognak becherweise. Nach Hamburg konnte ich sie unter keiner Bedingung bringen; sie hätte unsere Familie blamiert und unseren Namen der Lächerlichkeit preisgegeben. In den wenigen Familien, mit denen wir zusammenkamen, hatte sie sich ohnehin unmöglich gemacht. Der Dienerschaft diente sie in ihrem trunkenen Zustand, der sich täglich wiederholte und in dem sie die tollsten Dinge vollführte, zum Gespött. Selbst ihr Kinder, die ihr damals noch so klein waret, begannet euch

über sie lustig zu machen. Ach, es war entsetzlich! Und weder Bitten, noch Drohungen, weder vernünftige Vorstellungen, noch heftige Szenen fruchteten etwas. So trieb sie es nur immer toller und auffälliger, bis ich endlich zu meinem tiefen Schmerze einsehen mußte, daß sie rettungslos verloren für das Leben in der Gesellschaft war und ihr Verbleiben in den bestehenden Verhältnissen nicht nur eine Unmöglichkeit für sie selber, sondern auch eine Gefahr für die Kinder sei. Sie war damals durch den rasenden Spirituosen-Genuß auch geistig ganz abgestumpft und hatte für nichts mehr Sinn und Interesse, als für ihre Flasche. Ich hatte einen Bekannten aus meiner Jugendzeit, der lange Jahre Leiter einer Privat-Nervenheilanstalt gewesen war und der, da die Anstalt eingegangen war und selber sein Vermögen dabei eingebüßt hatte, sich zur Zeit in einer einigermaßen bedrängten Lage befand. Mit ihm setzte ich mich in Verbindung. Ich weihte ihn in alle Verhältnisse ein, und er erklärte sich bereit, die Unglückliche bei sich aufzunehmen und wenn möglich bessernd auf sie einzuwirken. Ihre Ueberführung nach dem Erzgebirge, wo Dr. Reinhardt in einsamer Gegend ein Haus auf meine Rechnung gekauft hatte, ging nicht unter tragischen Szenen vor sich, als wie sie dir sie geschildert hat. Im Gegenteil! Ihr war damals alles gleich, wo sie sich befand, wenn sie nur trinken konnte. Erst als man ihr Verlangen nach Spirituosen dort nicht erfüllte, kam der fürchterliche Wutausbruch. Ich habe nichts mehr hinzuzusetzen. Nachdem sie drei Jahre dort gewesen war, suchte ich sie einmal auf, aber aus diesem Wiedersehen entsproß kein Heil. Dr. Reinhardt erklärte ihre Trunksucht für unheilbar, und sie selber war mir durch die namenlosen Qualen, die ich durch sie erlitten hatte, so zuwider geworden, daß ich lieber gestorben wäre, als nochmals mit ihr zusammen zu leben.“

„Aber hättet ihr nicht dadurch, daß ihr der Armen zeitweilig ihre Freiheit wiedergabt, wenigstens den Versuch machen können, zu prüfen, ob sie sich nicht gebessert und ihr Laster abgelegt hatte?“ fragte Frances tonlos.

„Daß ich das nicht getan habe, oder mich vielmehr durch Reinhardts Rat verleiten ließ, es nicht zu tun, ist der einzige, aber schwere Vorwurf, der mich trifft!“ sagte der Kaufherr düster. „Aber es sprach damals soviel dagegen. Man hielt allgemein meine Gattin für tot. Auch ihr Kinder wuchset in dem Glauben auf, daß eure Mutter gestorben sei. Adelheid hätte in ihrer Wut und ihrer Rachgier nicht geruht, bis sie mich in Hamburg aufgesucht und uns alle fürchterlich kompromittiert haben würde. Außerdem war ihre Besserung so gut wie ausgeschlossen. Sie hatte es ja auch gut in ihrem Asyl. Sie wurde gut gepflegt und wie eine Dame bedient und gehalten. Ihr ging nichts ab, als die Befriedigung ihrer unnatürlichen Gier nach alkoholischen Getränken. Eben das machte sie aber auch rasend. Du kannst dir denken, in welche Aufregung mich die Nachricht von ihrer Flucht versetzte. Ich habe keine ruhige Stunde seitdem gefunden. Glaube mir, Frances, alles, was die Unselige ausgestanden, reicht nicht zum hundertsten Teil an die Qualen heran, die ich in all den Jahren erlitten habe. Wie ein Dolchstoß ging es mir jedesmal durchs Herz, wenn du in deiner kindlichen Unschuld nach der toten Mutter fragtest, wenn ich es ansehen mußte, wie fremde Hände euch alle jenen Liebesdienste erwiesen, die von einer Mutter getan, den tausendfachen Wert haben. Damals schwor ich es mir, niemals in eine Heirat meiner Kinder mit Menschen zu willigen, die nicht auf eine Zukunft und eine gachtete Familie weisen konnten, um euch vor einem gleichen Elend zu schützen, wie ich es erduldet. Nun weißt du, weshalb ich oft so finster gestimmt war, hauptsächlich am ersten des Monats. Alsdann bekam ich Nachricht von ihr, und immer trost- und hoffnungslose Nachrichten. Und jetzt ist sie krank, sagtest du, schwerkrank! Führe mich zu ihr, Frances. Ich will sie sehen!“

„Ich war gerade im Begriff, zu ihr zu gehen,“ antwortete

Frances leise. „Der Arzt giebt keine Hoffnung mehr. Wäre es nicht gut, wenn wir auch Olaf —“

Der Kaufherr machte eine heftig verneinende Bewegung. „Nein!“ sagte er fast schroff. „Die Sache bleibt unser Geheimnis! Es hätte keinen Zweck, Olaf auch noch zu beunruhigen. Schlimm genug, daß du . . . doch vielleicht war es eine weise Fügung des Schicksals. Komm jetzt, laß uns gehen!“

Nach Verlauf einer Viertelstunde befanden Vater und Tochter sich bereits im Krankenhause.

Mit tiefer, innerer Bewegung trat Edward Pitter an das Bett der Kranken.

Alles, was er an Groll, Haß und Verachtung gegen diese Frau, deren unheilvolles Erbteil sein Leben vergiftet hatte, im Herzen getragen, schwand bei dem mitleiderregenden Anblick, den sie jetzt bot.

Trotzdem ihr Gesicht in dunkle Fieherröte getaucht erschien, sah man doch, wie abgezehrt und verfallen ihre Züge waren. Die mageren Hände der Kranken zuckten unruhig auf der Bettdecke.

Dem Kaufherrn traten unwillkürlich Tränen in die Augen. Er dachte an die Zeit, als dieser ruinenhafte Frauenkörper in der Blüte seiner Schönheit gestanden und aus diesen fieherglänzenden Augen einst Lebensfreude und heiterer Jugendmut gelächelt hatte, als diese schmalen, eingesunkenen Lippen einst überflossen von fröhlichen Melodien . . .

„Adelheid!“ flüsterte er, den Kopf tief zu ihr hinabneigend. Sie hob matt die Lider.

„Edward,“ sagte sie mit leiser, singender Stimme, „du bist es, — du bist es! Hast du mir verziehen? Ich habe viel gelitten, aber es war gerecht — gerecht! . . . Wen ich besser werde, dann tue ich nimmermehr, was du nicht willst!“

Tief erschüttert sank der Patrizier neben dem Bette auf die Knie.

„Auch du hast mir viel zu verzeihen, Adelheid!“ rief er. „Wenn du besser wirst, soll ein neues Leben für uns angehen.“

Die Kranke schlug voll die Augen auf. Sie sah Frances und lächelte. Es schien, als wollte sie etwas sagen, aber sie brachte nichts mehr heraus. Ihre Züge veränderten sich plötzlich; die Fieherröte wich einer fahlen Blässe.

In diesem Augenblick trat eine Schwester herein. Mit ein paar raschen Schritten war sie am Bett, denn ein Blick in das verzogene Antlitz der Kranken überzeugte sie, wie die Sachen standen.

„Wir wollen beten!“ sagte sie leise. „Es geht zu Ende!“

Edward Pitter legte stützend den Arm um seine sterbende Gattin. Müde lehnte sie den Kopf an seine Brust. Noch ein tiefes Aufatmen und es war zu Ende . . .

Still und prunklos wurde einige Tage später die irdische Hülle der Toten der Erde übergeben . . .

Kurz nach der Beerdigung ihrer unglücklichen Mutter wurde Frances durch den Besuch der Geschwister ihres verstorbenen Mannes überrascht, unter denen sie zu ihrem größten Erstaunen und ihrer Freude ein bekanntes Gesicht, Frau Helene Ottenhagen, begrüßte. Frau Ottenhagen war ihr immer sympathisch gewesen; aber auch die beiden anderen neuen Verwandten, Baron Andrian und vor allem Kätchen, sagten ihr zu und es war ihr eine aufrichtige Freude und ein Trost, mit ihnen bekannt zu werden.

Tief erschüttert standen die Geschwister am Grabe des Bruders. Helene dachte schmerzbewegt an den letzten Gesellschaftsabend bei Höfferts, wo sie mit so großem Interesse den schönen jungen Künstler beobachtete, ahnungslos, wie enge Bande des Blutes sie mit ihm verknüpften.

Einige Tage hielten sich die Drei noch in Prag auf, dann nahmen sie mit dem gegenseitigen Versprechen des Wiedersehens von Frances und ihrem Vater Abschied.

Edward Pitter blieb noch so lange in Prag, bis die Sachen seiner Tochter geordnet waren. Dann fuhren sie miteinander

zurück in die Heimat, wo Frances in seinem Hause wieder ihren alten Platz einnehmen sollte.

Auch Bruno Herzog war in Prag mit seinem ehemaligen Chef zusammengetroffen. Auf eine direkte Frage desselben, wie er seine nächste Zukunft zu gestalten gedenke, antwortete aufrichtig, daß er sich mit Olaf zu assoziieren gedenke.

Der Käufherr biß sich in die Lippen. Er hatte an diese Möglichkeit nicht gedacht.

Frances hatte ihren Vater flehentlich mit dem ganzen Aufwand ihrer Beredsamkeit gebeten, sich doch mit Olaf auszusöhnen, aber Edward Pitter wollte nichts davon hören.

„Er hat mir offene Opposition entgegengesetzt,“ sagte er. „Dein Gatte war wenigstens, als du ihn heiratetest, dir gesellschaftlich gleichberechtigt. Olaf aber hat ein Dienstmädchen zu seiner Frau gemacht, und ein solches werde ich nun und nimmermehr als Schwiegertochter anerkennen.“

„Sie sieht aber aus wie eine Dame, so fein, so lieb und sanft!“ wandte Frances ein.

Edward Pitter machte eine heftig abwehrende Handbewegung.

„Sprich nicht mehr davon!“ sagte er. „Du darfst mir glauben, daß es mir hart genug ankommt, Olaf zu entbehren. Aber es ist nicht anders möglich. Von nun an habe ich nur ein Kind. Du bist es, Frances, — und deine Liebe wird hinfort mein Leben ausfüllen!“

XIII.

In dem Pitterschen Patrizierhause am Glockengießergang ging seit Frances Rückkehr bald wieder alles den gewohnten Gang wie früher. Nur Olaf fehlte. Er fehlte allen, selbst den alten Diensthöfen, und am meisten vielleicht dem Vater, obgleich Edward Pitter nie den Namen seines Sohnes nannte.

Er hatte es auch Frances nicht verboten, ihren Bruder zu besuchen, und diese kam daher sehr oft, fast täglich zu Olaf und seiner jungen Frau, mit der sie vom ersten Augenblick ihrer gegenseitigen Bekanntschaft an warme, herzliche Freundschaft geschlossen hatte. Eine echt schwesterliche Zuneigung verband die beiden Schwägerinnen.

Auch Bruno Herzog sah sie oft im Hause ihres Bruders; sie konnte dem ihr sympathischen jungen Mann nicht die vielen Dienste vergessen, die er ihr in jener schweren Zeit in Prag erwiesen hatte, und je länger sie mit ihm verkehrte, desto sympathischer wurde er ihr.

Im Hause des jungen Pitter herrschte die Frühlingsstimmung lauterer Glückes. Der einzige Schatten, der den sonnigen Glanz dieses Glückes zuweilen trübte, war die Zwietracht zwischen Vater und Sohn. Der wenn auch unberechtigte Fluch des Vaters lastete schwer auf Olaf; er hätte Jahre seines Lebens darum hingeben, wenn er ihn hätte ungeschehen machen können.

Im übrigen ging alles nach den Wünschen des jungen Ehepaares; sie hatten sich eine allerliebste, gemütliche Wohnung eingerichtet, in der Anna mit Hilfe eines Dienstmädchens eine Musterwirtschaft führte. Auch das Geschäft erzielte unter der Leitung seiner tatkräftigen Inhaber bereits hübsche Resultate.

Edward Pitter litt unter der Trennung von seinem Sohne mehr, als wie er sich selbst eingestehen mochte, und doch konnte und wollte er unter keiner Bedingung seinen starren Sinn beugen. Seitdem mit seiner unglücklichen Gattin das finstere Geheimnis seines Lebens begraben war, fühlte er sich um vieles erleichtert; er hätte jetzt noch einmal neu aufleben können, wenn nicht jenes unselige Zerwürfnis zwischen ihm und Olaf bestanden hätte. Seit Olafs Heirat war er nur selten mehr in die Redlichsche Villa gekommen, obgleich er den Damen noch öfter Ratschläge in der Verwaltung ihres Vermögens erteilte. Nach seiner Rückkehr von Prag war er noch gar nicht wieder draußen gewesen, und es kostete ihn beinahe eine kleine Ueberwindung, als er sich eines Mittags entschloß, dort einen Besuch zu machen.

D er etwas mit Frau Mertens zu besprechen hatte, ließ er sich vorerst dieser und nicht Fräulein Redlich melden.

Die Matrone empfing ihn in ihrem Wohnzimmer. Beim Hinaufsteigen der eleganten Treppe hatte der Kaufherr zum erstenmal eine kleine kritische Anwendung nicht unterdrücken können.

„Merkwürdig theaterhaft! Der Junge hatte recht!“ murmelte er. „Sonderbar bäuerischen Geschmack hat sie, die Eva! Ob die in unser Haus gepaßt hätte?“

Frau Mertens fragte, nachdem sie die geschäftlichen Angelegenheiten erledigt hatte, wie es Olaf und seiner jungen Gattin ginge.

„Ich kann Ihnen darüber keine Auskunft geben!“ sagte der Patrizier kalt. „Mit meinem Sohne und mir ist es seit dieser verwünschten Heirat aus für immer!“

„Aber Sie kennen Ihre Schwiegertochter wohl gar nicht?“ rief Frau Mertens.

„Ich verzichte auf die Bekanntschaft!“ versetzte er wie vorher.

„Aber daran tun Sie sehr unrecht, Herr Pitter!“ sagte die Matrone ernst. „Wenn Sie Anna kennen lernen würden, wenn Sie sähen, wie lieb, wie sanft und anspruchslos sie ist und welch feines, liebenswürdiges Benehmen sie hat, würden Sie Ihre Meinung und Ihren Sinn über sie sicherlich ändern. Ich kann es Ihrem Herrn Sohn nicht verdenken, daß er sich in dieses liebele Geschöpf verliebte und um ihretwillen alle anderen Rücksichten preisgab. Sind denn allein das Geld und die gesellschaftliche Stellung maßgebend für den Wert eines Menschen? Ich habe Anna während der Zeit, daß sie hier war, in mein Herz geschlossen und liebe sie, als wäre sie meine Tochter.“

„Ich werde aber nie eine Tochter von plebejischer Herkunft anerkennen!“ sagte Edward Pitter. „Es war eine Lieblingsidee von mir, daß Olaf sich um Eva bewerben sollte.“

Frau Mertens sah eine Weile stumm vor sich nieder; dann hob sie den Kopf und sah den Kaufherrn fest an.

„Und wenn dieser Lieblingswunsch von Ihnen sich erfüllt hätte, wissen Sie auch, daß Sie dann ebenfalls eine Schwiegertochter mit plebejischem Blut bekommen hätten?“ sagte sie langsam, und auf den erstaunt fragenden Blick des Patriziers fuhr sie fort: „Jawohl! Eva ist nicht das rechte, sondern ein Adoptivkind meiner Schwester und meines Schwagers. Die eigene, einzige Tochter der beiden starb in ihrem kaum vollendetem fünften Lebensjahr. Sie hatten das Kind abgöttisch geliebt und besonders meiner Schwester ging der Tod ihres Herzblatts so nahe, daß sie ein Gemütsleiden bekam, das nach Ausspruch der Aerzte später einmal zu wirklichem Irrsinn ausarten konnte. Reichlich ein halbes Jahr nach dem Tode des Kindes hatte sich eine wandernde Schauspielertruppe, eine sogenannte Schmiere, für einige Wochen in unserem Dorfe niedergelassen. Während dieser Zeit starb die Frau des Direktors und hinterließ ein kleines Töchterlein im Alter unserer Eva. Das Kind kam mehrere Male mit Billetten auf unsern Hof und da es in seinem Aeußern, mit seinen rötlichen Haaren und dem blassen Gesichtchen, der kleinen Eva nicht unähnlich war, faßte meine Schwester den Entschluß, sich der mutterlosen Waise anzunehmen. Sie lebte förmlich auf in dem Gedanken, und mein Schwager gab, seiner Frau zuliebe, ihren Bitten nach und adoptierte das Kind mit allen Rechten einer wirklichen Tochter. Der Vater, der seinem Kinde eine glänzende Zukunft gesichert sah, willigte natürlich gern ein. Er war aber ein anständig denkender Mensch und nahm die ziemlich hohe Abfindungssumme, die mein Schwager ihm bot, nicht an. Die Kleine war eigentlich auf den Namen Nore getauft, aber bei uns hieß sie Eva, und sie wurde ebenso geliebt, verhatschelt und verwöhnt, wie die verstorbene Eva. Meine Schwester hatte einen förmlichen Narren an dem Kinde gefressen; sie konnte es nie hören, wenn von Eva als von einer adoptierten Tochter

gesprochen wurde; sie hatte sich an den Gedanken, daß Eva ihr leibliches Kind sei, altnählich so hineinphantasiert, daß sie ihn nicht mehr lassen mochte. Eva war immer ein aufgewecktes Mädchen. Sie wußte von jeher, daß sie nicht die rechte Tochter der Redlichs sei, aber von Dankbarkeit wegen der unendlichen Wohltaten, die ihr geworden, haben wir nie viel bei ihr gespürt. Sie hatte von Anfang an sonderbar herrische rücksichtslose, fast brutale Charakterzüge, die durch die grenzenlose Nachsicht, welche in ihrer Erziehung vorwaltete, nicht gemildert wurden. Wenn ich aufrichtig sein soll, lieber Herr Pitter, so hat Ihr Sohn in der Wahl zwischen Eva und Anna einen Treffer gemacht, als er Anna wählte. An Eigenschaften des Herzens, des Gemüts steht diese — daß muß ich leider zugeben — himmelhoch über meiner Nichte!“

„Wenn die Sachen so liegen, wäre Fräulein Eva allerdings auch keine Frau für meinen Sohn gewesen,“ sagte Edward Pitter gedankenvoll. „Wer konnte das ahnen! Aber darum brauchte Olaf noch immer nicht das Kammerkätzchen zu heiraten!“

„Sie sind ein starrköpfiger alter Herr,“ meinte die Matrone lächelnd, „aber passen Sie nur auf, es kommt noch einmal eine Zeit, wo Sie dem lieben Gott danken, daß er Ihrem Sohne ein so herziges Frauchen und Ihnen ein so sanftes Schwiegertöchterchen beschert hat!“

Sie zählte die Maschen an ihrem Strickzeug und begann, als sie damit fertig war, ein anderes Gesprächsthema.

Die Unterhaltung mit Frau Mertens war aber doch nicht ganz ohne Eindruck auf Edward Pitter geblieben. Ihre Enthüllungen betreffs Evas Herkunft und auch ihre Aeußerungen über Anna gingen ihm auf der Heimfahrt immerzu im Kopfe herum. Wie seltsam war doch der Lauf des Schicksals! Wenn Eva Redlich jetzt wirklich seine Schwiegertochter geworden wäre und es hätte sich dann hinterher herausgestellt, daß auch sie —

Und dann wieder dachte er an Olafs Frau, von der er bisher nur Gutes gehört hatte. Nun, so machte sie Olaf doch vielleicht glücklich. Desto besser für ihn.

In der Redlichschen Villa spielte sich, kurz nachdem Edward Pitter sich entfernt hatte, zwischen Tante und Nichte eine erregte Szene ab.

Fräulein Eva hatte sich, zu einem Spazierritt gerüstet, von der Tante verabschieden wollen, als sie im Wohnzimmer derselben die Stimme des Kaufherrn vernahm und gleich darauf ihren Namen nennen hörte. Betroffen wich sie einen Schritt zurück, um in der nächsten Minute auch schon an der nur angelehnten Tür, die Wohn- und Entreezimmer voneinander trennte, zu horchen.

Zitternd vor Wut und Empörung, hörte sie Frau Mertens Erzählung an. Sie konnte sich nur mit Mühe solange beherrschen, bis der alte Patrizier sich entfernt hatte; dann aber stürzte sie, außer sich vor Zorn, in das Zimmer und überhäufte Frau Mertens mit einer Flut von Vorwürfen und Schmähungen.

Sie hatte sich im stillen wirklich Hoffnung auf Olaf Pitter gemacht, und schon die Vereitelung dieser Hoffnung, die Tatsache, daß ihre Kammerjungfer ihr vorgezogen worden war, hatte sie aufs höchste empört.

„Du hast mich hier unmöglich gemacht durch deine Klatscherei!“ schrie sie. „Edward Pitter wird sich nicht verpflichtet erachten, deine sensationellen Enthüllungen zu verheimlichen. In wenigen Tagen wird ganz Hamburg es wissen, daß ich das Kind eines vorgabundierenden Schauspielers bin! Es — o, es ist zum Rasendwerden! Ich bin hier jetzt unmöglich gemacht und zwar durch dich — durch dich allein!“

„Nicht meine vertrauliche Erzählung an den langjährigen bewährten Freund unseres Hauses, sondern etwas ganz anderes macht dich hier unmöglich,“ sagte die alte Frau mit Würde. „Ich will es dir sagen, was, Eva: Deine geschmack-

lose Prunksucht, das plebejische Zur-Schau-Stellen deines Reichtums, dein ganzes theatralisches Auftreten. Das ist es, was dich in den Augen der Patrizierfamilien lächerlich und schließlich unmöglich macht. Das aber, was ich Herrn Pitter eben über deine Charakteranlagen sagte, das wiederhole ich dir jetzt Auge in Auge. Anna Lorenz ist tausendmal sanfter, besser und eines edlen Mannes würdiger, als du es bist, Eva. Du selber zeigst es in allem, daß du keine echte Redlich bist, daß fremdes, daß Theaterblut in deinen Adern rollt. Eine Redlich würde sich anders geben, als du. Ich selber bin eine schlichte, alte Frau. Ich habe niemals in der großen Gesellschaft verkehrt, aber das sagt mir mein natürliches, weibliches Taktgefühl: so wie du tritt keine Dame von vornehmer Herkunft und Erziehung auf!“

„Genug!“ schrie Eva. „Ich habe es satt, mich noch mehr von dir maßregeln zu lassen! Ich bedarf deiner Aufsicht, deiner moralischen Bemutterung nicht mehr! Noch heute werde ich mich nach einer passenden Gesellschafterin umsehen und mich dann auf unbestimmte Zeit auf Reisen begeben!“

Frau Mertens hatte sich erhoben.

„Du hast recht, Eva,“ sagte sie ruhig. „Es ist besser, daß unsere Wege sich trennen. Ich habe das schon lange eingesehen. Auch ich habe es satt, mich auf meine alten Tage von deinem abscheulichen Wesen quälen zu lassen und mich zum Opfer deiner Launenhaftigkeit zu machen. Dir zulieb habe ich mich bezwungen und das geräuschvolle, atemlose Großstadtleben ertragen. Ich will aber auf meine letzten paar Tage Ruhe haben, und deshalb kehre ich, sobald du eine passende Gesellschafterin gefunden hast, in meine stille, nordschleswigsche Heimat zurück.“

Eva erwiderte nichts; sie schleuderte der Matrone noch einen bitterbösen Blick zu und eilte hinaus.

Drunten im Hofe wartete der Stallknecht bereits mit ihrem gesattelten Reitpferd.

Sie machte eine gute Figur zu Pferde. Ihre schlanke Gestalt schien mit dem schönen Tiere zusammen verwachsen, so sicher saß sie, und wenn, wie jetzt, ihre Wangen sich von dem scharfen Ritt röteten, ihre Augen blitzten und die roten Löckchen in wildem Tanze ihr feines, wenn auch unschönes Profil umflogen, war sie eine wirklich hübsche und anmutige Erscheinung.

Sie jagte in gestrecktem Galopp dahin, ohne um und vor sich zu sehen.

Ein plötzliches Aufbäumen ihres Pferdes und ein leiser Schmerzensschrei veranlaßte sie aber doch, momentan still zu halten.

Dicht vor ihr lehnte ein alter Herr gegen die Mauer, der sich mit schmerzverzerrtem Gesicht an die Brust faßte, wo ihm der Huf des ausschlagenden Pferdes getroffen hatte.

Eva gab ihrem ersten Impulse, den Alten zu ignorieren und weiter zu sprengen — halb gegen ihren Willen — nicht nach.

„Sind Sie verletzt?“ fragte sie.

Der alte Herr starrte ihr, anstatt zu antworten, mit weit offenen Augen wie schreckerstarrt ins Gesicht.

„Leonore!“ murmelte er traumverloren. „Leonore — Leonore!“

„Antworten Sie mir!“ wiederholte Eva ungeduldig. „Haben Sie Schmerzen? Sind Sie verletzt?“

Der Alte nickte.

„Das geht wohl nicht ohne Schmerz ab,“ antwortete er wie abwesend.

„Mein Name ist Eva Redlich!“ sagte die junge Dame, hochfahrend. Wenn ich etwas für Sie tun kann — ich wohne auf der Uhlenhorst —“

Sie stockte vor dem seltsamen Ausdruck in dem Gesicht des alten Mannes, der plötzlich dicht auf sie zutrat.

„Was wollen Sie?“ stotterte sie, urplötzlich gleichsam von

einer heißen Angst erfaßt.

Aber alle Antwort, die ihr ward, indes der alte Mann beide Arme zu ihr emporstreckte, war der unverkennbar in herzzerreißendem Schmerz ausgestoßene Ruf:

„Nore! Nore!“

Erschreckt hatte die Reiterin die Zügel angezogen, so daß das Pferd ein paar Schritte rückwärts machte. Das brachte den alten Mann zu sich. Dicht trat er von neuem an Eva heran.

„Ich hatte eine Vision, habe sie noch!“ sagte er mit flüsternder Stimme. „Hören Sie mich an! Ich sehe ein Dorf im Norden Schlesiens. Ich sehe eine Komödiantengesellschaft, und unter dieser einen gebrochenen Mann, der sein Liebstes, — sein Weib — in fremder Kirchhofserde bestatten muß. — Noch einen Schatz hat er, — sein Kind! Doch auch das traut ihm das Schicksal. Ein reicher Grundbesitzer will es adoptieren, will es reich und glücklich machen. Da darf er — der Vater — nicht zögern. Das Opfer will gebracht sein. Es wird ihm schwer, unsagbar schwer, denn er liebt sein Kind. Aber eben um dieser Liebe willen muß er sein eigenes Wollen und Wünschen hintenan setzen und das Opfer bringen. Mit seiner Nore aber hat er alles, — das letzte verloren!“

Eva war schon bei den ersten Worten des alten Mannes tiefer erleichtert. Es zuckte und arbeitete in ihren Zügen. Und doch machte sie keine Miene, weiter zu reiten und dadurch die Auslassungen des Fremden abzuschneiden.

Ein seltsames Etwas überkam sie. Durch ihr kaltes Herz zog ein fremdes Empfinden, ein warmer Orden.

„Wie ist ihre Adresse?“ sagte sie mit erstickerter Stimme.

„Direktor Vöslauer!“ antwortete er, und er nannte ihr seine Wohnung.

„Es ist gut!“ sagte sie. „Sie werden von mir hören!“

Sie nickte ihm kühl freundlich zu und galoppierte weiter, denn die Passanten der Straße begannen sich für die kleine Szene zu interessieren.

Der alte Mann blickte der wilden, graziösen Reiterin nach, solange er sie sehen konnte. Dann wandte er sich tief aufseufzend ab und ging mit schweren, langsamen Schritten weiter bis nach der nächsten Pferdebahnstation.

Die Stelle, wo er den Hufschlag des Pferdes bekommen hatte, schmerzte doch heftig, so daß er kaum zu gehen vermochte.

Daheim in seiner Wohnung warf er sich laut stöhnend auf das Sofa.

„Sie ist nicht gut geworden!“ murmelte er. „Ich habe es ihr angesehen! Der Reichtum hat ihr Herz erstarrt, ihr Gemüt erkalte! Sie ist selbstsüchtig und engherzig geworden! Vielleicht wäre es ihr besser gewesen, wenn sie in Armut und Elendgehen wäre. Ach, Gott, ich hätte sie ja nimmermehr hingelassen, wenn die Not mich damals nicht so entsetzlich gedrückt hätte, die Not und die Verzweiflung! . . . Sie ist nicht gut, aber sie ist dennoch mein Kind, — mein Kind und das Kind meiner geliebten Leonore!“

Der Schauspieler barg schluchzend das Gesicht in den Händen.

Wie die Brust so schmerzte!

Und mit einem Male ward es ihm so dunkel vor den Augen; sein Kopf sank vornüber auf den Tisch und ein dünner, dunkelroter Blutstrom quoll über seine Lippen

Zum Glück kam eine Stunde später ein Schüler zum Unterricht, der den bewußtlosen Greis fand, ihn zu Bett brachte und zum Arzt schickte.

XIV.

Ein schwüler Sommerabend hatte sich auf die blühende Erde herabgesenkt. Gewitterwolken umzogen den Horizont: zeitweilig grollte ein ferner Donner durch die Stille, oder ein aufzuckender Blitz erhellte für Sekunden das abendliche Dunkel.

Gräfin Elma Lohendorf saß auf der Terrasse ihres Schlosses und beschäftigte sich beim Scheine einer rotbeschilderten Lampe mit einer feinen Handarbeit. Bisweilen sank die zarte

Stickerei in den Schoß der jungen Frau, während diese, die Hände müßig verschlungen, sich über die Brüstung des Geländers beugte und mit großen, verschleierte Augen in die Dunkelheit starrte.

Die Gewitterschwüle lastete mit dumpfem Druck auf ihrer Stirn und hemmte und beengte ihren Atem. Manchmal trug ein warmer Wind eine Atmosphäre von Rosen- und Resedadüften aus dem nahen Park herüber und ein leises geheimnisvolles Rauschen ging wie ein unruhiges Atmen durch die schlafende Natur.

Elma war seit zwei Tagen allein. Graf Botho hatte eine Reise nach Berlin zu seiner Mutter machen müssen; erst am nächsten Tage konnte er frühestens zurückkommen.

Die junge Gräfin erhob sich und stieg die Stufen nach dem Schloßhofe hinab, um noch ein wenig zu gehen.

Sie hatte wieder jenes unheimliche, beklemmende Angstgefühl, an dem sie in den letzten Monaten so oft litt.

Graf Botho hatte in der vorigen Woche aus Sorge um seine geliebte, junge Gattin nach Hamburg geschickt und den alten Hausarzt der Brinkmanns, Sanitätsrat Dr. Tribaum, der Elma seit ihrer Kindheit behandelt hatte, kommen lassen. Der hatte, nachdem er hin- und hergefragt, freundlich gelächelt und tröstend gemeint, das wäre alles nicht beunruhigend. Im Gegenteil, jene kleinen Indispositionen seien die Vorboten eines neuen, süßen Glückes, das demnächst in dem Heim des jungen gräflichen Paares seinen Einzug halten würde.

Die Diagnose des Sanitätsrats hatte natürlich bei beiden die hellste Freude wachgerufen. Das war die letzte Ergänzung ihres schon ohnehin vollkommenen Glückes.

Elma dachte mit klopfendem Herzen, während sie das Blumenparterre im Hofe umschritt, an das Kommende. Wenn die Schneeflocken hier wirbelten und statt der grünen Blätter weiße Teppiche über das Gezweig der Bäume breiteten, dann würde es kommen, das große, süße, berauschende Glück, von dem der Sanitätsrat gesprochen hatte.

Ach, wie lange war es noch bis dahin! Was konnte noch alles bis dahin geschehen!

Elma schauerte trotz der drückenden Gewitterluft wie in innerem Frost zusammen. Wie Todesahnung durchrieselte es sie, wie die Ahnung eines kommenden Unheils.

Die Schloßuhr schlug elf, als die junge Gräfin ihre einsamen Gemächer aufsuchte.

Der Kammerdiener des Grafen brachte noch die letzte Post, die ein Diener eben von der nahen Station geholt hatte, in das Zimmer seiner jungen Herrin.

Die junge Gräfin sah die Sachen flüchtig durch. Es waren einige Briefe von Hamburger Geschäftsleuten, die ihre Waren nach dem Schlosse lieferten. Außerdem war nur ein dünnes, längliches Paket mit der Gräfin Adresse und dem Vermerk „eigenhändig“ dabei. Es trug den Poststempel „Hamburg“.

Obgleich ihr die Aufschrift fremd war, dachte Elma doch nicht anders, als daß die Gendung von ihrem Vater käme, und löste deshalb sofort die Siegel und die das Paket umschlingenden Fäden.

Erstaunt betrachtete sie die zum Vorschein kommende rote Mappe, die auf der Vorderseite ein großes, goldenes Monogramm: E. M. trug.

Sie glaubte diese Mappe zu kennen, und die Buchstaben des Monogramms gaben ihr die Gewißheit, daß sie sich nicht täuschte. Die Mappe gehörte Tante Elvira; sie hatte dieselbe oft genug darin schreiben sehen.

Ahnungsvoll beklommen, schlug sie den Deckel zurück; ein starkes, gelbes, moschusduftendes Briefblatt fiel ihr entgegen.

„Frau Gräfin Lohendorff!“ las sie. „Anbei empfangen Sie einen Auszug aus dem Tagebuch Ihrer Frau Tante, dessen Inhalt für Sie von großem Interesse sein wird. Sie werden daraus den Grund erfahren, weshalb Frau Morgenrot Ihnen immer so kühl gegenüberstand und Ihnen sogar anstatt Liebe

eine unüberwindliche Abneigung entgegenbrachte. Vielleicht werden Sie aus dem Inhalt aber auch noch die heilsame Lehre empfangen, daß man sich niemals zu hoch über andere erheben soll, weil das Schicksal uns jeden Augenblick von der Höhe des Lebens in den Abgrund der Niedrigkeit schleudern kann, und daß man sich hüten soll, sich Feinde zu schaffen.“

Die Zeilen endeten mit einer Anzahl Gedankenstrichen statt jeder Unterschrift.

Kopfschüttelnd las Elma das geheimnisvolle, unterschrittslos geschriebene nochmals. Die Handschrift war ihr durchaus unbekannt; desto bekannter aber waren ihr Tante Elviras feine Schriftzüge, die nun in der Mappe zum Vorschein kamen. Einen Augenblick war sie unschlüssig, ob sie die Mappe ungelesen der Tante zurückschicken, oder ob sie die Blätter lesen sollte.

Sie war nicht neugierig, aber ein unbestimmtes Gefühl nötigte sie zu dem letztern.

Deshalb schob sie die Lampe ein wenig höher, um den Inhalt der Blätter zu studieren. Dieselben bestanden, wie der anonyme Absender schrieb, in den Auszügen eines fortlaufend geführten Tagebuches, welches offenbar kurz nach dem Tode von Frau Morgenrots Gatten begonnen worden war, und ganz eigenartig berührt, begann Elma dieselben zu lesen. Schon fieberhaft erregt und mit hochklopfendem Herzen und doch im entferntesten noch nicht ahnend, welch ein schwerwiegendes Geheimnis diese vergilbten Blätter ihr enthüllen sollten.

Die Tagebuchblätter der Tante, welche Elma mit großem Augen las, hatten den folgenden Wortlaut:

Am 1. Januar 18—.

Ich verlebte dieses Jahr das einsamste und traurigste Weihnachtsfest meines Lebens. Matthias und Klara hatten mich eingeladen, das Fest bei ihnen zu feiern, aber ich habe es abgelehnt. Bei dem Glanz der Tannenbäume wäre mir die Erinnerung an die schönen, stillen Christabende, die ich mit Gottlieb zusammen feierte, erst recht lebendig und mein Schmerz erst doppelt fühlbar geworden. Ach, Gott, wie schrecklich ist es doch, so einsam zu sein!

5. Januar.

Heute bin ich in das Haus meines Bruders zur Hilfe und als Stütze meiner Schwägerin, die in den letzten Tagen des Monats ihre Niederkunft erwartet, übergesiedelt. Die beiden Menschen sind überglücklich. Nach fast sechsjähriger kinderloser Ehe soll endlich ihr heißester Herzenswunsch in Erfüllung gehen. Ach, wäre es doch auch mir, die ich Kinder so unendlich lieb habe, beschert gewesen, ein so holdes, kleines Wesen mein eigen zu nennen! Dann wäre mir das Herbe meiner Trauer und meiner Witweneinsamkeit jetzt gewiß nicht so fühlbar! Wir nähen jeden Abend an den kleinen Sächelchen. Klara hat nicht ein einziges Stück Wäsche fertig gekauft, sondern alles selbst angefertigt. Und wie reizend, wie goldig das alles ist!

Es weht wie Frühlingsodem durchs ganze Haus! Die Atmosphäre scheint gesättigt von der Vorahnung des großen, unendlichen Glückes, das an die Tür pocht.

30. Januar.

Vorgestern abend ist Klara von einem Töchterchen entbunden. Mein Bruder, der Senator, hätte sich, glaube ich, lieber einen Jungen gewünscht, aber nun, da das kleine Mädchen da ist, hat er es mit nicht minder großem Jubel begrüßt.

Es ist aber auch ein gar herziges Geschöpfchen. Ich kann mich nicht satt an dem kleinen Dinge sehen. Wie ein Rosenknöspchen guckt das liebe Gesichtchen mit den dunkelblauen Augen aus den Spitzen des Steckkissens. Die Händchen, die Aengelchen, das Mündchen, — ach, alles an dem kleinen Wesen ist zum Aufessen reizend.

Klara hat die Geburt des Kindchens gut überstanden, und

das Wochenbett scheint seinen regelrechten Verlauf zu nehmen. Trotzdem und obgleich der Arzt erklärt, ihr Befinden sei den Umständen nach sehr befriedigend — trotzdem gefällt meine liebe Schwiegermutter mir nicht recht. Sie ist auffallend still und teilnahmslos. Selbst das Kind vermag ihr kaum ein mattes Lächeln zu entlocken, und sie hat es doch mit solcher Sehnsucht erwartet und sich darauf gefreut!

Die Kleine soll Elma heißen, nach Klaras früh verstorbenen Mutter. Ich glaube, sie wird Klara ähneln. Sie wird, wie ich meine, ein ebensolch sanftes, zartes, süßes Wesen, wie meine Schwägerin, an der ich so innig hänge, als wäre sie nicht nur die Frau meines Bruders, sondern meine leibliche Schwester.

13. Februar.

Gott sei uns gnädig! Welch eine Wendung!

Klara ist tot! Das Kind hat keine Mutter, Matthias keine Gattin mehr!

Ich kann das Furchtbare noch kaum fassen.

Wir glaubten sie schon beinahe genesen. Sie hat fast gar nicht geklagt, und wir ahnten deshalb gar nicht, daß sie krank sei.

So still, wie sie gelebt hat, wie ihr ganzes Wesen war, so still ist sie hinübergeschlummert.

Am letzten Nachmittag hatte sie ein bisschen Fieber. Matthias ließ natürlich sofort den Arzt rufen, aber der meinte, es sei nicht das geringste zu befürchten.

Trotzdem blieben wir beide die Nacht an ihrem Bette. Gegen Mitternacht wurde sie sehr unruhig, ihre Hände zupften an der Bettdecke und sie begann zu seufzen.

„Wünschst du etwas, Klara?“ fragte ich.

„Das Kind!“ sagte sie leise. „Gebt mir das Kind!“

Ich eilte an das kleine Bettchen, nahm das schlafende Kind heraus und legte es ihr in den Arm.

Sie drückte es so fest an sich, daß das kleine Wesen leise zu weinen begann.

„Mein süßes Kind!“ sagte sie mit einem ganz unbeschreiblichen Tone. „Möchte ein Engel dich durchs Leben geleiten! Möchten dir Schmerzen und Ungemach erspart bleiben!“

Dann küßte sie die kleine und aus ihren Augen stürzten Tränen. Ich nahm ihr das Kind wieder ab und Matthias legte den Arm um sie und sprach ihr zu, sie möchte ruhen.

„Ja, ich will schlafen! Gute Nacht!“ sagte sie leise und küßte Matthias, und auch mir gab sie die kleine, heiße Hand.

Matthias schüttelte ihr die Kissen weich. Dann legte sie sich nieder, wandte den Kopf und schlief ein.

Es wurde ganz still im Zimmer.

Nach einer Weile trat ich leise, auf den Zehenspitzen gehend, an Klaras Bett und beugte mich über die Schlafende. Ich hörte keinen Atem. Ihre Hände waren eisig, ebenso ihr Gesicht.

Das Blut drohte mir zu erstarren.

„Matthias!“ schrie ich. „Komm, komm! Deine Klara ist zu Gott gegangen!“

Und in demselben Augenblick, als Matthias sich mit verzweiflungsvollem Aufschrei über das Bett warf, fing auch das Kind so kläglich, so jämmerlich zu weinen an, als habe es den unersetzlichen, furchtbaren Verlust, der ihm geworden, begriffen.

Ich kann nicht weiter schreiben. Meine Hände zittern und meine Augen sehen nichts mehr vor Tränen

18. Februar.

Gestern morgen haben wir sie hinausgebracht in die Brinkmannsche Familiengruft.

Matthias ist wie wahnsinnig vor Schmerz und Verzweiflung.

Ich werde jetzt hier im Hause bleiben, so Gott will, für immer, denn ich glaube nimmermehr, daß Matthias sich noch einmal verheiratet.

Er hat seine Klara zu innig geliebt, und schon um des Kindes willen wird er sich nie dazu entschließen.

Fortan werde ich Klaras Stelle einnehmen, und ich werde mich bemühen, diese Stelle voll und ganz im Sinne und im Geiste der teuren Toten auszufüllen.

Ich werde dem Hause die treue, sorgende Leiterin, dem Bruder die zärtlich um ihn sich mühende Gefährtin und vor allem der kleinen Elma die liebende Mutter ersetzen.

Der liebe Gott hat mir eine schöne, erhabene Aufgabe gestellt. Ich werde sie zu seiner Ehre lösen!

Ich liebe das süße Kind, als wäre es mein eigenes. Tropfenweise könnte ich mein Herzblut für das kleine Wesen hingeben.

Als wir gestern vom Begräbnis zurückkehrten, war mein erster Gang in die Kinderstube.

Da habe ich das Kind an mich gedrückt und es mein Eigentum genannt.

Die Amme der Kleinen ist eine unangenehme Person, mit gelbem, verlebtem Gesicht und stechenden, schwarzen Augen. Sie hat für mich etwas unheimliches. Ich weiß nicht, woran liegt, sie ist mir von der Hebammenanstalt empfohlen und zugeschickt, sie hat eine vorzügliche Nahrung, die dem Kindchen um persönlicher Antipathien wegen nicht entzogen werden darf. Aber ich freue mich doch auf die Zeit, wo Elmchen ihrer nicht mehr bedarf, wo ich allein, ich ganz allein für sie sorgen und leben darf.

20. Mai.

Heute haben wir Frühlingskränze auf Klaras Sarg niedergelegt. Nun schläft sie schon bald vier Monate in der stillen, kühlen Gruft. Wie die Zeit läuft!

Die kleine Elma wird von Tag zu Tag reizender. Sie gedeiht prächtig, obgleich sie ein sehr zartes Kind ist. Ich weiche nur für jene Stunden, die ich im Hause und der Bequemlichkeit meines Bruders opfern muß, aus der Kinderstube. Immer ist's mir, als müsse der Kleinen etwas geschehen, wenn ich nicht da wäre. Wenn die Amme sie spazieren fährt, begleite ich sie fast immer. Bin ich allein außerhalb des Hauses, so gehe und stehe ich fortwährend wie auf Kohlen.

„Was wohl mein Liebling macht?“ ist mein erster und letzter Gedanke. Und ich atme erst wieder auf, wenn ich daheim bin und mein Kind mich anlächelt.

15. August.

Seit vierzehn Tagen ist Matthias fort.

Die Filiale in Valparaiso erforderte dringend eine persönliche Inspizierung seitens des Chefs, und so entschloß sich Matthias, die weite Reise zu unternehmen. Ich riet ihm auch stark dazu. Die Abwechslung der Reise, die neuen Verhältnisse, in die er dort kommt, die veränderte Umgebung werden dazu beitragen, die traurigen Eindrücke dessen, was ihn so furchtbar getroffen hat, zu mildern. Er neigte in der letzten Zeit zur Schwermut. Wenn er das Kind nicht hätte, würde er, glaube ich, gemütsleidend. Das Kind ist sein Ein und Alles; den Verlust der Kleinen würde er nicht überleben.

Beim Abschied konnte er gar nicht weg von dem Bettchen finden. Zweimal kehrte er noch von der Tür zurück, nahm das Kind auf seinen Arm und herzte und küßte es.

„Behüte es mir gut, Elvira!“ sprach er. „Denke, daß du in diesem Kinde mein Glück, mein Leben, mein Alles hütest!“

„Ich schwöre es dir, Matthias!“ sagte ich feierlich. „Ich werde dein Kind wie meinen Augapfel hüten und es dir bei deiner Rückkehr gesund und unverseht in die Arme legen.“

„So Gott will, Schwester!“ antwortete er ernst und noch einmal küßte er die Kleine, um sich dann mit Tränen in den Augen endlich loszureißen.

Heute morgen erhielt ich die erste Nachricht von ihm, — ein Telegramm, daß er in Amerika angekommen sei.

Unser Herzblättchen entwickelt sich herzlich. Sie trägt jetzt ein Kleidchen und sitzt bereits ganz allein aufrecht im Bettchen.

Matthias will sechs Monate fortbleiben. Wenn er wieder-

kommt, wird vielleicht Elma schon laufen. Hoffentlich sind wir dann auch diese unausstehliche Amme los.

1. September.

In unserm lieben Hamburg ist die Cholera. Fürchterlicher, entsetzlicher Gedanke!

Ich habe bereits alle Vorkehrungen getroffen, mit der kleinen Elma und ihrer Wärterin die Stadt zu verlassen. Wir konnten aber bisher nicht fort, da die Kleine am Zahnen ist und einige Tage sehr krank war.

Die Amme habe ich fortgeschickt. Mein Instinkt, der mich immer vor diesem Frauenzimmer warnte, hat mich nicht irre geleitet.

Schon seit einiger Zeit bemerkte ich an ihren vielen Schreibereien und den vielen Briefschaften, die sie erhielt, daß sie etwas Besonderes vorhatte.

Nun weiß ich, was es war.

Sie ist verheiratet, lebt aber von ihrem Manne aus mir unbekanntem Gründen getrennt. Für ihren Stand besitzt sie eine ungewöhnliche Bildung; sonst weiß ich nichts über ihre früheren Verhältnisse.

Mein Schlafgemach liegt dicht neben dem Zimmer, in welchem die Amme mit der Kleinen schläft; die Verbindungstür steht meistens nur angelehnt, damit ich jeden Laut drinnen höre.

Vor einigen Nächten konnte ich, obgleich ich erst spät zu Bett gegangen war, nicht zum Einschlafen kommen. Gegen ein Uhr glaubte ich im Parterre des Hauses — wir schlafen in der ersten Etage — ein eigentümliches Geräusch zu hören.

Ich horchte gespannt. Da wiederholte es sich. Ich hörte Schritte und Türen gehen.

Die Dienerschaft war längst zur Ruhe. Die Köchin und die beiden Stubenmädchen schlafen im Souterrain; unser Hausmeister Ludwig und der Kutscher haben ihre Kämmerchen oben auf dem Speicher.

Kurz entschlossen stand ich auf, warf einen Schlafrock über und ging ins Nebenzimmer, um die Amme zu wecken. Zu meinem maßlosen Erstaunen fand ich ihr Bett leer.

Von einem unbestimmten Argwohn erfaßt, schlich ich im Dunkeln die Treppe hinab und fand unten auch sogleich einen Lichtschein, dem ich nachging. Er kam aus dem Arbeitszimmer des Senators. Ich glitt lautlos und vorsichtig an die Portiere. Durch eine Spalte derselben sah ich, wie zwei Männer beschäftigt waren, den Schreibtisch meines Bruders zu erbrecchen. Die Amme stand neben beiden und leuchtete ihnen zu ihrem verbrecherischen Handwerk.

Ich war nicht so unvorsichtig, durch einen Laut meine Anwesenheit zu verraten. Leise, wie ich gekommen war, schlich ich zurück und weckte den Kutscher, einen jungen, stämmigen Landburschen, und Ludwig.

Wie ein Blitz waren die beiden in den Kleidern und die Treppen hinunter, und mit Blitzesschnelle auch hatten sie die zwei Verbrecher von hinten überfallen und überwältigt, — das Werk einer Sekunde.

Ich befahl, die Strolche zu binden und sie einzuschließen. Der Kutscher sollte sie bewachen, bis Ludwig die Polizei geholt hatte. Der Amme, die, kreideweiß wie eine Bildsäule, daneben stand, rief ich kurz zu, sich nach oben zu begeben.

Oben im Schlafzimmer warf sich mir die Person zu Füßen und flehte mich an. Gnade vor Recht ergehen zu lassen und die Polizei nicht holen zu lassen. Die beiden Einbrecher seien ihr Mann und ihr Bruder. Ihr Mann sei erst vor wenigen Wochen aus dem Gefängnis gekommen. Es solle aber das letzte Mal gewesen sein, daß sie seinen Drohungen Folge gegeben und ihm Beihilfe geleistet habe. Er solle fort — übers Meer.

Statt aller Antwort, warf ich ihr ihren rückständigen Lohn hin und befahl ihr, das Haus zu verlassen. Ich bedürfe ihrer Dienste nicht mehr. Vor Tagesanbruch müßte sie aus dem Hause sein, sonst würde ich auch sie dem Gericht übergeben. Sie ver-

suchte es noch einmal unter fürchterlichem Gejammer, mich umzustimmen, aber ich hieß sie in so entschiedenem Tone schweigen, daß sie wohl das Vergebliche ihrer Bitten einsah und plötzlich verstummte.

Nie vergesse ich den haßerfüllten Blick, den sie mir zuschleuderte.

„Sie sind erbarmungslos, gnädige Frau,“ zischte sie, als sie das Geld in Empfang nahm, „aber hüten Sie sich, daß man mit Ihnen nicht auch einmal erbarmungslos verfährt!“

Es klang wie eine fürchterliche Drohung, aber ich bin nicht so leicht eingeschüchtert.

Ich atmete förmlich auf, als ich am andern Tage das unangenehme Gesicht nicht mehr vor Augen hatte.

Der Arzt gibt mir unter den vorliegenden Umständen ganz recht, daß ich sie fortjagte. Er rät mir nicht zum Engagement einer neuen Amme, sondern meint, daß das Kind jetzt bereits ganz gut bei anderer Nahrung gedeihen könne. Ich werde natürlich die größte Sorgfalt bei der Zubereitung beobachten; hoffentlich wird es gehen. Ich bin jetzt auf der Suche nach einer anderen Wärterin. Bis wir eine passende gefunden haben, hilft mir das eine Stubenmädchen, das kinderlieb und freundlich ist, bei der Wartung und Pflege der Kleinen.

Die beiden Kerle wurden noch in derselben Nacht der Polizei abgeliefert.

4. September.

Ich hatte gestern eine besondere Freude. Ein Jugendfreund von mir, Konrad Keyser, der vor Jahren nach drüben ging und dort nun Inhaber eines großen Geschäfts ist, besuchte mich.

Konrad ist eigentlich eine alte Liebe von mir. Wir hätten uns damals geheiratet, aber meine Eltern waren dagegen, weil Konrad nur Buchhalter und arm war. Aus Groll und Kummer über den Korb, den er sich aus unserm Hause geholt, ging er nach Amerika, wo er denn auch sein Glück gemacht hat.

Ich konnte ihn auch lange nicht vergessen, aber die Zeit tröstete mich doch über seinen Verlust, und schließlich bin ich ja auch mit meinem Gottlieb ganz glücklich geworden. Ich freute mich aber doch sehr, als ich ihn wiedersah. Die Jahre sind spurlos an seinem Aeußern vorübergegangen; nur noch stattlicher ist er geworden. Ja, ich muß gestehen, als er einige anzügliche Bemerkungen machte, da dachte ich plötzlich, daß ich selbst eigentlich ja auch noch jung und zu den Freuden des Lebens berechtigt sei und daß vielleicht noch jetzt — —

Aber ich verwarf den Gedanken sofort wieder. Ich habe nur ein Lebensziel, nur eine Pflicht: die Erziehung meiner kleinen Elma. Vor diesem Ziel muß alles andere zurückstehen; darin muß ich all mein Glück und all meine Befriedigung finden.

1. Dezember.

Noch nicht drei Monate sind seit meinen letzten Aufzeichnungen verflossen. Ach, mir scheinen es mehr, als so viele Jahre. Wie ist es denkbar, daß eine so kleine Spanne Zeit so viele Verheerungen in einem Menschenleben anrichten kann, daß dasselbe wie ausgetauscht erscheint!

Meine Gedanken verwirren sich. Ich bin in den vergangenen paar Wochen zur Greisin geworden.

Ich weiß nicht, wo ich gehe und stehe, ob ich lebe, oder ob ich nur eine automatisch handelnde Maschine, eine lebendige Leiche bin.

Doch ich will versuchen, meine Gedanken zu ordnen und die fürchterlichen Ereignisse der letzten Zeit der Reihe nach aufzuschreiben. Vielleicht, daß diese Blätter einst nach meinem Tode zur Aufklärung manches Dunklen dienen werden.

Am fünften September und an einem Sonntag war es. Mein Freund Konrad Keyser hatte bei mir zu Mittag gespeist. Nach dem Essen bat er mich, mit ihm eine Fahrt nach Blankenese zu machen.

Ach, dieses Blankenese barg so viele liebliche Erinnerungen für uns! Wie oft waren wir an dem sonnigen Elbufer zusammen

umhergewandelt, wie oft waren wir Arm in Arm die verschlungenen Pfade des Stillberges emporgestiegen, und wie manchenmal saßen wir Hand in Hand in den lauschigen Grotten des Bauerschen Parkes und träumten von den goldenen Tagen künftigen Glückes!

Ich muß gestehen, daß der Gedanke, alle diese Stätten an Konrads Seite noch einmal aufzusuchen, auch für mich einen eigenen Reiz besaß, obgleich ich Konrad schon am Tage vorher gesagt hatte, daß er die Hoffnungen, welche er in Bezug auf mich mit über den Ozean gebracht habe, begraben müsse. Hätte mich kein anderes Band gefesselt, so würde ich seinen erneuten Antrag wahrscheinlich angenommen haben, so aber gehört mein Leben meinem Bruder und seinem Kinde.

Nach kurzem Zögern gab ich dem Wunsche meines Jugendfreundes nach.

Seltsam! Noch nie war ich so leicht von dem Kinde gegangen, wie an diesem Nachmittag. Ich nahm mir nur flüchtig Zeit, dem Mädchen besondere Obacht anzuempfehlen; dann zog ich mich an für den Ausflug und fort ging es.

Es war eine herrliche Fahrt, ein wundervoller Nachmittag. Bei Sonnenschein und Vogelsang streiften wir kreuz und quer durch den malerischen Ort und tauschten im Grünen Reminiscenzen aus. Nicht ein einziges Mal schweiften meine Gedanken wie sonst nach Hause und zu unserem Kinde. Ich war in jenen Stunden wie ausgewechselt. Ich glaubte mich zurückversetzt in die lange entschwundenen Tage meiner ersten Jugend.

Der Himmel war wolkenlos blau. Ach, ich ahnte nicht die entsetzliche Wolke, die in derselben Stunde ihren tödlichen, zerschmetternden Blitz in mein Leben sandte!

Gegen sieben Uhr abends kam ich wieder nach Hause.

Ich hatte kaum die Tür geöffnet, als mir das Mädchen, dem ich die Wartung des Kindes anvertraut hatte, totenbleich und laut schluchzend entgegenstürzte.

„Hanna, um Gottes willen,“ rief ich, „was ist geschehen?“

„Das Kind,“ schluchzte sie „ach, Gott, das Kind!“

Ich mußte mich an den Türpfosten lehnen, um nicht umzufallen.

„Was ist mit dem Kinde?“ keuchte ich.

Da kam es stoßweise heraus, das furchtbare Bekenntnis. Das Kind hatte geschlafen. Ein paar Freundinnen des Mädchens waren gekommen, um dieses abzuholen. Sie war ein Stückchen Weges mit jenen gegangen. Unterwegs hatten sie junge Leute getroffen, und ehe sie sich versahen, war eine halbe Stunde um die andere enteilt. Als sie plötzlich zurückkehrte, fand sie die Haustüre sperrangelweit offen und das Bettchen des Kindes leer, das Kind verschwunden.

Von den übrigen Diensthöten war keiner zu Hause. Sie hatten ihren Ausgehsonntag.

Ich weiß nicht, welche Macht mir im Augenblick die unnatürliche Ruhe und Energie gab.

„Es war sehr unvorsichtig von dir, das Haus allein zu lassen, Hanna,“ sagte ich mit einer Stimme, die mir selber eine fremde schien, „aber — in diesem Falle beruhige dich — ich habe das Kind von einer Wärterin holen lassen; sie sind abgereist, der Cholera wegen!“

Ich eilte an dem verdutzten, aber um Zentnerlast erleichterten Mädchen vorüber auf mein Zimmer.

Oben angelangt, riegelte ich die Türe hinter mir zu und gab mich meiner grenzenlosen Verzweiflung hin. Und doch vermochte ich sofort eines klar zu erfassen: Kam die Sache von dem Verschwinden des Kindes an die Öffentlichkeit, so würden auch die Zeitungen darüber Mitteilungen bringen und dann würde auch Matthias davon erfahren. Das aber mußte ich um jeden Preis verhüten, denn es hätte ihn getötet.

Es hätte ihn getötet, ja!

Ich zweifelte nicht daran, von welcher Seite dieser fürchterliche Streich gefallen war. Niemand anders als die rach-

süchtige Amme hatte das Kind geraubt, um sich an mir zu rächen.

Auf der Polizei gab ich an, daß mir durch die Amme kostbare Pretiosen geraubt seien. Ich setzte eine immense Belohnung auf ihre Ergreifung. Erst wenn man sie gefunden hatte, wollte ich die Wahrheit sagen.

Sie wurde aber nicht gefunden. Auch die Nachforschungen der Privat-Detektivs, die ich in Bewegung setzte, blieben gänzlich resultatlos. Ebenso hatten die Verhöre der beiden Verbrecher, welche zu langen Gefängnisstrafen verurteilt wurden, keinerlei Erfolg.

Wie ich die Zeit hingekommen, wie es zugegangen ist, daß ich nicht wahnsinnig geworden bin, weiß ich selber nicht. Vier Wochen lang habe ich weder Tag, noch Nacht geschlafen. Ich habe mir die Haare vor Verzweiflung ausgerauft, habe gegen mich selber gewütet und mir selber geflucht, aber mein ganzer, unermeßlicher Jammer machte das Geschehene nicht ungeschehen.

Was wird Matthias sagen, wenn er heimkehrt, wenn er nach seinem Liebling fragt, den ich ihm unversehrt in die Arme zu legen versprach? Ich erstarre vor Entsetzen bei der Vorstellung dieses Moments. Lieber nehme ich mir selbst das Leben!

Anfangs klammerte ich mich an die Hoffnung, daß es uns trotz allem doch gelingen würde, unser Kleinod wiederzuerlangen. Als aber Woche nach Woche verstrich, ohne mir Aussicht auf die Verwirklichung dieser Hoffnung zu bringen, sank mir der Mut mehr und mehr.

Unterdessen wütete die Seuche furchtbar in der Stadt und forderte unzählige Opfer.

Wie ein Wink des Schicksals erschien mir eines Tages ein Aufruf der Behörde, in welchem edel denkende Menschen aufgefordert wurden, sich der durch die Cholera ihrer Eltern beraubten Kinder anzunehmen.

Ich machte mich auf und besuchte eine der Anstalten, in der die kleinsten der Waisen untergebracht waren.

Und wunderbar! Mein erster Blick fiel dort auf ein Kind, das, flüchtig besehen, unserer kleinen Elma überraschend ähnlich sah. Es war sechs Wochen älter, aber stärker entwickelt, ein bildschönes, kleines Wesen, das mich mit seinen großen, dunklen Sternenaugen lieblich anlächelte.

Ich weiß, es ist etwas Schreckliches, was ich getan habe. ein fürchterlicher Betrug, aber nicht meinethwegen, sondern um Matthias willen, den der Verlust seines Kindes töten würde. ist es geschehen.

Ich gab mich für eine Dame aus der Provinz aus und adoptierte das Kind. Gar zu viele Formalitäten waren nicht nötig; man war froh, wieder eines der kleinen Geschöpfe ledig zu sein. Ich bestätigte den Empfang der Papiere der Kleinen und dann nahm ich das Kind gleich mit. Eine Wärterin war schon am selben Tage gefunden.

Der Zufall erleichterte mein Vorhaben insofern, als ich ein ganz neues Personal im Hause hatte, von dem keiner unser Kindchen gesehen hatte. Den braven Ludwig hatte die Seuche dahingerafft; der Kutscher war zum Militär einberufen; die Köchin hatte Familienverhältnisse halber ihren Dienst aufgegeben und die anderen Mädchen hatte ich entlassen.

Nun ist das fremde Kind bereits vierzehn Tage in unserm Hause. Es geht mir wie ein Messerstich durchs Herz, wenn ich die Wärterin mit ihm kosen und es Elma rufen höre.

Mein Gott, mein Gott, was soll das werden?

Ich fliehe die Nähe des Kindes. Ich kann — o, Gott! — ich kann nicht sehen, daß dort in den Kissen, in denen mein Liebling ruhte, jetzt ein fremdes Kind liegt. Ich möchte es hassen, und es ist doch so unschuldig, das arme Würmchen! Ich — ich allein bin die Schuldige!

O, du allmächtiger Gott, schicke mir unser Kind wieder, oder laß mich sterben! Ich breche zusammen unter dieser Qual! Ich kann nicht damit leben!

2. Januar.

Matthias kommt zurück. Soeben erhalte ich die Nachricht. O, allmächtiger Gott, wie werde ich bestehen mit dem an Stelle der wirklichen, verschwundenen kleinen Elma untergeschobenen, fremden Kinde, dem Kinde der Straße, vor ihm, dem liebenden Auge und Herzen des Vaters?“

Die Blätter entglitten der Lesenden Hand und wie eine Halbtote sank sie selber in ihrem Sessel zurück.

Die junge Gräfin hatte ihre ganze Selbstbeherrschung nötig, den furchtbaren Druck, den die Enthüllungen der verhängnisvollen Tagebuchblätter auf sie herabbeschworen hatten, abzuschütteln und auch die letzten Aufzeichnungen zu lesen, welche lauteten:

20. Januar.

Gestern ist Matthias zurückgekehrt.

Ich hatte nicht den Mut gehabt, ihn vom Schiffe abzuholen, und erwartete ihn deshalb zu Hause.

Was würden die nächsten Minuten bringen? Meine Pulse rasten mit den lauten Schlägen meines Herzens um die Wette und meine Knie schlotterten, als ich ihm entgegentrat.

Er wollte mich in seine Arme ziehen, aber der Ausruf der Wiedersehensfreude, der ihm im Munde lag, erstarb und verwandelte sich in einen Ruf des Erschreckens.

„Mein Gott, Elvira, wie hast du dich verändert! Bist du krank?“ rief er.

Ich versuchte, zu lächeln. Ich wußte ja, daß ich mir kaum mehr ähnlich sah. Die letzten Monate hatten mein Haar grau gefärbt, meinen Zügen den Stempel des Greisentums aufgedrückt und meine vordem blühende, fast üppige Gestalt geknickt, daß sie wie eine Ruine ihres Einst erschien.

Ich murmelte etwas von einem Nervenleiden, und mein Bruder gab sich mit der Erklärung zufrieden.

„Du hast dich sicher übernommen in der Pflege der Kleinen!“ meinte er. „Dafür sollst du dich jetzt desto mehr ausruhen und in der nächsten Zeit eine energische Kur gebrauchen. Nun aber hinauf ins Kinderzimmer, zu meiner Tochter!“

Er stürmte die Treppe hinauf; ich folgte ihm langsam; meine Füße wollten mich kaum tragen.

Die Kleine kam ihm oben an der Hand der Wärterin entgegen. Matthias nahm sie jubelnd auf den Arm und liebte sie mit tausend zärtlichen Worten.

„Wie groß und dick sie geworden ist! Die hast du gut gepöppelt, Vira!“ rief er. „Ich habe nie geglaubt, daß ein Kind in so wenigen Monaten dem eigenen Vater so buchstäblich aus den Augen wachsen kann. Das ist hier aber wirklich geschehen! Ich hätte mein Herzblättchen nicht wiedererkannt, wenn nicht du sie mir gebracht hättest. Freilich, im ersten Lebensjahr machen sechs Monate ebensoviel aus, wie später ebensovielen Jahre. Aber sie hat sich wirklich sehr verändert!“ Er ging mit dem Kinde ans Fenster und sah ihm aufmerksam ins Gesichtchen. „Ich dachte, sie hätte Klara's Augen bekommen, die waren aber doch blauer. Auch bekommt sie ja braunes Haar, statt der Mutter blonde Locken. Ueberhaupt das Gesichtchen hat keinen Zug Aehnlichkeit mit Klara, wie wir anfangs glaubten. Aber schön ist sie, unsere Elma, wunderschön!“ Und nochmals herzte er sie, bevor er sie der Wärterin übergab.

Ich stand wie eine zum Tode Verurteilte in der Fensterische. Der Atem hatte mir zu stocken edgroht, als er die Züge des Kindes betrachtete. In diesem Moment atmete ich erleichtert auf. Matthias hegte in seiner Arglosigkeit auch nicht das leiseste Mißtrauen.

Jetzt trat er zu mir und ergriff meine beiden Hände.

„Habe Dank, meine liebe Schwester, für die Liebe und Treue, die du meinem Kinde gegeben hast!“ sagte er bewegt. „Sei versichert, daß ich sehr wohl weiß, was ich dir dafür schulde und daß ich Zeit meines Lebens bestrebt sein werde, dir diese Schuld abzutragen!“

Ich schlug die Hände vor die Augen und fing laut an zu

Dünger

**Kalisalze, Chilisalpeter und Phosphatdünger
mit garantiertem Gehalt, sicherer
Wirkung.**

FERNANDO HACKRADT

Repräsentant des KALISYNDIKAT, STASSFURT,
Allemanha.

N. 99, RUA DA ALFANDEGA, N. 99

Rio de Janeiro.

Telegramm-Adresse: H A C K R A T O S

Caixa do Correio 566.

schluchzen. Jedes seiner Worte hatte sich mir wie ein Dolch ins Herz gebohrt. Jetzt war es vorbei mit meiner Fassung; es fehlte nicht viel, so hätte ich mich ihm zu Füßen geworfen und alles gebeichtet.

„Was ist dir, Elvira?“ fragte Matthias betreten.

„Die gnädige Frau hat öfters solche Anfälle,“ sagte die Wärterin, eine freundliche, behäbige Hannoveranerin, „es sind die Nerven — die gnädige Frau ist furchtbar nervös.“

„Das war sie früher nicht!“ meinte Matthias bekümmert. „Ich werde mich sogleich mit einigen Spezialisten auf dem Gebiete der Nervenheilkunde in Verbindung setzen. Komm, Vira, ich führe dich auf dein Zimmer!“

Er legte den Arm um meine Taille, und während er mich hinuntergeleitete, sprach er mir sanft und tröstend wie einem Kinde zu.

Mein guter, lieber Matthias! Ach, wenn du ahntest, wie entsetzlich ich dich betrogen habe!

Noch immer keine Spur, keine Kunde von den Entschwundenen! Das verruchte Weib scheint von der Erde verschlungen zu sein. Ich habe mich dem ersten und berühmtesten Berliner Detektiv anvertraut, es ist alles nur Menschenmögliche aufgegeben, das Rätsel zu lösen, aber alles ist bisher vergebens gewesen. Ich wage nicht mehr zu hoffen.

Ich wollte, ich wäre tot. Ich schlafe fast keine Nacht. Mitten aus quälenden Träumen fahre ich empor und stürze an das Bett des Kindes. Ach, und wenn ich dann sehe, wie dort in den spitzenbesetzten Kissen das Kind des Proletariats mit wohligen Behagen seine Gliederchen streckt, und ich stelle mir vor, in welchen Verhältnissen sich mein Liebling befindet, — vielleicht in Lumpen, hungernd, mißhandelt, — dann, ach, dann ziehen die Phantome des Wahnsinns durch meinen Geist und ich möchte das Fenster aufreißen und durch einen Sprung in die Tiefe allem ein Ende machen.

Aber nein, das darf ich nicht. Ich muß leben, um zur Stelle zu sein, wenn es einst die Wahrheit zu bekennen heißt. Vielleicht finden wir unsere Elma ja doch dereinst noch wieder. Leben soll meine Buße sein, und es ist fürwahr eine schwere Buße.

O, warum wurde ich meiner Pflicht für wenige Stunden untreu!

Herr, allmächtiger Gott, hilf mir, daß ich nicht dennoch verzweifele!

1. Januar 18—.

Zehn Jahre sind verflossen, seitdem ich zum letztenmal den Verzweiflungsschrei meines gemarterten Herzens diesen Blättern anvertraute. Zehn lange Jahre!

Das Geheimnis, das über dem Verschwinden des Kindes waltete, ist nicht gelichtet worden.

Ich habe mein ganzes Vermögen geopfert, um in all den Jahren mit nimmer rastendem Eifer die Nachforschungen zu betreiben, aber alles ist resultatlos geblieben. Die Detektive rieten mir zuletzt selber, die Hoffnung auf ein Resultat aufzugeben. Das entsetzliche Frauenzimmer scheint damals unter fremdem Namen ausgewandert zu sein. Wahrscheinlich wird sie sich der Kleinen vorher entledigt haben und Gott allein weiß, wo die irdischen Ueberreste meines kleinen Abgotts ruhen.

Das fremde Kind ist, behütet von meiner Fürsorge, getragen von der unendlichen Liebe meines Bruders, herangewachsen. Es ist ein bildschönes kleines Mädchen und auch ein gutes, sanftes, folgsames Kind. Dennoch kann ich es nicht leiden. Der Anblick dieses Kindes erweckt in mir immer wieder und wieder die Erinnerung an das schreckliche Geheimnis meines Lebens und des furchtbaren Betrages, den ich an meinem Bruder verübte. Ich kann es nicht ansehen, ohne Groll und Bitterkeit zu empfinden, und obwohl diese Gefühle mehr dem Schicksal, als dem schuldlosen Kinde gelten, ist mir doch eine Erleichterung, wenn ich das kleine Mädchen nicht vor den Augen habe. Mehr und mehr werden mir die Konsequenzen dieses ungeheuren Betrages klar.

Matthias vergöttert das Kind. Keine Stimme seines Herzens sagt ihm, daß fremdes, plebejisches Blut in den Adern dieses Kindes fließt.

Ich habe mich jetzt zu einem Entschluß durchgekämpft. Um die Folgen meines verbrecherischen Geheimnisses einigermaßen zu mildern, das Schreckliche der Vergangenheit etwas wett zu machen, gibt es nur einen Ausweg. Matthias muß wieder heiraten. Er muß eine neue Ehe schließen, der vielleicht wieder Kinder entsprossen. Und wenn wieder eigene Kinder ihn umspielen, dann will ich ihm meine schwere Beichte ablegen; er wird dann leichter zum Vergeben geneigt sein, als jetzt.

Mir selber wird es ein schweres Opfer sein. Der Rest meines kleinen Vermögens ist dahin; ich bin, wenn ich durch Matthias' zweite Heirat hier überflüssig werde, von der Gnade meines Bruders abhängig. Furchtbar schwer auch werde ich aus diesem Hause gehen. Aber das soll mir alles Nebensache sein, wenn ich nur meine schreckliche Schuld in etwas sühnen kann, und deshalb werde ich es mir zur Lebensaufgabe machen, Matthias noch einmal zu verheiraten.

Daß es mir gelinge, das walte Gott! —

Damit endeten die Tagebucheintragungen.

Die junge Gräfin lehnte totenbleich, in dumpfer Betäubung, mit schlaff herabhängenden Händen in ihrem Sessel. Sie konnte und wollte das Ungeheuerliche, welches ihr diese Zeilen enthüllten, nicht glauben, aber jene Blätter redeten mit unerbitlichem, grausamem Ernst die furchtbare Wahrheit . . .

Nein, sie durfte nicht zweifeln, es war so, wie sie es da gelesen hatte. Sie war nicht die Tochter des Senators Brinkmann, sondern ein armes, verlassenes, verwaistes Proletarierkind, — ein Kind der Straße.

Ein finsterner Schatten breitete sich über ihr schönes, sanftes Gesicht, Zorn und Haß funkelten momentan aus ihren sonst so klaren, jetzt tränengefüllten Augen.

Sie wollte den Verzweiflungsschrei der unglücklichen Frau, der aus jenen Blättern hallte, nicht hören, nicht verstehen. Sie wollte nichts davon wissen, daß jene winzig kleine Pflicht-

vergessenheit, die so schwere Folgen gehabt, tausendfach durch die jahrelange Marter gesüht sei. Sie gedachte nur mit namenloser Bitterkeit jener Frau, die einst das unschuldige Kind zum Opfer ihres Betrugem gemacht und die durch Lieblosigkeit und hundert kleine empfindliche Stiche die trennende Schranke, die sich zwischen ihnen türmte, sie stets hatte fühlen lassen.

Und nun erst gar? Graf Botho hatte die Senatorentochter Elma Brinkmann geheiratet. Nie würde er ein niedrig geborenes Weib zu der Seinen ernannt haben!

Was sollte, was mußte also nun geschehen?

Das Geheimnis durfte nicht länger bestehen bleiben. Sie selbst wollte es lüften. Sie selbst wollte mit diesen Blättern in der Hand vor den Senator hintreten und ihm sagen:

„Sieh her! Du hast deine Liebe und deine endlose Güte an einer Fremden vergeudet! Ich bin nicht dein Kind! Ich bin ein Kind der Straße, eltern- und heimatlos!“

Und dann wollte sie zu ihr treten, die schuld an dem allem war, und ihm sagen:

„Sieh her, das ist dein Werk! Du hast mich zu dem unglücklichsten Weibe auf Erden gemacht!“

Denn bei ihrem Manne konnte sie unter diesen Umständen nicht bleiben.

Sie wollte ihm zuvorkommen; sie wollte verschwinden, und nie sollte er sie wiedersehen, sie, die geborene Magd; sie wollte ihm wenigstens zeigen, daß auch im Herzen einer verachteten Proletarierin Stolz und Edelmut wohnen können.

Mit zitternder Hand schob sie die losen Blätter in die Mappe und verschloß diese.

Da hörte sie ihren Namen hinter sich rufen, so weich und zärtlich, wie nur eine r den Namen aussprechen konnte, — ihr Gatte.

„Du, Botho?“ stammelte sie.

„Ja, ich, mein Lieb!“ sagte er. „Die Sorge um dich ließ mich nicht länger fern von dir. Ich bin soeben mit dem letzten Zuge gekommen. Hast du das Entsetzliche auch schon gehört?“

Elma blickte ihn verständnislos an. Konnte denn etwas noch Entsetzlicheres geschehen sein, als das, was sie soeben erfahren hatte?

„Die Blättern sind in Hamburg ausgebrochen, die schwarzen Blättern!“ fuhr Graf Botho fort, und in seinen schönen, edlen Zügen prägte sich das unaussprechliche Grauen aus, welches er gegen die schreckliche Krankheit empfand. „In der ganzen Stadt herrscht eine förmliche Panik. Was irgend kann, flüchtet. Die Züge sind so überfüllt, daß kaum mehr Plätze zu erhalten sind. Mich wundert es, daß du von Hause noch keine Nachricht erhalten hast, denn natürlich werden dein Vater und die Tante bis zum Erlöschen der Seuche hierher zu uns kommen. Ich halte es allerdings — der Kommunikation unseres Gutes mit Hamburg wegen — für das beste, wenn wir alle miteinander ein entferntes Bad oder eine weltentlegene Sommerfrische aufsuchen. Meinst du nicht auch, Elmi?“

Gräfin Elma nickte; sie lächelte plötzlich wieder.

Wie ein Traumbild stieg eine Möglichkeit vor ihr auf. Die Nachricht von dem Ausbruch der entsetzlichen Seuche in den Mauern der geliebten Vaterstadt erschien ihr wie ein Fingerzeig Gottes.

„Ist dir nicht wohl, Liebchen?“ forschte er. „Du bist so blaß!“

„Ich bin müde,“ antwortete Elma leise, „sonst fehlt mir nichts!“

Eine halbe Stunde später lag die junge Gräfin in den Kissen ihres breiten, seidenen Himmelbettes. Sie schlief aber nicht. Mit großen, träumenden Augen starrte sie in den Mondschein, der in großen, zitternden Ringen über den Fußboden tanzte.

Sie wußte jetzt, was sie zu tun hatte.

Geigen vier Uhr morgens stand sie auf, kleidete sich an

und packte ein Kofferchen mit der notwendigsten Wäsche. Auch die rote Mappe mit ihrem wichtigen Inhalt packte sie mit ein.

Dann ging sie in den Hof hinab, wo die Knechte sich eben sammelten, um aufs Feld zu gehen.

Sie befahl, anzuspannen. Einer der Knechte sollte sie nach Hamburg fahren.

Als sie eine Viertelstunde später in dem Landauer saß und die Pferde anzogen, warf sie einen tieftraurigen Blick nach dem Schlosse zurück.

Drinne ließ sie Denjenigen zurück, der ihr das Liebste auf der Welt war. Während er ahnungslos, vielleicht von angenehmen Träumen umgaukelt, im Morgenschlaf ruhte, ging seine Gattin von ihm, — auf immer — auf Nimmerwiederkehr?

(Schluß folgt.)

Vermischte Nachrichten.

— Der Schauplatz einer erschütternden Familientragödie, bei der die Eltern und das jüngste Kind den Tod fanden, während drei weitere Kinder noch gerettet werden konnten, war das Haus Ernststraße 17 in Baumschulenweg bei Treptow (Berlin). Im ersten Stock des Vordergebäudes hatte dort der Kaufmann Wilhelm Kadow mit seiner aus Frau und vier Kindern bestehenden Familie seit Ostern dieses Jahres eine Vierzimmerwohnung inne. Die Familie lebte früher in sehr geordneten Verhältnissen, da Kadow ein gutgehendes Geschäft besaß. Vor etwa drei Jahren mußte er aber das Geschäft aufgeben, da er unverschuldet größere Verluste erlitt. Für die Ehefrau, die hierbei ihr ganzes Vermögen verlor, war diese Unglückszeit so aufregend gewesen, daß sie längere Zeit in einer Nervenheilanstalt untergebracht werden mußte. Inzwischen hatte Kadow eine andere Stellung gefunden, so daß die Familie nicht in Not geriet; zudem steuerten auch Verwandte zum Lebensunterhalt bei. Durch allerlei Schicksalsschläge mußte Kadow wiederholt seine Stellungen wechseln und seit etwa Jahresfrist war der soviel geprüfte Mann wieder ohne Erwerb. Um all dem Elend ein Ende zu machen, faßte er mit seiner Frau den Plan, gemeinsam mit den vier Kindern aus dem Leben zu scheiden. Nach diesem Entschluß wurden die Kinder wie gewöhnlich zu Bett gebracht. Die drei älteren schliefen in einem Zimmer für sich, während das Ehepaar mit dem jüngsten Kinde, einem Mädchen im Alter von vier Jahren, in dem eigentlichen Schlafzimmer sich zur Ruhe begab. Nach einer letzten Aussprache mit der Frau schritt Kadow zur Ausführung seines Planes. Er entfernte von sämtlichen Gaslampen in der Wohnung die Brenner und öffnete die Hähne, so daß ungehindert das Gas ausströmen konnte. Dann legte er sich zu Bett, um mit den Seinen den Tod zu erwarten. In seiner Aufregung hatte er vergessen, die Verbindungstür zu dem gemeinsamen Kinderschlafzimmer offen zu lassen. In der sechsten Morgenstunde des anderen Tages erwachte der älteste Sohn der Familie und entdeckte den starken Gasgeruch. Nur mit dem Hemd bekleidet eilte er nach dem Treppenflur und alarmierte die übrigen Hausbewohner. Als hierauf mehrere Personen in die Wohnung eindrang, fanden sie das Schlafzimmer der Eheleute vollständig mit Gas angefüllt. Das Ehepaar lag mit dem jüngsten Kinde leblos in den Betten. Auch in dem gemeinsamen Kinderschlafzimmer machte sich ein starker Gasgeruch bemerkbar, doch hatten die hier untergebrachten Kinder noch nicht so stark unter der Einwirkung des Gases gelitten. Ein Arzt leistete sofort Hilfe, und es gelang auch, die drei Kinder zu retten. Dagegen waren alle Wiederbelebungsversuche bei dem Ehepaar und dem vierjährigen Mädchen vergeblich. Der Kaufmann Kadow stand im 44. Lebensjahre, während seine Frau erst 33 Jahre alt war. Die überlebenden Kinder stehen im Alter von 7 bis 14 Jahren.

Wie wir die Cholera empfangen.

Seit die Cholerafälle auf der „Araguaya“ vorgekommen sind, ist ganz Brasilien aus dem Häuschen. Ueberall werden die Sanitätsbehörden in Bewegung gesetzt, wird nach Choleraverdächtigen geschnüffelt, wird jeder, der einen verschwiegenen Ort öfters aufsuchen muß (weil er zu kaltes Bier getrunken oder zu viele Jaboticabas gegessen hat), mit mißtrauischen Blicken betrachtet, wird auf die Postverwaltung geschimpft, weil sie die Korrespondenz nicht desinfizieren läßt, viele Leute essen keine Fische mehr, weil irgendwo Choleraleichen ins Meer geworfen wurden, kurz: es herrscht eine allgemeine Aufregung.

Dieses Verhalten steht sehr im Gegensatz zu der Gleichgültigkeit, mit der man monatelang dem böartigen Würgengel vom Ganges gegenüberstand. In Rußland, wo die Krankheit vom vorigen Jahre her überwintert hatte, hat sie sich im Sommer mit erneuter Heftigkeit ausgebreitet. In Süditalien fordert sie seit Monaten zahlreiche Opfer. Beide Länder schicken uns, das eine mit jedem Dampfer aus Nord-, das andere mit jedem aus Südeuropa, zahlreiche Einwanderer. Wir haben bisher nichts getan, um uns davor zu schützen, daß nicht etwa einer dieser Einwanderer uns die Cholera ins Land brachte. Unsere Sanitätspolizei hat sich damit begnügt, die Erklärungen der Schiffsärzte entgegenzunehmen, was für die Beamten natürlich höchst bequem ist, aber, wie der Fall der „Araguaya“ zeigt, keinerlei Garantie für die öffentliche Gesundheit bietet.

Wenn irgendwo in der Presse eine schüchterne Stimme laut wurde, daß das denn doch nicht in der Ordnung sei und daß wir uns auf eine Epidemie gefaßt machen müßten, dann erhoben sich sofort unsere beamteten Gesundheitswächter und erklärten im Brustton der Ueberzeugung und mit einem genügenden Aufwand sittlicher Entrüstung über jene Zweifel, daß bei uns alles in bester Ordnung und Brasilien gegen jede Seuche gerüstet sei. Die Wahrheit hat aber die „Araguaya“-Episode offenbart. Die Quarantänestation auf der Ilha Grande befand sich in völlig verwahrlostem Zustande. Nicht nur reichte der Platz nicht im entferntesten aus, um die Vorbedingung jeder wirksamen Quarantäne, die Isolierung der Kranken, durchführen zu können, sondern es fehlte auch an Bettzeug und an Arzneimitteln. Das heißt, Arznei war wohl vorhanden, aber gänzlich vermodert und verschimmelt, der Kraft beraubt. Wenn die Quarantänestation ebenso verwaltet wurde, wie gewisse andere Behörden des Landes, so kann man überzeugt sein, daß die Gelder zum Ankauf neuer Arzneimittel alljährlich beantragt, bewilligt, angewiesen und abgehoben wurden. Vielleicht interessiert sich der Marschall Hermes einmal für die Beantwortung der Frage, was denn eigentlich aus diesen Summen geworden ist!

Jetzt natürlich soll alles getan werden, um die Quarantänestation auf die Höhe der Zeit zu bringen. Man pflegt bei uns ja den Brunnen immer erst dann zuzudecken, wenn das Kind hineingefallen ist! Aber nicht in Rio allein sind die Zustände bedauerlich. Wenn Rio auch den stärksten Schiffsverkehr von allen unseren Häfen hat, so ist die Verseuchungsgefahr in den anderen deshalb nicht minder groß. Santos ist auch in Bezug auf den Passagierverkehr der zweitgrößte Hafen der Republik. Trotzdem besitzt es kein Isolierhospital, keine auch nur den bescheidensten Anforderungen genügende Quarantänestation. In der Presse ist zwar schon vor Monaten darauf hingewiesen worden. Aber erst jetzt, nachdem die „Araguaya“ in Quarantäne gelegt worden war, hat sich die Regierung vom Staatskongreß Mittel zum Bau eines Hospitals in Santos bewilligen lassen. Soll man das für möglich halten in einem Staate, der mit Recht Anspruch darauf erhebt, das fortgeschrittenste von allen Gliedern des Bundes zu sein? Und

wenn sich so etwas bei uns ereignen kann, wie mag es dann anderwärts aussehen? Den nächststärksten Passagierverkehr haben nach Santos Pernambuco und Bahia, wenigstens wenn man den Durchgangsverkehr einrechnet. Dort ist an Isolierhospitäler ebensowenig zu denken, wie in Santos. Dann kommen mit direktem Verkehr aus Europa Belém und Manaus, Paranagua und S. Francisco, Rio Grande und Porto Alegre. Ueberall dasselbe Lied, überall die gleiche Verwahrlosung in sanitärer Beziehung!

Neben den Passagierdampfern verkehren in unseren Häfen aber noch zahlreiche Frachtschiffe unter Dampf und unter Segel. Auch sie kommen teilweise aus choleraverdächtigen und choleraverseuchten Häfen oder haben sie wenigstens berührt. Ihre Ueberwachung müßte noch viel strenger sein als die der Passagierdampfer, die doch immerhin einen Arzt an Bord haben. Aber gerade das Gegenteil ist der Fall.

Als dieser Tage der bekannte Fluminenser Schriftsteller João von Rio, dessen köstliche Satire über den Dienstbotenmangel wir neulich veröffentlichten, im Sant' Anna-Theater seinen amüsanten Vortrag über die Köstlichkeit der Lüge hielt, da sagte er auch, daß wir Brasilianer uns an unseren Erfolgen derart berauschten und uns so sehr in unserer eigenen Lobpreisung erschöpften, daß wir keine Zeit zur Fortsetzung des Begonnenen fänden. Wenn man an die Triumphgesänge denkt, die wir Tag für Tag unserem glorreichen Feldzug gegen das Gelbe Fieber anstimmen, und wenn man daneben das Versagen unserer hygienischen Vorkehrungen im Kampfe gegen die Cholera hält, so muß man dem Spötter aus der Akademie der Literatur Recht geben.

Aus aller Welt.

— Aus der Grube von Whitehaven, in der, wie seinerzeit berichtet, am 11. Mai über hundert Arbeiter durch eine Explosion lebendig verschüttet wurden und die bald wegen des Ausbruchs von Feuer vermauert worden war, sind jetzt 50 Leichen an das Tageslicht geschafft worden. Die Vermauerung der Grube hatte damals viel böses Blut erregt, da Angehörige der Verschütteten deren Tod nicht für genügend festgestellt hielten, ehe ihnen alle Rettung abgeschnitten wurde. Aus dem Befunde der Leichen glaubt man nun schließen zu können, daß die Verschütteten bald nach der Explosion und geraume Zeit vor der Vermauerung den Tod durch giftige Gase gefunden haben müssen. Die in die wiedereröffnete Grube vorgedrungenen Leute fanden die 50 Leichen in drei Gruppen gesondert. Die größte Gruppe von 25 Mann lag an der Seite des Haupteinganges zum Arbeitsstollen Nr. 5, sie schienen dorthin gestürzt zu sein, um frische Luft oder Hilfe bei ihren Kameraden in Nr. 5 zu finden. Sie kamen aus dem Stollen Nr. 6, 1700 Meter weit, als die giftigen Gase sie überwältigten. Aus der Füllung der Karren in Nr. 6 konnte man ersehen, daß die Arbeiter dort bis zwei Stunden nach der Explosion weitergearbeitet hatten, ohne eine Ahnung von der Katastrophe zu haben. Ein Mann lag mit seinem Shawl in den Mund gestopft, offenbar um sich vor Erstickung zu retten. Alle müssen in wenigen Minuten umgekommen sein. Eine Gruppe von 12 Mann fand man im Hauptgang unter Nummer 6, eine dritte Gruppe von dreizehn Mann lag im Norden von Nummer 6 zerstreut umher. In Nummer 5 fanden die Bergungsmannschaften drei mit Kreide auf drei Türen geschriebene Botschaften. Eine lautete: „All right, sechs dreißig. H. Macallister.“ An einer anderen Türe stand: „All right, sieben dreißig. William Robinson.“ An einer dritten Türe: „William Opray, John Lukas konnten nicht weiter kommen.“ Man nimmt an, daß „sieben dreißig“ die Zeit am Morgen nach der Explosion bedeutet. Die Schreiber der ersten beiden Mitteilungen müssen dabei Licht und eine Uhr gehabt haben. Sie fan-



den offenbar hinter den Türen, an welche sie die Botschaften schrieben, Schutz vor den giftigen Gasen, eine Bergmannslampe brennt wenigstens 24 Stunden oder länger. Die dort Wartenden müssen also zu der angegebenen Zeit noch gute Luft gehabt haben. Wahrscheinlich sind diese beiden mit allen ihren Kameraden bald danach umgekommen, und sicher lange ehe die Grube vermauert wurde.

— Das Kriegsgericht von Nancy hat den Hauptmann Fontany, ehemaligen Zahlmeister des 37. Infanterieregiments zu Troyes, wegen Veruntreuung von 11.000 Francs und Fälschungen zu drei Jahren Gefängnis und Entlassung verurteilt.

— Aus Tacoma, im nordamerikanischen Staate Washington, wird berichtet, daß dort Depeschen aus Seward in Alaska eingetroffen sind, wonach außerordentliche Goldfunde im Kenai-flusse gemacht wurden. Die Alaskastadt ist in ungeheurer Aufregung darüber, und die Einwohnerschaft stürzt in Scharen nach dem Fundorte. Der Fund soll die reichsten Goldadern aufweisen.

— Lord Charles Beresford hat an den englischen Premierminister einen offenen Brief gerichtet, in dem er erklärt, die Sicherheit des Reiches erheische sofortige Vorkehrungen für den Bau von sieben weiteren Dreadnoughts außer den für das nächste Jahr vorgesehenen fünf Neubauten. Beresford führt die Anzahl der dem Dreibund in den Jahren 1913-1914 zur Verfügung stehenden Dreadnoughts zum Beweis an, daß England sonst in eine äußerst gefährliche Lage gerate. Zur Deckung der hierfür erforderlichen Ausgaben fordert er die sofortige Emission einer großen Anleihe.

— Aus Köslin in Pommern wird gemeldet: In dem Walde bei Zewel in ist der 13-jährige Hütejunge Krüger erschossen aufgefunden worden. Als Mörder wurden sein 12-jähriger Spielkamerad Treder und dessen 25-jähriger Onkel verhaftet. — Von anderer Seite wird dazu noch geschrieben, daß Treder den Krüger beim Spielen mit einem Tesching erschoss. Der Onkel des Täters schnitt dem Toten die Kugel aus dem Kopfe und versteckte die Leiche im Walde. Dem Kolberger Polizeihund „Harras“ gelang es, den Täter zu ermitteln. Dieser gestand alles.

— Der Husar Wende von der 3. Schwadron des Braunschweigischen Husaren-Regimentes Nr. 17 ist im Münsterlager so unglücklich mit dem Pferde gestürzt, daß ihm die Lanze durch den Körper drang. Die Lunge wurde schwer verletzt. Der Verunglückte ist nach einer Operation im Garnisonlazarett in Hannover gestorben. Er wäre in diesen Tagen zur Reserve entlassen worden.

— Ein Verfahren wegen Trunksucht schwebt zurzeit gegen die Witwe L. in Halberstadt vor dem dortigen Amtsgericht. Die Trunksüchtige, die ganz allein in einem Stübchen haust, hat es fertig gebracht, im Verlaufe von mehreren Jahren ein Vermögen von 30.000 Mark in Alkohol umzusetzen, und zwar hat sie das Leib und Seele zerrüttende Gift regelmäßig in Form von Hoffmannstropfen zu sich genommen. Da es aus-

sichtslos erscheint, die Frau von ihrer krankhaften Neigung abzubringen, wird jetzt ihre Unterbringung in einer Trinkerrettungsanstalt in Erwägung gezogen.

— Von der Trierer Flugwoche wird unterm 29. September gemeldet: Zu dem Fernwettfliegen Trier—Metz war Jeannin um 3 Uhr 50 Minuten aufgestiegen; er passierte in glatter Fahrt um 4 Uhr 50 Min. Sierck und 5 Uhr 1 Min. Diedenhofen. In Metz wurde er um 5 Uhr 45 Min. gesichtet; er erreichte eine Höhe von 500 Meter und landete glatt auf dem Flugfelde um 6 Uhr 8 Min. Das Publikum durchbrach die Absperrungskette und empfing den Flieger mit tosendem Beifall. An Bord befand sich ein rumänischer Offizier als Passagier.

— Großes Aufsehen erregt die Entdeckung der Leiche des Kassenboten der Société Générale in Paris, der mit der Einziehung von Geldern beauftragt war. Der Kassenbote wurde in seiner Wohnung ermordet aufgefunden. Die Inhaberin der Wohnung, eine Frau Roy, und ihr Sohn sind verschwunden.

— Ein gräßliches Familiendrama hat sich vor einigen Wochen in Langfuhr bei Danzig zugetragen. Der frühere Büchsenmacher Wilhelm Johannes stürzte sich von dem Balkon seiner in der ersten Etage gelegenen Wohnung auf den Hof hinab, nachdem er sich zuvor die Pulsadern geöffnet hatte. Er war sofort tot. Als man in die Wohnung eindrang, fand man seine Ehefrau als Leiche auf der Erde liegen. Sie hatte verschiedene Wunden, die ihr der Mann beigebracht hatte. Es hatte ein erbitterter Kampf zwischen beiden Eheleuten, die im Unfrieden lebten, stattgefunden.

— An der schlesisch-russischen Grenze überfiel eine 50 Mann starke Zigeunerbande zwei Güter und zwei Gasthöfe. In dem Kampfe zwischen den Ueberfallenen und den Räubern blieben sechs Personen auf dem Platze. Zur Fortschaffung der Beute brauchte die Bande drei Wagen. Polizei und Militär nahmen die Verfolgung auf. Ueber den Erfolg ist noch nichts bekannt.

— Als ein Bauernwagen, auf dem sich mehrere Bauersfrauen befanden, an der schlesisch-galizischen Grenze unweit Sucha das Gleis passierte, brauste der von Krakau kommende Schnellzug heran. Der Wagen wurde von der Lokomotive erfaßt. Die Frauen wurden teils aus dem Wagen geschleudert und lebensgefährlich verletzt, teils von der Maschine zermalmt. Die Pferde wurden gleichfalls zermalmt.

São Paulo.

— Im Jahre 1908 fand anlässlich der Hundertjahrfeier der Öffnung der brasilianischen Häfen für den internationalen Verkehr in Rio, wie erinnerlich, eine Landesausstellung statt. Die Ausstellung war reich beschickt, und der Segen von goldenen, silbernen und bronzenen Medaillen, Großen Preisen und Ehrendiplomen war überreich. Beglückt vernahmen alle Aussteller die Kunde, daß sie eine Auszeichnung (oft auch ein Dutzend) erhalten hätten. Aber vorläufig blieb es bei der Nachricht. Es bedurfte eines Zeitraumes von mehr als anderthalb Jahren nach Schluß der Ausstellung, bedurfte wiederholter Beschwerden der Prämierten und der Presse, bis sich die Bundesregierung endlich entschloß, die Auszeichnungen zu verteilen. Das ist nun endlich geschehen, und die Enttäuschung ist groß. Wir empfangen den Besuch des Empfängers einer goldenen Medaille. Er erhielt ein Diplom, auf dem nichts weiter steht als: „Die Jury verlieh die goldene Medaille Herrn X. Y. Z.“, und dazu eine Bronzemedaille mit der Aufschrift „Goldene Medaille“. Diese Art, Gold zu machen, ist ebenso billig, wie empfehlenswert. Daß aber auf dem Diplom nicht einmal die Leistung erwähnt ist, für die die neuartige goldene Medaille verliehen wurde, ist weniger zur Nachahmung zu empfehlen. Hat die Jury vielleicht nur eine Preisziehung veranstaltet, nach den Namen der Aussteller, ohne sich die Leistungen überhaupt anzusehen?

— Wie wenig speziell die Generaldirektion des Sanitätswesens auf den Ausbruch einer Epidemie vorbereitet und wie sehr S. Paulo dem Bunde in dieser Beziehung überlegen ist, geht aus der Tatsache hervor, daß die Generaldirektion nicht in der Lage ist, Sanitätsinspektoren nach den Nordhäfen zu senden. Diese Aufgabe übernimmt vielmehr S. Paulo, das schon den Dr. Teixeira Mendes nach Bahia sandte und demnächst auch einen Sanitätsinspektor nach Pernambuco beordern wird. Auch in Rio ist ein Paulistaner Sanitätsinspektor, Dr. José Redondo, stationiert worden, um die dort eintreffenden und nach unserem Staate bestimmten Personen zu überwachen. Zwar ist es schon ein wenig spät für alle diese Maßnahmen, aber „besser spät als niemals“! Alles, was man jetzt tut, hätte schon vor zwei Monaten geschehen müssen, denn die Hauptaufgabe der modernen Medizin ist die Prophylaxe, und zwar die rechtzeitige und umfassende.

— „Zum 100. Oktoberfest“ betitelt sich die am 21. September erscheinende Nr. 1030 der „Meggendorfer-Blätter, München“. Zu ihrem originellen, witzsprühenden Inhalt haben die besten künstlerischen Kräfte und ersten Humoristen dieses Blattes Beiträge geliefert. Ein effektvolles Titelbild von Leo Kainradl, ein strammes oberbayrisches Dirndl mit ihrem prämierten Ochsen darstellend, schmückt die erste Seite dieser Nummer. Der Herzenswunsch der Schönen: „Wenn nur mei' Schatz, der Hias, der doch so an großmächtigs Rindvieh is, an Preistät krieg'n, — schön könnt'n wir z'samm' heiraten!“ läßt erkennen, auf welchem heiteren Ton der Inhalt dieser Nummer gestimmt ist und daß hier „echt Münchner Humor“ verzapft wird. Wie die vorjährige, mit so großem Beifall aufgenommene Oktoberfestnummer — von der, nebenbei bemerkt, noch ein kleiner Vorrat vorhanden ist und Exemplare direkt vom Verlag gegen Einsendung von 40 Pfennig in Briefmarken zu beziehen sind — so wird auch diese Nummer „Zum 100. Oktoberfest“ überall, auch außerhalb Münchens und der blauweißen Grenzpfähle, wo immer man Sinn für kernigen Humor hat, begeisterte Aufnahme finden, denn: „Auch Preußen, Sachsen, Friesen weiden sich an den Münchner Wiesenfreuden“ wie ein Schüttelreim aus dieser Nummer sagt. Weiter wollen wir über den lustigen Inhalt nichts verraten, sondern empfehlen jedermann, sich diese inhaltsreiche Nummer anzuschaffen.

— Die Mogyanabahn schloß mit Herrn J. B. Leite de Castro einen Vertrag ab betreffend den Bau einer Bahnlinie von Guaxupé nach Monte Santo. Die Kosten der 46.340 Meter langen Linie belaufen sich auf 1.459:058\$000. Die Arbeiten sollen innerhalb eines Jahres vollendet sein.

— Die Nachricht von der Isolierung einiger Choleraerkrankter, die von verschiedenen Blättern verbreitet worden war, wird heute seitens der Sanitätsbehörden entschieden bestritten, nachdem es gestern nur geheißen hatte, daß bei den nach dem Isolierhospital gebrachten Personen Cholera bisher nicht festgestellt werden können. Das Sanitätsamt erklärt heute, daß bis jetzt nur 4 Syrier nach jenem Hospital gebracht wurden, die mit der Algeria von Marseille gekommen waren und die an Kolik und Fieber litten. Die klinische und bakteriologische Untersuchung blieb in Bezug auf Cholera Asiatica jedoch völlig negativ, dagegen wurde bei einigen Kranken Malaria festgestellt. Das Sanitätsamt versichert, daß noch kein einziger Cholerafall bei uns vorgekommen ist und daß es jede derartige Erkrankung sofort zur Kenntnis des Publikums bringen wird, damit die Bevölkerung Vorkehrungsmaßregeln treffen kann. Diese Versicherung klingt beruhigend, wenn wir auch aus der weiteren Erklärung, daß die durch die Sanitätsbehörden von S. Paulo seit den Cholerafällen auf der „Araguaya“ getroffenen Maßregeln jede Garantie bieten, eine völlige Bestätigung der Darlegungen unseres heutigen Leitartikels erblicken müssen. Und die Tatsache, daß in Santos als choleraverdächtig ausgeschifft Syrier erst nach S. Paulo gebracht wer-

den müssen, um isoliert werden zu können, ist eine weitere amtliche Bestätigung jenes Artikels.

Auch die Bundes-Deputiertenkammer kritisierte gestern wieder die Vorbereitungen seitens der Bundes-Sanitätsbehörden, eine Kritik, die ja schon in dem Antrag des Herrn Nabuco de Gouvêa enthalten war. Herr João Penido verlangte, daß der öffentliche Hygienedienst endlich reformiert werde und daß man in allen Häfen sofort provisorische Hospitäler zur Beobachtung Choleraverdächtiger errichte, damit nicht wieder ein Dampfer mit der Cholera an Bord den weiten Weg von Belém nach der Insel Ilha Grande machen müsse, um in Quarantäne zu kommen, wie jetzt die Manaos.

— An Bord des Dampfers „Francesca“ der Austro-Americana passierte gestern den Hafen von Santos auf der Rückreise nach Oesterreich Hr. Jacques Jäger, der Verfasser der in unserem Blatte erschienenen Artikel „Auf brasilianischem Boden.“ Herr Jäger, der im Auftrage der Oesterreichischen Kolonialgesellschaft Brasilien besucht hatte, war im Auftrage derselben Gesellschaft von Rio Grande do Sul noch nach Argentinien gereist, um auch dort die Lebens- und Ansiedelungsbedingungen kennen zu lernen. Er sagte uns gestern, daß er Brasilien den Vorzug geben müsse. Wir wollen nun hoffen, daß es nicht bei diesem einem Besuche bleibt, sondern daß die Kolonialgesellschaft sich zur Weiterarbeit entschließt, um als erste österreichische Vereinigung die Beziehungen zu Brasilien zu pflegen. Dazu ist natürlich erforderlich, daß die Gesellschaft uns öfters Beauftragte herüberschickt, um über unsere Verhältnisse und Fortschritte auf dem Laufenden zu bleiben. Wenn die Kolonialgesellschaft ihr Programm großzügig genug auffaßt, so kann sie sich ja nicht auf die Beförderung der Ansiedelung beschränken, sondern sie muß auch bedacht sein, die Verbindung der Ansiedler mit der alten Heimat aufrecht zu erhalten und zu pflegen. Dazu ist es nötig, Banken, Industrielle und Kaufleute für Brasilien zu interessieren. Diese aber werden nur dann unserem Lande ein dauerndes Interesse entgegenbringen, wenn sie durch öftere Berichte auf dem Laufenden erhalten werden. Wie Herr Jäger uns mitteilte, hofft er, daß es möglich sein wird, besonders die Oesterreichische Länderbank zu veranlassen, direkte Geschäftsbeziehungen zu Brasilien zu suchen. Wir würden das mit Freuden begrüßen und darin eine wertvolle Frucht des Besuches sehen, den Herr Jäger unserem Lande abstattete. Wir wünschen Herrn Jäger glückliche Fahrt und guten Erfolg in der Heimat.

— Morgen trifft an Bord des Dampfers „Argentina“ der Austro-Americana in Santos die Delegation österreichisch-ungarischer Industrieller ein, die eine Reise nach Buenos Aires zum Besuch der Jubiläumsausstellung unternimmt und bei dieser Gelegenheit auch Brasilien, wenn auch flüchtig, kennen lernen möchte. In ihrer Begleitung befindet sich die rühmlichst bekannte Militärkapelle des k. u. k. Infanterieregiments Hoch- und Deutschmeister. Zu Ehren der Delegation giebt der österreichisch-ungarische Konsul in Santos morgen auf Guaruja ein Frühstück, bei dem die Deutschmeisterkapelle konzertieren wird. Für die liebenswürdige Einladung danken wir verbindlichst.

— Es verlautet, Capitão Antonio Egydio do Amaral, welcher die Konzession zum Bau einer Bahnlinie von Uberaba nach Pontal besitzt, habe von mehreren Privatleuten ein Kaufangebot auf diese Konzession erhalten. Die genannte Linie würde die Entfernung zwischen S. Paulo und Uberaba auf 554 Kilometer herabsetzen.

— In der verflossenen Woche verstarben in S. Paulo 153 Personen, davon 1 an Cholera nostras (?), 9 an Tuberkulose und 2 eines gewaltsamen Todes. 89 standen im Alter unter 2 Jahren. Von den Verstorbenen waren 83 männlichen und 70 weiblichen Geschlechts, 135 Einheimische und 18 Ausländer. In derselben Woche wurden 62 Ehen geschlossen und 286 Geburten verzeichnet, darunter 18 Totgeburten. Von den

Sanitätsinspektoren wurden 48 Personen geimpft, beziehungsweise wiedergeimpft.

— In Friedburg bei Campinas fand eine Doppelverlobung statt. Fräulein Anna Albrecht verlobte sich mit Herrn Adolf Quitzau und Fräulein Maria Quitzau mit Herrn Albert Albrecht. Den beiden Brautpaaren übermitteln wir unsere besten Glückwünsche.

— Die Firma Gonçalves Leite & Comp. hat in der Avenida Celso Garcia 342 (Belemzinho) eine Wellblechfabrik errichtet, die erste ihrer Art im Lande, deren Einweihung am Sonnabend stattfinden soll. Für die liebenswürdige Einladung danken wir bestens.

— Wie wir aus sicherer Quelle erfuhren, beabsichtigt die Staatsregierung von neuem Vorbeugungsmaßregeln gegen die Verbreitung der Augenkrankheit Trachoma zu treffen.

— Fräulein Valeria Landsmann wurde zur Uebersetzerin des Ackerbausekretariats ernannt.

— Eine Anzahl portugiesischer Republikaner wird übermorgen um 8 Uhr abends im Grande Hotel ein großes lusobrazilianisches Verbrüderungsbankett veranstalten zur Feier der Proklamierung der Republik in Portugal. Spezialkommissionen aus Santos, Campinas und Rio werden an dem Fest teilnehmen. Die Teilnehmerlisten liegen in den Kontoren des „Estado“, „Correio“ und „Commercio“ sowie im Centro Republicano Portuguez auf. Die Eintragung kostet pro Person 40 Milreis.

Polytheama. Die gestrige Vorstellung, welche eine Wiederholung von Leo Falls Operette „Der Fidele Bauer“ brachte, war mäßig besucht, doch war die Darstellung gut, was vom Publikum auch reichlich anerkannt wurde. Heute wird noch einmal „Die lustige Witwe“ gegeben.

Sant'Anna. Die interessanten Arbeiten des komischen Radfahrers Berg fanden gestern reichen Beifall. D'Alessia, Levasseur, Irene Swan und Blanche Nalbon erfreuen sich noch ihrer alten Beliebtheit. Heute tritt zum ersten mal die Chansonette De Bréval auf.

Casino. Die gestrige Vorstellung war wie gewöhnlich gut besucht. Romanina, Roxane und Deprez feierten wieder ihre Triumphe. Für heute verweisen wir auf das neue Programm. Morgen treten 3 neue Chansonetten, Vidalita, Zaida und Lili auf.

Bijou-Theater. Aus der gestrigen Vorstellung verdienen die Nummern „Ein Trauerspiel aus Byzanz“ und „Das deutsche Geschwader in der Ostsee“ hervorgehoben zu werden. Heute läuft außer den letzten Neuheiten der besten Häuser der Film „Die Ankunft des Marschalls Hermes in Rio.“ In Kürze wird auch die portugiesische Revolution zur Darstellung kommen.

Munizipien.

Santos. In der Zeit vom 1. Januar dieses Jahres bis zum vorigen Sonnabend trafen im Hafen von Santos 32.133 Einwanderer ein, von denen 16.409 auf eigene Kosten und 15.724 mit Regierungsunterstützung kamen. Von den Ankommenden waren 5055 Italiener, 11.694 Spanier, 6223 Portugiesen, 1679 Russen, 2112 Deutsche, 327 Oesterreicher, 950 Japaner, 4093 verschiedener Nationalitäten.

Bundeshauptstadt.

— Der Bundespräsident beschloß, keinen Ministerrat mehr abzuhalten, sondern die Vorlagen zu erledigen, wie es deren Notwendigkeit erfordert.

— Hauptmann Thewalt unternahm vorgestern mit seinem Ballon „Pilot“ abermals einen Aufstieg, welcher ohne weitere Zwischenfälle verlief.

— Möglicherweise wird der Landwirtschaftsminister heute

seine Entscheidung in der Frage der Musterschlachthallen fällen.

— Der Marschall Hermes war mit dem Verhalten des Offizierskorps der „S. Paulo“ äußerst zufrieden, und um ihm einen Beweis seiner Anerkennung zu geben, hat er die Absicht ausgesprochen, einen der Offiziere des Schlachtschiffes zum Mitglied seines Militärstaates zu ernennen. Er überließ die Wahl dem Offizierskorps, das den Kapitänleutnant Reginaldo Teixeira in Vorschlag brachte. Der Marschall erklärte sich einverstanden. Es heißt übrigens bestimmt, daß Chef des Militärstaates der Oberst Lisboa wird.

— Die Arbeiter der Hauptwerkstätten der Zentralbahn in Engenho de Dentro haben den Marschall Hermes in etwas sonderbarer Weise begrüßt. Man kann allerdings nicht sagen, daß diese Begrüßung unberechtigt war. Im Gegenteil! Aber es ist eine unglaubliche Schmach für die Zentralbahn und ihren Direktor, daß die Arbeiter überhaupt zu diesem Schritt genötigt waren. Sie richteten an den Marschall folgendes Schreiben: „Aufrichtige Grüße zu Ihrer glücklichen Rückkehr ins Vaterland! Die Arbeiter von Engenho de Dentro und von der Itacurussa-Linie, die Hunger leiden, weil ihnen seit Monaten ihr känglicher Lohn vorenthalten wird, bitten Ew. Excellenz auf den Knien um das Almosen der Bezahlung. Zur Feier Ihrer glücklichen Rückkehr in unser Vaterland, dessen würdiger und verdienter Präsident Sie sind, wollen Sie bitte dem Direktor Dr. Paulo de Frontin befehlen, daß er uns das Almosen dieser Bezahlung gewährt, die der Trost der Familien würde, denen das Brot fehlt, und die Rettung der Kinder der Hungernen. Lassen Ew. Excellenz sich nicht durch die falschen Erklärungen in den Reden der Arbeiterabteilungen dieser beiden Abteilungen täuschen. Ihre Versicherungen sind Lüge. Der einzige aufrichtige Gruß an Ew. Excellenz ist dieser: Marschall, die Arbeiter aus den Werkstätten von Engenho de Dentro und von der Itacurussa-Linie vertrauen auf die Regierung Ew. Excellenz, denn Sie werden sicher nicht dieser Praxis des offiziellen Prunkes und des Hungernlassens der Arbeiter zustimmen! Sie erwarten von Ew. Excellenz ihre Bezahlung als ein Almosen. Die Worte der Redner in den einstudierten, von den Chefs verfaßten Ansprachen sind lügenhaft, und die Geschenke der Arbeiter sind auf Kosten der Chefs gekauft worden und nicht der Arbeiter, die kein Brot zu essen haben. Die Arbeiter entbieten allerdings Ew. Excellenz ein Willkommen in Erwartung einer besseren Zukunft. Sie erscheinen heute nicht zu Ihrem Einzug, weil sie halbnackt sind und Hunger leiden und die Brosamen für ihren Lebensunterhalt auflesen müssen, während die falschen Vertreter der Arbeiterschaft Champagner trinken und Beförderungen ergattern. Von hier aus bringen wir Ihnen ein aufrichtiges Lebehoch und begrüßen Sie zu Ihrer Heimkehr ins Vaterland.“ Ein ähnliches Schreiben war an die Gattin des Marschalls gerichtet. Dort heißt es unter anderem: „Sie sind Brasilianerin und das Herz der brasilianischen Frau ist dem Schmerz, dem Elend und den Tränen zugänglich. Blicken Sie also auf das Heim des hungernden Arbeiters und helfen Sie ihm in seinem Unglück!“ — Wie gesagt, es ist eine Schmach für die Zentralbahn, für ein Staatsunternehmen, daß die Arbeiter, denen sich bekanntlich auch die Angestellten der S. Paulo-Strecke hätten anschließen können, solche Briefe schreiben müssen. Dr. Frontin hat unzweifelhaft seine Verdienste um die Bahn, aber als ihr Direktor ist er nach dieser monatlangen Lohnverweigerung durchaus ungeeignet. Wir können nur hoffen, daß der Marschall ihn sofort nach seinem Amtsantritt durch eine Persönlichkeit ersetzen wird, die mehr Gerechtigkeitssinn und mehr soziales Fühlen bezeugt.

— In den letzten Tagen dieses Monats wird die Einweihung des neuen Polizeisekretariats in der Rua da Relação und der öffentlichen Bibliothek in der Avenida Central stattfinden. In der ersten Woche des Monats November sollen folgende Ein-

weihungen vollzogen werden: die der Angra dos Reis- und der Itacurussabahn, die Einweihung der Neubauten des Museums und des botanischen Gartens, die Einweihung des Pavillons für Nervenranke, des Irrenhauses und der landwirtschaftlichen und tierärztlichen Schule.

— Der Verkehrsminister sprach sich gegen die Erteilung einer Konzession zum Bau der Bahnlilien von Figueira und Derrubadinha nach dem Fall des Suassuhy Grande in Minas aus, da die Victoria-Minasbahn, welche das Privileg für eine 20 Kilometer breite Zone zu beiden Seiten ihrer Linie besitzt, bereits die Vorstudien für eine Bahnlinie von Figueira nach Itabira do Matto Dentro eingereicht hat. Ferner kam diese Bahn auch schon um die Erlaubnis ein, die Studien zum Bau einer Linie von Figueira über Theophilo Ottoni nach Arassuahy vornehmen zu dürfen.

— In der gestrigen Sitzung der Deputiertenkammer gab der Führer der Minorität, Herr Barbosa Lima, eine Erklärung ab, die allgemeines Aufsehen erregte. Er kritisierte in scharfer Weise die Resolution, die am Montag im Staatssenat von S. Paulo angenommen wurde und in der der Senat dem Marschall das Vertrauen ausspricht, daß seine Regierung eine Periode der Gerechtigkeit, der Ordnung, der Freiheit und der Duldsamkeit sein werde. Herr Barbosa Lima fand, daß es nicht Sache derer sein könne, die einer neuen Regierung am heftigsten opponierten, eben diese neue Regierung ihres Vertrauens zu versichern, noch ehe sie überhaupt in Tätigkeit getreten sei. Die Haltung besonnenen und würdevollen Abwartens könne nur dann dem Vertrauen Platz machen, wenn der Marschall sich ganz besonders ausgezeichnet und um das Vaterland verdient gemacht habe. Wenn aber die Minorität schon jetzt bekenne, daß sie geirrt habe und Reue empfinde, dann könne er nicht mitmachen. Angesichts dieser Haltung desjenigen Staates, um den sich der Widerstand kristallisiert habe, sei er genötigt, sein Amt als Führer der Minderheit niederzulegen.

Ihm erwiderte als Vertreter der Paulistaner Deputierten Herr Galeão Carvalhal. Er sagte, der Deputierte für den Bundesdistrikt habe keinen Grund, die Haltung des Staatssenates von S. Paulo in dieser Weise zu kritisieren. Die Rede, mit der der Staatssenator Dr. Rubião-Junior die Zustimmung der Mehrheit zu jener Resolution begründete, besage deutlich genug, daß S. Paulo der Regierung des Marschalls in der Erwartung entgegensehe, daß der neue Präsident die Verfassung achten werde. Die Minorität habe unter dieser Voraussetzung nicht das Recht, die Bewilligung der notwendigen Geldmittel und ihre Mitarbeit zu verweigern. Das sei auch in der Deputiertenkammer schon verschiedene Male ausgesprochen worden, von Herrn Barbosa Lima selbst, von Herrn Cincinnato Braga und vom Redner. Die Kammer könne versichert sein, daß weder die in S. Paulo herrschende Partei noch die Paulistaner Bundesdeputierten die abwartende Haltung aufgeben und sich auf die Seite des Marschalls schlagen würden.

Herrn Barbosa Lima genügte diese Erklärung jedoch nicht. Während des ganzen Wahlfeldzuges habe die Minorität dem Marschall die Eignung zur Ausübung des Präsidentenamtes abgesprochen. Die Paulistaner Resolution aber drücke das Vertrauen in diese Eignung aus, wenngleich Herr Rubião Junior in seinen Begleitworten gesagt habe, S. Paulo verhalte sich abwartend. Die Annahme einer solchen Resolution schließe in sich, daß man in den Mann plötzlich Vertrauen setze, dem man bisher mißtraut habe. Er mache den Paulistaner Deputierten nicht den Vorwurf, daß sie fahnenflüchtig werden wollten, aber die Resolution sei tatsächlich ein Vertrauensvotum. Und sie sei von der zivilistischen Mehrheit S. Paulos angenommen worden. Zwischen seiner Art, diese Tatsache zu betrachten, und derjenigen der Paulistaner bestehe ein solcher Unterschied, daß er nicht Führer der Minderheit bleiben könne.

Führer der Minderheit war Herr Barbosa Lima eigentlich

schon lange nur mehr dem Namen nach. Tatsächlich hatten die Führung ganz andere Elemente inne, Irineu Machado und Leute seines Schlages. Der Letztgenannte hielt in der gleichen Sitzung eine Obstruktionsrede, die bis Mitternacht andauerte und sich zum Schluß mit der Person des Bundespräsidenten in einer Weise beschäftigte, daß der Mob auf der Galerie in lauten Beifall ausbrach.

— Der Direktor des Sanitätsamtes teilte dem Minister des Innern mit, daß unter den im Lazarett der Ilha Grande untergebrachten Fahrgästen 3. Klasse des Dampfers „Araguaya“ seit 5 Tagen kein neuer Fall von Cholera morbus vorgekommen sei und daß man somit die Seuche als erloschen betrachten könne. Die verschiedenen Sektionen des Lazarets, die Bäckerei, Fleischerei und Trinkwasserlieferung arbeiten tadellos. 5 Beamte sind mit der Desinfektion beschäftigt. Das gesamte Personal erfüllte treu seine Pflichten. Augenblicklich befindet sich noch ein in der Genesung begriffener Kranker im Hospital. Zur Desinfektion des Schiffes und zur Isolierung der Fahrgäste ist alles notwendige geschehen. Die Verpflegung der Internierten war gut und regelmäßig. Die Fahrgäste dritter Klasse, welche nach dem La Plata gehen, haben sich wieder auf der „Araguaya“ eingeschifft, und man hofft, daß der Dampfer Buenos Aires erreicht, ohne daß sich ein weiterer Cholerafall ereignet. Ein argentinischer Sanitätsinspektor besuchte das Lazarett und wird das Schiff nach Buenos Aires begleiten. Die Fahrgäste dritter Klasse, welche nach Rio und S. Paulo wollen, verbleiben vorläufig noch auf der Insel. Die Exkreme jedes einzelnen sollen heute einer bakteriologischen Prüfung unterzogen werden, und nur, nachdem festgestellt worden ist, daß keine Choleraabzillen mehr vorhanden sind, wird ihnen erlaubt, nach ihren Bestimmungsorten weiterzureisen.

— Gestern wurde Gastão de Almeida vom Richter des 2. Bezirks zu der Höchststrafe von 2 Jahren Gefängnis wegen fahrlässiger Tötung verurteilt. Gastão, welcher aus Liebhaberei Chauffeur war, ist der Urheber des Unglücks, welches sich am 24. Oktober vorigen Jahres zu Tunnel Novo zutrug, wo er den Chauffeurgehilfen Eduardo José Carlos, als er mit der Aushesserung eines Automobils beschäftigt war, überfuhr. Der Unglückliche wurde furchtbar verstümmelt und getötet, außerdem auch noch mehrere Insassen des Wagens, welcher ausgebessert werden sollte, verletzt. Der Verurteilte ist nach Europa entflohen.

Aus den Bundesstaaten.

Parana. Die Präfektur von Curityba belegte den Unternehmer, welchem die Pflasterung der Straßen übertragen worden war, mit einer Geldstrafe von 200 Milreis, weil er ohne genügenden Grund die Arbeiten seit 30 Tagen unterbrochen hat. Es heißt, daß diese erst fortgesetzt werden, nachdem der Kontrakt auf die Bankfirma Fontaine de Laveleye übertragen worden ist.

— Der „Louvre Curitybano“ kaufte in der Rua 15 de Novembro in Curityba mehrere Häuser an, um an ihrer Stelle ein prachtvolles Gebäude aufführen zu lassen, in welches dieses Geschäftshaus später übersiedeln wird.

— Der Hornist Sabino Cabral vom 14. Kavallerieregiment, welcher im vorigen Juli den Soldaten João Guarapoava auf barbarische Weise ermordete, wurde vom Kriegsgericht zu 10 Jahren Zwangsarbeit verurteilt.

Telegramme der Woche.

Deutschland.

— Nach den letzten Erklärungen, welche aus London eintrafen, hegt man im Auswärtigen Amt keinerlei Besorgnis mehr, daß die deutschen Interessen durch das Vorgehen Eng-

lands in Persien irgendwie geschädigt werden könnten. — Man ist im Auswärtigen Amt bekanntlich berufsmässig optimistisch.

— Wie die „Kölnische Zeitung“ berichtet, wird der Kriegsminister nächstens mehrere Aeroplane verschiedener Modelle ankaufen.

— Bei seinen letzten Flugversuchen erlitt der Militärballon „Parseval“ schwere Beschädigungen.

— Nach einer amtlichen Mitteilung wird der neue russische Minister des Aeußern Graf Sassonow der Zusammenkunft des Kaisers mit dem Zaren in Potsdam beiwohnen. Der Kaiser wird den Besuch des Zaren in Friedberg erwidern.

— Auf der Vulkanwerft in Stettin ist ein großer Dampfer der Hamburg-Amerikanischen Packetfahrt-Aktiengesellschaft in Bau, welcher für die Fahrt nach dem La Plata bestimmt ist.

— Im Besitz der Personen, welche in Berlin unter dem Verdacht der Spionage für England verhaftet wurden, fand man eine Anzahl belastender Dokumente, welche der Behörde zur Prüfung übergeben wurden.

— Kaiser Wilhelm reiste in Begleitung der Kaiserin und der Prinzessin Victoria Luise gestern nach Brüssel ab.

— Der letzte Wochenausweis der Reichsbank ergab folgende Veränderung der einzelnen Titel: Zunahme des Metallbestands um 41.000.000 Mark. Abnahme der diskontierten Wechsel um 65.000.000, der Lombarddarlehen um 28.000.000 und der Noten in Umlauf um 64.000.000 Mark.

— Der bevollmächtigte Minister Portugals in Berlin, Visconde de Pindella bat bei der provisorischen Regierung seines Landes um seine Entlassung, da er der Republik nicht dienen wolle.

— Seit Jahresbeginn betrug die Auswanderung über Hamburg 84.243 Personen gegen 90.903 im gleichen Zeitraum des Vorjahres, über Bremen 131.086 gegen 112.809 in den ersten 8 Monaten 1909.

— Der deutsche Gesandte in Lissabon, Prinz Ratibor und Corvey, wurde gestern angewiesen, mit der provisorischen Regierung der Republik Beziehungen anzuknüpfen.

— Der Direktor der Komischen Oper in Berlin, Gregor, wurde an Stelle Weingartners zum Direktor der Hof-Oper in Wien ernannt. Gregor gilt in ganz Deutschland und Oesterreich allgemein als der beste moderne Regisseur.

— Kaiser Wilhelm stattete vor seiner gestern erfolgten Abreise nach Brüssel dem Reichskanzler Bethmann-Hollweg einen längeren Besuch ab.

— Oberleutnant Mente stürzte gestern bei seinem Flugversuch in der Gegend von Magdeburg ab und blieb sofort tot. Die Flugmaschine, ein Wrightscher Aeroplan, wurde zertrümmert.

— Der Tenor Caruso gab am Montag im kaiserlichen Schloß ein Konzert in Gegenwart des Kaisers, der Kaiserin, der Prinzen und der Würdenträger des Hofes. Nach Schluß des Konzertes verlieh der Kaiser ihm den Titel eines Hofopernsängers.

— Nach einer amtlichen Mitteilung wird Prinz Eitel Friedrich mit dem Dampfer „Prinz Ludwig“ eine Reise nach Ostasien unternehmen. Zahlreiche Aristokraten, Bankiers und Industrielle ließen für sich Plätze auf demselben Dampfer belegen, indem sie für Kabinen die höchsten Preise zahlten. — Das erinnert an den Wettbewerb unserer Interessenten, die bei der Europareise des Marschalls auch Liebhaberpreise für Kabinen anlegten.

— Das Panzerschiff „Von der Tann“ wird demnächst von Kiel aus eine Südamerikafahrt antreten. Das neue Panzerschiff ist das größte und mächtigste deutsche Kriegsschiff, welches jemals in den südamerikanischen Gewässern gesehen wurde. Sein Gehalt beträgt 19.000 Tonnen und seine auf 6 Panzertürme verteilte schwere Artillerie setzt es in Stand, sowohl vorwärts wie rückwärts mit 8 Geschützen von 11 Zoll Kaliber zu feuern. Das Schiff ging 1907 von Stapel und wurde

1909 vollendet. Seine Länge beträgt 500 und sein Tiefgang 86 Fuß. Die Bewaffnung besteht aus 12 elfzölligen und 20 sechszölligen Geschützen und unter der Wasserlinie aus 3 Torpedolanzerrohren. Der Panzer besitzt eine Dicke von 8 Zoll. Die Maschinen, Parlinea-Turbinen, sind 50.000 Pferdekräfte stark und geben dem Fahrzeug eine Geschwindigkeit von 21 Knoten in der Stunde. Die Gesamtkosten des Schiffes belaufen sich auf 1.825.000 Pfund Sterling.

— Die Versuchsfahrt des neuen deutschen Panzerschiffs „Von der Tann“ lieferte ein ausgezeichnetes Ergebnis. Das mächtige Fahrzeug legte in einer Stunde 28 Seemeilen zurück und kann somit als das schnellste seiner Art auf der ganzen Erde gelten. — Das giebt wieder einen Schreckkrampf in England!

— Der Besuch des Zaren beim Kaiser in Potsdam ist endgültig auf den 4. November festgesetzt. Wie es heißt, wird der Minister des Aeußern von Russland den Zaren auf der Fahrt begleiten.

— Die „Hamburger Nachrichten“ erklären, daß sie an der Echtheit des Telegramms, welches die Perser anlässlich der englischen Intervention an den Kaiser gerichtet haben sollen, zweifeln.

Oesterreich-Ungarn.

— Der Oberbefehlshaber der österreichischen Marine unterbreitete der Flottenkommission der Delegationen eine Denkschrift, worin er die Notwendigkeit einer möglichst Beschleunigung beim Bau der neuen Schlachtschiffe betont.

— Die Flottenkommission der ungarischen Delegation genehmigte die Marine-Forderungen des Kriegsministers sowie einen außerordentlichen Kredit von 54.000.000 Kronen für die Flotte.

— Der österreichisch-ungarische Gesandte in Paris, Graf Khevenhüller-Metsch, ist am Donnerstag gestorben.

— Die Wiener „Allgemeine Zeitung“ erhielt ein Telegramm aus Berlin, welches behauptet, daß bezüglich der persischen Frage zwischen England und Rußland ein Abkommen getroffen worden sei.

— Wie aus Wien gemeldet wird, traf hier die erste Sendung frischen Fleisches aus Argentinien ein und wurde von den Sachverständigen nach genauer Untersuchung für gut befunden. Die Metzger bemühen sich sehr, von dem Fleisch zu erhalten. Gestern wurde dasselbe auch von den Abgeordneten am Buffet versucht.

— Nach einer Mitteilung aus Triest beschloß die Vereinigung der Ingenieure der Handelsmarine, den Streik zu erklären.

— Die Regierung will dem Reichsrat eine Vorlage unterbreiten, welche die nötigen Mittel zum Bau von 4 Panzerschiffen von je 24.000 Tonnen gewährt.

— Die Militärkommission der ungarischen Delegationen genehmigte den Etat des Kriegsministers.

— Gestern wurde in Wien die Leiche des Botschafters in Paris, Grafen Khevenhüller, mit großem Pomp beigesetzt. Kaiser Franz Josef, Erzherzog Franz Ferdinand und die Vertreter des deutschen Kaisers und des Präsidenten der französischen Republik nahmen an der Leichenfeier teil.

— Die Heeres- und Marinekommission des österreichischen Parlaments gab über den geplanten Bau der neuen Schlachtschiffe ein zustimmendes Gutachten ab und sprach sich für die Bewilligung der nötigen Mittel aus.

— In dem ungarischen Etat sind die Einnahmen auf Kronen 1.672.000.000 und die Ausgaben auf die gleiche Höhe veranschlagt.

— Nach einer Nachricht aus Wien vollendete das lenkbare Luftschiff „Parseval“ glücklich seine Fahrt von Budapest nach Fischamend.

— Kaiser Franz Joseph empfing gestern den rumänischen Minister des Aeußern Djuvara, welchem ein überaus herzlicher Empfang bereitet wurde.

Italien.

— Vorgestern kamen folgende Fälle von Cholera zur Anzeige. In Apulien in Molfetta eine Erkrankung, in Andria eine Erkrankung und ein Todesfall, in Cerignola eine Erkrankung. In den kampanischen Provinzen in Cancelli Arone eine Erkrankung, in Caivano eine Erkrankung, in Biarra zwei Erkrankungen und ein Todesfall, in Grazzanise eine Erkrankung, in Maddaloni zwei Erkrankungen und ein Todesfall, in Caeta eine Erkrankung, in Afrazola zwei Erkrankungen, in Castellamare di Stabia eine Erkrankung und ein Todesfall und in Pellezano ein Todesfall. In Neapel starben seit dem Ausbruch der Epidemie 130 Personen. In Palermo wurden zwei neue verdächtige Fälle in Beobachtung genommen. Das Wasser des Aquaduktes von Cuma bei Neapel erwies sich nach einer angestellten Untersuchung als mit Choleraabazillen infiziert. Sein Gebrauch wurde infolgedessen untersagt. Im Lazarett von Rom verstarb ein gewisser Pedro Casella an der Cholera.

— In Torre Annunziata hat sich der Bevölkerung eine heftige Erregung bemächtigt wegen der hohen Mieten. Vorgestern kam es bei der Exmittierung mehrerer Mieter zu schweren Ausschreitungen. Eine zahlreiche Menschenmenge, welche die Gerichtsvollzieher angreifen wollte, wurde von der Polizei auseinandergetrieben. Nach verschiedenen Versuchen, neue Kundgebungen zu veranstalten, erklärten schließlich die Arbeiter den Generalstreik.

— Unter den Reisenden, welche am Dienstag den Zug von Neapel nach Caserta benutzten, befand sich auch das Brautpaar Giuseppe Canonico und Carmela Esposito. Während der Bahnfahrt gerieten sie jedoch miteinander in Streit, weshalb die Eltern des Mädchens ihre Einwilligung zu der Heirat verweigerten. Canonico stellte sich erst, als ob er sich diesen Anordnungen fügen wolle, zog dann aber plötzlich einen Revolver und brachte erst seine Braut und darauf sich selber um.

— Die Choleraepidemie erhält sich trotz aller Bemühungen der Regierung zu ihrer Unterdrückung stationär. Am Mittwoch wurden folgende Fälle gemeldet: Aus den kampanischen Provinzen 1 Todesfall in Minturno, 3 Erkrankungen und 2 Todesfälle in Castellamare di Stabia, 1 Erkrankung und 1 Todesfall in Faria, 1 Erkrankung und 1 Todesfall in San Giovanni a Teduccio, je 1 Erkrankung in Torre Annunziata und Mercato San Severino, 14 Erkrankungen und 3 Todesfälle im Irrenhaus von Aversa, 1 Erkrankung und 1 Todesfall in Caserta und 2 Todesfälle in Maddaloni. Aus den apulischen Provinzen werden 1 Erkrankung und 1 Todesfall in Andria und 2 Erkrankungen und 1 Todesfall in Molfetta gemeldet. In Rom kam eine weitere Erkrankung vor, und in Palermo steigt die Zahl der verdächtigen Erkrankungen in erschreckender Weise. In Neapel ereigneten sich nach der „Agencia Stefani“ 13 Erkrankungen und 7 Todesfälle.

— Auf der Militärflugbahn von Centocelle bei Rom wurden vorgestern mehrere interessante Versuche unternommen. Die Leutnants Savoia, Salvetti und Garamoi unternahmen in Begleitung einiger Fahrgäste eine Anzahl Aufstiege.

— Die Polizei von Reggio verhaftete 4 Individuen, welche der Teilnahme an der Ermordung der Familie Rugolino in Pellarò verdächtig sind.

— Marquis Palombini versuchte in Neapel seine Frau Maria Cestari, von welcher er sich hatte scheiden lassen, durch zwei aus nächster Nähe abgefeuerten Revolverschüsse zu ermorden, verletzte sie indessen nur schwer. Als auf die Schüsse hin einige Polizeibeamte herbeieilten, suchte sich Palombini aus dem Fenster zu stürzen, wurde aber verhaftet.

— Unter den niederen Klassen der Bevölkerung der Romagna herrscht tiefe Mißstimmung wegen des Mangels an Arbeit, den die ökonomische Krise zur Folge gehabt hat. Zahlreiche Arbeiter wandern aus, während ein anderer Teil in lebhafter Erregung ist und auf Versammlungen gegen die Nach-

lässigkeit der Regierung protestiert, welche die Arbeiter dem Elend überläßt.

— Die Agencia Stefani teilte der Presse mit, daß in den letzten 24 Stunden folgende Fälle von Cholera vorgekommen seien: In Neapel 7 Erkrankungen und 2 Todesfälle, in den kampanischen Provinzen 13 Erkrankungen und 14 Todesfälle, in Apulien 2 und in Sizilien 3 Erkrankungen.

— Die Unternehmer der Stau- und Löscharbeiten in Genua verhängten über ihre Arbeiter die Aussperrung.

— Extraausgaben der römischen Blätter bringen trostlose Nachrichten über die furchtbaren Verheerungen, welche ein Wirbelsturm in den Provinzen Neapel und Salerno anrichtete. In Torre del Greco wurde die Rua 20 de Settembre fast vollkommen zerstört, wodurch Hunderte von Familien obdachlos wurden. Der Loffredo-Palast stürzte ein, man weiß nicht, ob dabei Menschen getötet worden sind. Der Kommandant der Garnison von Neapel und die Feuerwehr leisteten Hilfe und bemühten sich nach Kräften um die Rettung der Gefährdeten. In Salerno wurden Geschäftshäuser durch Wasser zerstört und die Straßen überschwemmt. Der Verkehr ist durch die zahlreichen Einstürze unterbrochen. In der Gegend von Amalfi erlitten die Felder unberechenbaren Schaden. Die Wasserleitung nach der Stadt wurde zerstört und der Flußlauf durch Einstürze gesperrt. Die Ebenen sind in einen See verwandelt. In Montecorvino trat der Bergbach Picentino über seine Ufer und überschwemmte eine 300 Meter lange Strecke der Eisenbahn. Das Stationsgebäude steht 2 Meter tief im Wasser. Mehrere Brücken sind eingestürzt. Auch in Colliano, Sarno, Olivano, Angri Maiori und Minori wurden die Felder überschwemmt und verwüstet und der Verkehr unterbrochen. Man fürchtet, daß hier Menschenleben dem Unwetter zum Opfer gefallen sind. Die Gegend von Casamicciola wurde vollständig verwüstet und die Häuser des Ortes sind durch Geröll und Steine unzugänglich gemacht. Zwei Drittel des Ortes sind vernichtet und 12 Personen getötet und 9 verwundet worden.

— Großes Aufsehen erregte in Mailand der Bankerott des Präsidenten der lombardischen Baumwollgesellschaft, Baron Costantino Cantoni. Die Schulden sollen sich auf 1.500.000 Lire belaufen.

— In der Gegend von Neapel richteten die Schlammströme, welche sich aus der Kraterasche an den Abhängen des Vesuvs gebildet hatten, auf den Feldern mächtigen Schaden an. Zwischen Resina und Torre del Greco wurde der Verkehr unterbrochen und in dem letztgenannten Ort ergossen sich die Schlammströme in die Straßen. Eine Anzahl von Häusern stürzte ein und begrub 2 Familien unter den Trümmern. 5 Tote und eine große Zahl von Verletzten konnten bis jetzt geborgen werden.

— Der Ortsvorstand von Casamicciola meldete nach Neapel, daß das Seebeben zahllose Opfer gefordert habe. Die ganze Bevölkerung des Ortes ist obdachlos. Verschiedene Fabriken und andere Gebäude wurden vollständig zerstört. Mehrere Familien wurden unter den Trümmern begraben. Die Bevölkerung ist vom Entsetzen gelähmt. Eine ältere Frau wurde auf der Flucht, als sie nach einem Unterschlupf suchte, durch einen Herzschlag getötet. Der Bericht schließt mit der Bitte um schleunige Hilfe. Auf diese und andere Nachrichten hin, welche der Präfekt von Neapel der Regierung übermittelte, wurde im Ministerrat die sofortige Entsendung der Panzerkreuzer „Sardegna“, „San Giorgio“ und „Napoli“ nach der Insel Ischia beschlossen. Die Kriegsschiffe sollen an der Küste entlang fahren und die Bewohner von Casamicciola und den anderen von dem Seebeben und dem Wirbelsturm zerstörten Ortschaften aufnehmen. Darauf sollen sie auch zusammen mit anderen Schiffen die Obdachlosen an der übrigen kampanischen Küste sammeln. Der Präfekt von Neapel entsandte, ehe noch die Verordnungen der Regierung eintrafen, die Dampfer „Napoli“

und „Mafalda“ mit Truppen nach der heimgesuchten Gegend als erste Hilfe. Die Ernten sind im ganzen Vesuvgebiet sowie einem großen Teil der Provinz Salerno vollständig vernichtet. König Victor Emanuel beschloß, nachdem er telephonisch von der Katastrophe unterrichtet worden war, sofort nach dem Schauplatz des Unglücks abzureisen.

— Der Minister der öffentlichen Arbeiten besuchte vorgestern die von dem Wirbelsturm zerstörte Ortschaft Cetara in der Provinz Salerno. Er teilte darauf dem Minister des Innern telephonisch mit, daß zwei Drittel des Ortes zerstört und alle Straßen überschwemmt seien. Er wohnte auch der Bergung der Leichen bei, deren Zahl bis jetzt allein in Cetara 34 beträgt. Die Gesamtzahl schätzt man jedoch auf 200. Die Zahl der Verletzten ist gering. Der Minister der Oeffentlichen Arbeiten spendete den Behörden, welche die ersten Hilfeleistungen anstellten, hohes Lob. Er ordnete weitere Unterstützungen an und verfügte, daß ein Zisternenschiff Ersatz für die zerstörte Wasserleitung schaffen solle. Die Lokalbehörden beauftragte er mit der Abräumung des angeschwemmten Schuttetes. Vor seiner Abreise nach Salerno übergab der Minister dem Ortsvorstand von Cetara 2000 Lire. Morgen gedenkt er Maiori, Minori und Amalfi zu besuchen.

— Nach den Meldungen, welche vorgestern morgen in Neapel eintrafen, war die Katastrophe, welche einen großen Teil von Kampanien verwüstete, eine der furchtbarsten, welche jemals stattfanden. Vorgestern früh traf die Nachricht ein, daß die Dörfer Boscareale und Boscotrecase, welche schon 1906 durch den Ausbruch des Vesuvs zum Teil zerstört wurden, in größter Gefahr sind, von den Schlammströmen, welche von den Abhängen des Berges herniederstürzen, vollends vernichtet zu werden. Die Bewohner bitten dringend um Hilfe. Die Behörden von Neapel machen die größten Anstrengungen, um den bedrängten Ortschaften Hilfe zu bringen und den Verkehr ununterbrochen aufrecht zu erhalten. Die Aufregung in Neapel stieg aufs höchste, als ein Telegramm des Marinekommandanten von Ischia eintraf, welches meldete, daß infolge des Seebebens, welches den Wirbelsturm begleitete, das Meer zu ungewöhnlicher Höhe stieg und zuerst die am Strande gelegene Glasfabrik und darauf auch die Straßen der Stadt vollständig überschwemmte. Zahlreiche Häuser stürzten ein. In Casamicciola kamen die meisten Menschen in der Nähe des Meeres um, wohin sie sich geflüchtet hatten aus Furcht, ein Erdbeben könnte, wie schon 1884 einmal, den ganzen Ort vernichten.

England.

— Der Führer der Konservativen Lord Balfour sprach sich in einer Rede in Glasgow über die Stellung Englands in der europäischen Politik aus und erklärte, England müsse, koste es was es wolle, das Verlorene wieder einbringen und das Uebergewicht zur See wieder erlangen.

— In Belfort fand der feierliche Stapellauf des neuen Dampfers von 45.000 Tonnen der White Star Linie, „Olympia“ statt.

— Am Sonnabend früh verstarb der Bruder der Königin Maria, Fürst Franz Josef Leopold Friedrich von Teck im Alter von 40 Jahren. Der Verstorbene war Major des englischen Heeres.

— Der Gattinmörder Crippen wurde am Sonnabend zum Tode verurteilt. Der Richter ließ ihm nicht die mindeste Hoffnung auf Milderung der Strafe.

— Die „Times“ veröffentlichten eine weitere Sondernummer über Südamerika. Dieselbe enthält einen langen Artikel über die Zukunft dieses Erdteils, welche dem Schreiber in dem günstigsten Lichte erscheint. England dürfe jedoch keine Mittel scheuen, um die Stellung, die es sich in Südamerika erobert hat, zu erhalten und zu verbessern. In einem anderen Artikel stellt eine Korrespondenz aus Columbia das Schutzbündnis der Republiken des lateinischen Amerika als das beste Mittel dar,

um den Frieden zu erhalten und jeden Eroberungsversuch der Vereinigten Staaten unmöglich zu machen.

— Die Geliebte des zum Tode verurteilten Gattinmörders Crippen, Miß Le Neve, wurde vorgestern freigesprochen. Dagegen wurde der Sekretär der „Daily Chronicle“ zu einer Geldstrafe von 200 Pfund verurteilt, weil dieses Blatt schon vor dem Prozeß behauptet hatte, Crippen habe sein Verbrechen eingestanden.

Schweden.

— Der Nobelpreis für Medizin wurde dem Professor Abel Echkossel an der Universität von Heidelberg zugesprochen.

Holland.

— Nach einer Nachricht aus Amsterdam fiel der deutsche Lenkballon „Hildebrand“, welcher auf der Fahrt von Berlin nach London begriffen war, ins Meer. Die Besatzung konnte sich retten.

— Im Haag wurde vorgestern der Spruch des Schiedsgerichts in der Streitfrage zwischen den Vereinigten Staaten und Venezuela gefällt. Demnach erhalten die Vereinigten Staaten die Summe von 46.867 Dollars mit 3 Prozent Zinsen vom 16. Juni 1903 ab, während Venezuela zur Zahlung der Kosten in der Höhe von 7000 Dollars innerhalb 2 Monaten verurteilt wird. Die anderen Forderungen der Vereinigten Staaten wies das Schiedsgericht zurück.

Belgien.

— In Brüssel verbreitete die sozialdemokratische Partei eine große Anzahl von Plakaten, auf denen gegen den beabsichtigten Besuch Kaiser Wilhelms II. in dieser Stadt Verwahrung eingelegt wird.

— König Albert verlieh dem Chef der brasilianischen Propagandakommission Dr. Vieira Souto und dem Generalkommissar Ferreira Ramos den Kronenorden. Dr. Graça Couto und der Abgeordnete Lyra e Castro wurden mit dem Orden Leopolds II. ausgezeichnet.

— Das deutsche Kaiserpaar langte gestern nachmittag in Brüssel an und wurde am Bahnhof von König Albert und der Königin Elisabeth empfangen. Der König der Belgier gab darauf ein Festessen von 162 Gedecken, bei welchem verschiedene Reden gehalten wurden. In einer derselben erkannte der Kaiser die Stellung Belgiens in intellektueller und kommerzieller Beziehung lobend an.

— An dem Bankett, welches König Albert vorgestern dem deutschen Kaiserpaar in Brüssel gab, nahmen die Gräfin von Flandern, Prinzessin Clementine, Prinz und Prinzessin Karl von Hohenzollern, das diplomatische Korps, die Minister und die Würdenträger des Hofes teil. König Albert dankte in einem Trinkspruch auf das Kaiserpaar im Namen Belgiens für den Besuch, welcher einen neuen Beweis für die freundschaftlichen Beziehungen zwischen den beiden Ländern und ihren Dynastien bilde, wie das auch schon anlässlich seines Besuches in Potsdam im Sommer zum Ausdruck gekommen sei. Belgien werde das freundschaftliche Interesse, welches im Kaiser Wilhelm entgegenbringe, wohl zu würdigen wissen. Der König schloß, indem er auf das Wohl Deutschlands und des Weltfriedens trank. Kaiser Wilhelm dankte darauf dem König für seine freundschaftliche Gesinnung und trank auf das Wohl der Königsfamilie und des belgischen Volkes. Nach dem Bankett fand ein glänzender Empfang statt.

Spanien.

— In Zaragoza verliebte sich ein junger Blinder namens Eduardo Armondo in sein Dienstmädchen, welches jedoch die Neigung nicht erwiderte. Eduardo versuchte sie darauf zu vergewaltigen, und als ihm dies nicht gelang, stach er mit einem Messer so lange auf das unglückliche Mädchen ein, bis ein Stich die Halsschlagader traf und es tötete. Eduardo begab sich darauf in sein Zimmer und machte seinem Leben durch Erhängen ein Ende. Eine Schwester des Mörders, welche den Vorgängen beiwohnte, verlor vor Schrecken den Verstand.

— Der Chef der republikanischen Partei in Spanien, Alexandre Lerroux, erklärte einem Berichterstatter des „Berliner Tageblatts“, die Revolution könne in Spanien jeden Augenblick ausbrechen und zwar nicht nur in Madrid, sondern unabhängig davon auch in andern Städten.

— Wie verlautet beträgt die von Spanien von Marokko für den letzten Krieg geforderte Kriegsentschädigung..... 110.000.000 Pesos.

— In Finanzkreisen verlautet, daß die Regierung eine Anleihe von 1.500.000.000 (?) Pesetas aufzunehmen beabsichtigt, was auf das spanische Budget von großem Einfluß sein würde. Man befürchtet jedoch, daß die Opposition sich den Plänen des Finanzministers Cobian heftig widersetzen und ihn dadurch vielleicht zur Demission zwingen werde.

— In Gegenwart der Delegierten von Argentinien und Chile fand vorgestern in Madrid die Eröffnung des internationalen Kongresses gegen den Mädchenhandel statt.

Russland.

— In Nikolaiewsk soll ein Dampfer von Sachalin angekommen sein, welcher 28 Cholerakranke an Bord hatte.

Frankreich.

— Im Arsenal von Toulon wurden Schriftstücke entdeckt, welche beweisen, daß die dortigen Arbeiter mit dem Arbeiterbund und dem Streikausschuss Verhandlungen bezüglich des Anschlusses an den Ausstand angeknüpft hatten.

— Das Direktorat der Südbahnen warf eine halbe Million Francs aus, um dem Personal, welches während des Streikes in Arbeit blieb, die Ueberstunden zu bezahlen.

— Die Untersuchungen der Polizei über die Urheber der in letzter Zeit in Paris verübten Bombenattentate verliefen vollständig ergebnislos. Man schreibt den Mißerfolg der von der Polizei getroffenen Maßregeln der Schwatzhaftigkeit der Agenten zu, welche es den Verbrechern möglich machte, sich bei Zeiten in Sicherheit zu bringen.

— In der vorgestrigen Sitzung der medizinischen Akademie hielt Professor Hallopeau einen Vortrag über die Behandlung der Syphilis mit dem Ehrlichschen Präparat 606. Professor Hallopeau wies auf die Gefahren hin, welches dem Kranken durch eine Unachtsamkeit von Seiten des Arztes bei der Anwendung dieses Mittels erwachsen können, betonte aber gleichzeitig, daß von 8000 Personen, bei denen das Präparat zur Anwendung kam, nur 16 während der Behandlung starben.

— Nach einer Meldung aus Toulon brach dort in einer Petroleumniederlage Feuer aus, welches sich auch über andere Gebäude, wo gleichfalls große Mengen von Brennstoffen lagerten, auszubreiten drohte. Trotz aller Bemühungen war es der Feuerwehr bis zur Zeit, als das Telegramm abging, noch nicht gelungen, den Brand zu löschen.

— Am Mittwoch Morgen wurden in Paris über 40 Hausdurchsuchungen vorgenommen. Es wurden verschiedene Revolutionäre verhaftet, welche zu den letzten Attentaten in Beziehung stehen.

— Die Arbeiter der Missierywerft in Toulon erklärten den Streik, worauf die Werkstätten geschlossen werden mussten.

— In Douai stürzte der Flieger Hauptmann Madiot, als er mit seinem Aeroplan Versuche anstellte, ab und starb fast augenblicklich.

— Der Streik der Angestellten der Elektrizitätswerke ist beendet. Der Betrieb einschließlich der Beleuchtung ist in seinem ganzen Umfang wieder aufgenommen worden.

— In einem Haus der Rue Feramoulin in Paris entdeckten mehrere Polizeibeamten eine Höllenmaschine.

— Die „Temps“ erklären in ihrem gestrigen Handelsteil, daß die Kaffeewalorisation augenblicklich infolge ihrer guten Organisation und des geringen Ertrags der zukünftigen Ernte in sehr guten Verhältnissen stehe. Weiter fügt das Blatt hinzu, daß es die Haltung des Staates S. Paulo verdammen müsse, falls dessen Regierung den Verkauf der vertraglich festgesetzten

Mengen von Kaffee noch weiter verzögern würde. Trotz des Goldreichtums Brasiliens würde dessen Regierung auch einen schweren Fehler begehen, wenn sie den Kurs auf 18 festsetzen würde. Da der Preis des Gummis und des Kaffees Schwankungen unterworfen ist, so sei eine Festsetzung auf 15 vorzuziehen.

— In Paris wurde eine gerichtliche Untersuchung eingeleitet zur Auffindung der Verfasser einer anarchistischen Denkschrift, welche Drohungen gegen verschiedene Politiker enthält. Wie verlautet, enthält jene Schrift das von einer Gruppe von Anarchisten gefällte Todesurteil gegen den Präsidenten Armand Fallières, den Polizeipräfekten Lépine und den Prokurator der Republik.

— Die Deputiertenkammer genehmigte den Erlaß der Regierung, welcher den Kommandanten Celmel und den Leutnant Guette für das Amt der Militärinstruktoren der Truppen der Republik Peru ernannt, als Ersatz für die Kommission Clément, welche demnächst nach Frankreich zurückkehren wird.

Schweiz.

— Der Entwurf zur Einführung des Proportionalwahlsystems wurde gestern durch Volksbeschluß verworfen.

— Zum Gesandten in Buenos Aires wurde Dr. Alphonse Dunant ernannt, welcher seit 1904 Legationsrat in Paris ist.

— Die Uhrenfabrikanten von Genf beschloßen, über ihre ausständischen Arbeiter die Aussperrung zu verhängen. Von der Maßregel werden etwa 30.000 Arbeiter betroffen.

Portugal.

— Der Finanzminister José Relvas hat erklärt, daß er ein Budget ohne Defizit vorlegen werde.

— Der Lissaboner Korrespondent des Pariser „Journal“ führt Klage über die Telegrammzensur seitens der provisorischen Regierung. Die Republik habe sich in den ersten 14 Tagen ihres Bestehens als das Gegenteil des Hortes der Freiheit erwiesen, als den sie sich während ihrer Propaganda hingestellt habe.

— Die englische Presse widmete der Ankunft König Manuels keinen Leitartikel, nur in Notizen hebt sie den durchaus privaten Charakter der Landung hervor. Einige Blätter sind sogar der Ansicht, daß dieser private Charakter seitens der Regierung etwas zu stark betont wurde. Sie haben recht, wie aus einer offiziellen Note in den regierungsfreundlichen „Daily News“ hervorgeht. Danach hatte die Admiralität dem Kommandanten der Jacht durch ein Funkspruchtelegramm aufgegeben, nicht vor Sonnenuntergang in den Hafen von Plymouth einzulaufen. Die „Victoria and Albert“ kreuzte deshalb viele Stunden außerhalb des Hafens. Der Grund war ein dreifacher: erstens, um die Königsfamilie vor der Neugier der Menge zu schützen, zweitens, um ihre Sicherheit bei der Landung besser zu gewährleisten; drittens, und das ist der eigentliche und Hauptgrund gewesen, um die Frage der Salutschüsse zu umgehen. Man hat sich auch nicht gescheut, das der vertriebenen Königsfamilie ganz offen mitzuteilen. Die Königin Amelia sandte nämlich an König Georg ein Funkentelegramm, in dem sie bat, der Jacht das sofortige Einlaufen zu gestatten, da König Manuel sehr an der Seekrankheit leide. Der englische König antwortete, daß seine Regierung sich einem Empfang mit königlichen Ehren widersetzt, und daß sie deshalb nur die Wahl zwischen einer Ankunft nach Sonnenuntergang und einer solchen ohne Salutschüssen hätten. Natürlich zog Königin Amelia das erste vor.

So wenig wir für die Braganças übrig haben, so taktlos finden wir die Handlungsweise der „stolzen“ Briten. König Manuel hat nicht abgedankt, und die Republik ist von keiner Macht anerkannt. „De iure“ ist er also noch König, wenn er auch „de facto“ an der Ausübung der Regierung verhindert ist. Und selbst wenn die internationale Rechtslage zweifelhaft wäre, so hätte man immerhin dem heimatlosen Jüngling diese Demütigung ersparen können. In Deutschland oder

in Oesterreich wäre den Vertriebenen eine ehrenvollere Behandlung zuteil geworden, als im bisher verbündeten England.

— Die provisorische Regierung will aus Sparsamkeitsrücksichten die kostspieligen Gesandtschaften aufheben und sich durch Geschäftsträger vertreten lassen.

— Die englische Regierung hat den europäischen und der Regierung der Vereinigten Staaten vorgeschlagen, die Republik anzuerkennen, sobald das Ergebnis der Wahlen zur konstituierenden Nationalversammlung erkennen lasse, daß der Bestand der neuen Ordnung gesichert sei. Deutschland, Frankreich und Spanien haben bereits zugestimmt.

— Der apostolische Nuntius in Lissabon, Msgr. Giulio Tonti, wurde abberufen. Damit dürfte der Bruch zwischen dem Vatikan und der Republik wohl endgültig sein.

— Aus den Provinzen treffen fortgesetzt Truppen in Lissabon zur Verstärkung der Garnison ein. — Das läßt die Lage also gar nicht vertrauenerweckend erscheinen.

— Die Untersuchung über den Tod des Vizeadmirals Candido Reis ergab, daß tatsächlich Selbstmord vorliegt.

— Die Schulden des königlichen Hauses sind wie sich herausstellt sehr beträchtlich. Besonders blieb die königliche Familie eine große Summe für Lebensmittel schuldig. Die Schulen des Adjudapalastes belaufen sich auf 41, die des Necessidadspalastes auf 33 Contos. D. Manuel schuldet für Zigarren und Photographien 1 Conto. Die Gläubiger beschloßen, eine Versammlung einzuberufen, um über die Mittel, zu ihrem Gelde zu kommen, zu beraten.

— Der brasilianische Gesandte in Lissabon teilte dem Minister des Aeußern, Bernardino Machado, mit, daß er ein Telegramm empfangen habe, wonach Brasilien die portugiesische Republik anerkenne.

— Der Religionsunterricht in den Schulen wurde verboten. Bis neue Lehrbücher für den Moral- und den staatsbürgerlichen Unterricht ausgearbeitet sind, sollen die Lehrer entsprechende Vorlesungen halten.

— Im Justizministerium wurden zwei Koffer mit Papieren aus den Privaträumen der Königin Amelia im Penaschlosse eingeliefert.

— Die Jesuiten portugiesischer Nationalität dürfen im Lande bleiben, wenn sie aus dem Orden austreten.

— Der neue Kriegsminister hat bereits Ersparnisse in Höhe von 90 Contos im Etat seines Ministeriums erzielt.

— An der Universität Coimbra wurde die theologische Fakultät unterdrückt, die akademische Gerichtsbarkeit und die akademische Vereidigung abgeschafft.

— Der Verkauf pornographischer Zeitschriften wurde verboten. Gegen die Verkäufer wird gerichtlich eingeschritten werden.

— Nach Ansicht Theophilo Bragas soll der Präsident der Republik auf 5 Jahre gewählt werden und sein Ministerium in Uebereinstimmung mit der Kammermehrheit bilden müssen. Er soll außerhalb seines Amtszimmers ein einfacher Bürger sein wie jeder andere auch, gerade so wie es auch der Richter ist. Einen Militär- und Zivilstaat soll er nicht bekommen. Seine Aufgabe soll sein, den Mittler zwischen Regierung und Volk zu spielen. — Französische Blätter fragten schon dieser Tage, ob am Tejo die Republik Platos oder die Utopia Thomas Moores entstehen solle. Die Frage war berechtigt!

— Aus den Nachrichten, die die portugiesischen Blätter aus den Kampftagen bringen, verdient eine hervorgehoben zu werden, die recht charakteristisch ist. Nach dem republikanischen „Seculo“ ordnete der neue Militärgouverneur von Lissabon am 7. Oktober an, daß die Kaufleute ihre Läden zu öffnen hätten. Falls das bis 3 Uhr nachmittags nicht geschehen sei, so würde er die gewaltsame Oeffnung durch Soldaten vornehmen lassen. „Freiheit, die ich meine. . .“

— Der Minister des Aeußern beauftragte den Gesandten in

Rio telegraphisch, der brasilianischen Regierung seinen Dank für die rasche Anerkennung der portugiesischen Republik auszusprechen. Der Minister begab sich dann auch persönlich in die Wohnung des brasilianischen Gesandten in Lissabon, um ihm für die Anerkennung zu danken.

— Gegen 8000 Fuhrleute erklärten in Lissabon den Streik. Ihre Haltung ist friedlich, doch verhindern sie jeden Fuhrverkehr. Als einzige Ausnahme ließen sie zu, daß das Gepäck der Schauspieler des Theaters der Rua dos Condes, welche eine Brasilienreise antreten wollen, an Bord gebracht wurde.

— Im ganzen Lande herrscht vollkommene Ruhe. Nirgends findet sich ein Zeichen von monarchistischer Reaktion. Der Anschluß an die Republik scheint allgemein zu sein.

— Die große nationale Anleihe von 200.000 Contos, welche die Regierung aufzunehmen beabsichtigt, soll zur Tilgung der auswärtigen Schuld und der Rest zum Bau von Kriegsschiffen und zur Förderung der Entwicklung der Kolonien verwendet werden.

Türkei.

— Die Regierung beschloß, 6 Marineoffiziere zum praktischen Studium nach England zu senden. 19 andere werden binnen Kurzen folgen.

— Der nordamerikanische Bankier Jacob Schiff und verschiedene deutsche Kapitalisten erboten sich der Regierung zur Annahme der türkischen Anleihe. Die Regierung wird wahrscheinlich angesichts der übertriebenen Forderungen Frankreichs das Angebot annehmen.

Aegypten.

— Nach einer Mitteilung aus Kairo erklärten daselbst die Angestellten der Eisen- und Straßenbahnen den Streik. Die Ausständischen begingen schwere Ruhestörungen, bei denen es zahlreiche Tote und Verwundete gab.

Siam.

— Französische Blätter melden aus Bangkok, daß König Chulalonkorn dort im Alter von 57 Jahren gestorben ist. Sein Sohn Maha Vajiravudh wurde zum König ausgerufen. Derselbe wurde am 1. Januar 1881 geboren und am 17. Januar 1895 zum Kronprinzen ernannt.

Vereinigte Staaten.

— Nach einem Telegramm aus Saint Louis stürzte gestern der deutsche Ballon „Hamburg“ in den Nipissingsee. Die Insassen erlitten Verletzungen, konnten sich aber noch durch Schwimmen retten.

— 6 Flieger, welche sich um den Gordon Bennet-Pokal bewerben, scheinen den Obern- und den Huronsee überflogen und sich nach der Provinz Ontario gewendet zu haben. Da sie dort vermutlich in öde Gegenden geraten sind, dürfte es noch mehrere Tage dauern, bis das Ergebnis des Fliegens bekannt wird. Der Lenkballon „Saint Louis“ landete in der Gegend von Hillman in Michigan. Der Flieger Moisant stürzte aus einer Höhe von 125 Fuß ab, blieb aber unverletzt, trotzdem sein Apparat vollständig zertrümmert wurde. Der Ballon „Ile de France“ mit dem Luftschiffer Alfred Leblanc landete in Pogamasing in der kanadischen Provinz Ontario.

— Nach einer Mitteilung aus Key West in Florida brach an Bord des französischen Dampfers „Louisiana“ ein heftiges Feuer aus. Der Schaden ist ungeheuer. Alle Fahrgäste konnten gerettet werden.

— Der Präsident William Taft wird sich mit seiner Gemahlin am 10. November an Bord des Postdampfers „Tennessee“ zu einer Reise nach der Zone des Panamakanals einschiffen. Der Präsident will die Plätze besichtigen, an welchen die Befestigungen des Kanals errichtet werden sollen. Möglicherweise wird der Direktor des Bureaus der amerikanischen Republiken, John Barrett, an der Fahrt teilnehmen.

— Die Besatzung des Lenkballons „Düsseldorff“ erklärte bei ihrer Landung in Kiskisink, daß das Luftschiff noch über 15

Sack Ballast verfügt habe und daher imstande gewesen wäre, sich noch weitere 36 Stunden in der Luft zu erhalten. Nur weil man sich von der Eisenbahn entfernt hatte und von der ganzen zivilisierten Welt abgeschlossen zu werden drohte, beschloß die Besatzung die Landung. Nach seiner Abfahrt von Saint Louis hatte sich der Ballon nach Milwaukee und von da nach Nordwesten gewendet, wo er vom Sturm nach Kiskising verschlagen wurde. Die Besatzung irrte 3 Tage lang in den Wäldern umher, bis sie von einem Forstbeamten aufgefunden wurde.

— In New York traf eine Nachricht ein, der zufolge der Ballon „America“ am 19. dieses Monats im Norden des Chilongasees (Coulouge?) niedergegangen ist. Seine Insassen sind wohl auf und glauben, mit dieser Fahrt alle Rekorde geschlagen zu haben.

— Bei den vorgestrigen Flugversuchen in Belmonte Park erhob sich der Flieger Johnstone zu einer Höhe von 7304 Fuß und schlug somit den amerikanischen Höhenrekord. Lathan stürzte bei seinem Flugversuch aus 3000 Fuß Höhe ab, kam aber durch seine geschickten Manöver unverletzt auf den Boden. Sein Apparat wurde schwer beschädigt. Orville Wright schlug den amerikanischen Schnelligkeitsrekord.

Kanada.

— Aus Mount Saint Louis ging eine Expedition zur Aufsuchung der Lenkballons „Azura“, „Düsseldorf II.“ und „Ame-

rica“ ab. Man vermutet, daß diese Luftschiffe in das Urwaldgebiet geraten sind, wo ihre Besatzung dem Hungertod ausgesetzt ist. Der Aeroklub forderte die Schiffer zum Absuchen der Seen des Gebietes, in denen man die Ballons vermutet, auf.

— Das lenkbare Luftschiff „Düsseldorf“ landete nach einem Flug von 1240 englischen Meilen bei Kiskisink in der Provinz Quebec.

Cuba.

— Der Präsident der Republik erließ einen Aufruf an das Volk, Sammlungen zu Gunsten der durch den letzten großen Wirbelsturm der Geschädigten zu veranstalten. Der Präsident eröffnete die Subskription indem er 200.000 Pesos aus seiner Privatkasse zeichnete und 800.000 Pesos, welche zum Bau eines neuen Regierungspalastes bewilligt worden waren, für die Opfer des Unwetters bestimmte.

Argentinien.

— Um den Schmugglern das Handwerk zu legen, beschloß der Finanzminister der Republik, Dr. Roza, einen strengen Wachtdienst zu Wasser wie zu Land einzuführen.

— Präsident Saenz Pena beschloß, alle Kommissionen, welche sich auf Staatskosten in Europa aufhalten, einzuziehen.

— Der argentinische Flieger Debruyen unternahm in Gesellschaft eines Passagiers einen interessanten Flug in 15 Meter Höhe, wobei er in $\frac{3}{4}$ Stunden 40 Kilometer zurücklegte.

Zu verkaufen

die Fazenda Bela Vista mit 100 000 Kaffeebäumen, 20 Alqueiren gepflegtes Land, 8 Alqueiren Urwald, Kaffee-Maschine, großes Wohnhaus, sehr gute Kolonienhäuser und gut erhaltene Terreiro. Guter Punkt für eine Venda mit ca. 30 Contos jährlichen Umsatz. **Preis 75:000\$000.** Zahlung nach Uebereinkommen. **HENRIQUE VALENTI, Monte-Mór.** Nähere Informationen bei Gustav Sprocher, Monte Mor. 2710

Leistungsfähige Lie'eran'en von

Abdampfentöleren,
Autogenen Schweissanlagen
2583 (Acetylen-Sauerstoff)
und anderen technischen Spezialitäten
suchen in der Industrie eingeführten Vertreter
Künneht & Krüchel, Magdeburg.

„Der Forscher“. Illustr. Zentralblatt für deutsche Forschung. Herausgeb.: Bund deutscher Forscher, unter Ehrenpräsidentschaft Se. hochfürstlichen Durchlaucht des Prinzen Bernhardt zur Lippe, Redaktion Georg August Grote, Hannover. Geschäftsstelle Forscherverlag Hannover, Cellerstr. 146. Jährlich 24 starke Hefte mit Beiträgen bekannter und berühmter Autoren. Dazu 3—4 wertvolle Buchwerke im Preise bis zu je 2,50 Mk. gratis. Abonnement resp. Beitrag 5., 5,50 oder 6 Mk. jährlich. Probenummern gratis. Der Forscher ist eine vornehme Zeitschrift für Naturfreunde, Forscher, Gelehrte, Thierfreunde und Gebildete aller Stände. Gutes Insertionsorgan. Wertvoller reichhaltiger Lesestoff für konkurrenzlos billigen Preis. Jetzt hinzutretende Abonnenten oder Mitglieder erhalten Jahrgang 1910 und Jahrg. 1911 (36 Hefte) für einen Jahresbeitrag. Vertreter überall gesucht.

Maria Christine Quitzau

Albert Albrecht

Verlobte

Friedburg b. Campinas, Oktober 1910.

Anna Albrecht

Adolf Quitzau

Verlobte

Friedburg b. Campinas, Oktober 1910.

FERNET-BRANCA von Gebrüder BRANCA. Mailand

Lieferanten des italienischen Königsbauses

== sollte in keiner Familie fehlen ==

Es ist ein auch von deutschen Aerzten empfohlenes unfehlbares Mittel bei **Verdauungsstörungen** und den davon herrührenden Uebeln wie Kopfschmerz, Appetitlosigkeit, allgemeines Unwohlsein etc.

In jedem guten Restaurant zu haben.

→ Vorsicht vor Fälschungen ←

Alleinige Importeure: **Fratelli Martinelli & Co., S. Paulo, Santos u. Rio**

Hotel u. Pension Suisse

Telephon 1721

Rua Brigadeiro Tobias Nr. 1 = S. Paulo

Telephon 1721

Vorzügliche Familienpension

Schöne Zimmer. Grosser Speisesaal. Vorzügliche Küche und Keller. Pension mit Zimmer 5\$000 per Tag.
Bad Elektrisches Licht Billard. João Heinrich.